

Masterarbeit

Stadtfrucht

Urbane Landwirtschaft und Gärtnern als
Raumnutzungsstrategie

ausgeführt zum Zweck der Erlangung des
akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs
unter der Leitung von

Ao.Univ.Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr.techn. Erich Raith

E260 Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur
und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung von

René Ziegler
0126592

Sechshausenstr. 59/15
1150 Wien, Österreich

Wien, am





*Es gibt keine Stadt,
keinen städtischen Raum ohne Garten, ohne Park,
ohne vorgetäuschte Natur,
ohne Labyrinth,
ohne den Versuch, den Ozean oder den Wald
heraufzubeschwören.*

Henri Lefèbvre

Inhalt

Vorwort	6	Die Verdrängung der Landwirtschaft	38
		Rückgang der Nutzflächen in Wien	39
Einleitung	8		
<i>abstract</i>	9	Exkurs: Landwirtschaft und Landschaft	40
		Kämpfende Gärtner	42
		Informelles Gärtnern in Wien	44
Die hungrige Stadt		Zusammenfassung	46
Die Eroberung von Land	12		
Fruchtbares Wien	12	Urbane Landwirtschaft	
Die ausbeutende Stadt	14	Definition	50
Die Versorgung von Wien	15	Urbane Landwirtschaft weltweit	50
Farm-Fabriken	18	<i>urban gardening = urban agriculture</i>	51
Rinderhallen St. Marx	20	Leistungen urbaner Landwirtschaft	52
Konsum und Energie	22	Stadtgliederung und Sicherung	
Wiener Paradeiser	24	von Freiräumen	52
Zusammenfassung	24	Mikroklima und Stadtökologie	52
		Naherholung und Landschaftsbild	53
		Wertschätzung und Identifikation	53
Land in der Stadt		Formen urbaner Landwirtschaft	54
Die ersten Grünflächensysteme	28	Inszenierung von Agrarlandschaften	54
Ein Grüner Ring um Wien	28	Aneignung des Raumes	56
Land-Stadt und Stadtland	30	Vernetzung von Ressourcen	57
Die Gärten der Siedler	32	Installation	58
		Intervention	58
Krisengemüse	34	Vertikale Verdichtung	60
Wiener Notstandsgärten	35	Ein neues Leitbild?	64

Analyse

Typologie	68	aktivieren	108
Stadtfarm	70	Situation	108
Glashaus	72	Strategie	109
Selbsterntefeld	74	Szenario Gewächshausküche	110
Gemeinschaftsgarten	76	Szenario Gartengerüst	114
Stadtgarten	78	transformieren	120
Hausgarten	80	Situation	120
Mikrofarm	82	Strategie	121
Guerrilla-Garten	84	Szenario Nutzlandschaft	122
Programme	88	diversifizieren	126
Akteure	90	Situation	126
Raumnutzungsstrategien	92	Strategie	127
Eigenschaften	94	Szenario Ackerpark	128
Strategien		Schlusswort	134
Ziele	98	Literaturverzeichnis	136
Methode	99	Internetquellen	138
generieren	100	Abbildungsverzeichnis	140
Situation	100	Danksagung	143
Strategie	101		
Szenario Pioniergarten	102		
Szenario Gewächslokal	104		

Vorwort

Landwirtschaft hat Jäger und Sammler in eine sesshafte Gesellschaft verwandelt und ein enormes Bevölkerungswachstum ermöglicht. Sie hat, zugunsten einer verlässlichen Lebensmittelversorgung, einen großen Teil der Erdoberfläche modelliert und prägt das Erscheinungsbild der Landschaften. Heute werden rund 38 Prozent der Landmasse für den Lebensmittelanbau genutzt, doch diese Fläche reicht bald nicht mehr aus, um alle Menschen zu ernähren. In den nächsten fünfzig Jahren ist ein Anstieg der Weltbevölkerung auf mindestens 8,6 Milliarden Menschen zu erwarten, was einer zusätzlichen Anbaufläche der Größe Brasiliens bedarf. Da diese Fläche nicht zur Verfügung steht, sind andere Maßnahmen notwendig, um die Versorgungssicherheit in Zukunft zu gewährleisten. Mit der Ausdehnung der Landwirtschaft auf die Produktion von Brennstoffen verschärft sich die Bodenknappheit noch weiter. Damit wird die Produktionsfunktion der Landwirtschaft für die Stadt wieder bedeutender und es sind bereits Tendenzen ablesbar, die auf eine verstärkte agrarische Nutzung von Stadträumen hinweisen.

In bestehenden Nahrungsmittelkreisläufen übernimmt die Stadt die Rolle der Konsumentin, denn die kommerzielle Produktion und die Verteilung deren Erträge finden schon lange außerhalb statt. Die Transportwege werden länger und damit teurer, der Energieaufwand wird größer und die Lebensmittelpreise steigen. Die Produkte legen oft sehr große Distanzen zurück und im Supermarkt werden nicht jene Früchte angeboten, die am besten schmecken, sondern jene, die sich am besten für diese langen Transportwege und die Lagerung eignen. Die Lebensmittelindustrie ist die größte Treibhaus-

gasproduzentin und nach dem Automobilssektor die zweitgrößte Erdölverbraucherin unter allen Wirtschaftsbereichen.

Der gemeinschaftliche und verantwortungsvolle Umgang mit den Ressourcen ist für unsere Gesellschaft eine wesentliche Aufgabe und mit dem bevorstehenden Ende des fossilen Energiesystems unausweichlich. Daher müssen Konzepte entwickelt werden, die zu einer differenzierteren, effizienteren, gesünderen und nachhaltigeren Lebensmittelversorgung führen. Um dies zu erreichen sind architektonische und städtebauliche Strategien erforderlich, damit einerseits die Produktion näher an den Konsumenten gebracht und andererseits landwirtschaftliche Nutzung als urbanes Programm etabliert wird.

Dabei muss die Landwirtschaft als gleichwertiger Bestandteil in die Stadt und ihre arbeitsteiligen Prozesse integriert werden. Die Trennung von Stadt und Land ist heute obsolet. Deren Beziehung zueinander bedarf einer Neuinterpretation und traditionelle urbane wie agrarische Bilder werden abgelöst von dynamischen Phänomenen des Siedlens und Zersiedelns, sowie der industrialisierten Produktion von Nahrung.

Man stelle sich vor: Man steigt morgens auf sein Rad, um in die Arbeit oder in die Schule zu fahren und kommt dabei an Getreidefeldern, Gemüsebeeten, Weinbergen und Obstbäumen vorbei. Die eigene kleine Gartenparzelle liegt am Weg und man versorgt die Pflanzen mit Wasser. Am Abend erntet man am Rückweg eine Hand voll frischer Tomaten, ein paar Karotten und Salat und nimmt sie für das Abendessen mit

nach Hause. Am Wochenende fährt man mit der Familie oder Freunden an den Stadtrand, um durch die Ackerlandschaft zu spazieren und mit den Kindern einen Streichelzoo zu besuchen. Anschließend kauft man am Markt jene Produkte, die in diesem Stadtteil wachsen, erntet selbst Gemüse für die nächsten Tage und isst in einem Gastgarten neben den Feldern frisch zubereitete Spezialitäten. Den Abend verbringt man entweder im open air-Kino am Acker oder in einem Kochkurs an einem nahe gelegenen Bauernhof und erfährt von der Qualität der Lebensmittel, die mitten in der Stadt erzeugt werden.

Landwirtschaft wird stärker in unseren Alltag, in unser Freizeit- und Konsumverhalten und in die Nutzung unseres Lebensraumes Stadt eingebunden. Die Produktion wird sichtbarer und damit nachvollziehbarer. Dazu muss die Bevölkerung aktiviert werden und die Möglichkeit erhalten, sich selbst am Lebensmittelanbau zu beteiligen. Sie darf nicht ausschließlich als Verbraucherin betrachtet, sondern muss in die Produktionsprozesse mit eingebunden werden. So wird die Wertschätzung für landwirtschaftliche Nutzung von Stadträumen gesteigert, das Schaffen von produktiven Freiflächen gefördert und deren Erhalt gesichert.

Einleitung

Diese Arbeit befasst sich mit der Wechselbeziehung zwischen Stadt und Landwirtschaft und erarbeitet Möglichkeiten der agrarischen Nutzung urbaner Räume. Sie ist in drei Teile gegliedert und behandelt zu Beginn die Versorgung der Stadt und die Bedeutung der Landwirtschaft für deren Entwicklung. Anschließend werden historische und aktuelle Modelle betrachtet, die landwirtschaftliche Produktion in den urbanen Raum integrieren. Dabei werden klassische planerische Konzepte ebenso untersucht, wie informelle Raumnutzung durch Gemeinschaftsgärten und *guerrilla gardening*. Den internationalen Tendenzen werden entsprechende Wiener Phänomene und Standpunkte gegenüber gestellt.

Im zweiten Teil wird ein typologischer Katalog erarbeitet, der auf der Analyse bestehender Formen landwirtschaftlicher und gärtnerischer Raumnutzung in Wien basiert.

Aufbauend auf den Ergebnissen dieser Analyse werden vier Strategien entwickelt, die urbane Freiräume in produktive Freiräume transformieren. Anhand von Szenarien werden die gestalterischen, stadtentwicklungsstrategischen und sozialen Aspekte veranschaulicht. Die planerischen Eingriffe umfassen dabei sowohl hoheitliche Entscheidungen, als auch selbstorganisierte Entwicklungsprozesse. Urbane Landwirtschaft wird nicht nur als Freiraum- sondern auch als Freizeitgestaltung verstanden. Außerdem wird der Frage nachgegangen, was Landwirtschaft für die Stadt leistet und in welchem Ausmaß die Stadt von Landwirtschaft profitiert.

abstract

This thesis shows the correlation between the city and agriculture and compiles possibilities of integrating agricultural use and gardening into urban space.

The first section is concerned with the food supply of cities, from their beginnings until today, and the impact of agriculture on their development. Then historical and present examples of bringing food production and urban space together are presented. International concepts are compared to Viennese examples.

The next part consists of a typological catalogue which builds the result of the analysis of existing types of agriculture in the city of Vienna.

The third section proposes four strategies of transforming urban space into productive space. The design-method, the planning-process and social aspects are illustrated by scenarios. The interventions consist of top down-planning as well as of bottom up-processes. Urban agriculture is not only understood as the design of free space but also as a spare time-activity. Furthermore the question how agriculture benefits from the city and how the city benefits from agriculture is followed.

Anmerkung

In dieser Arbeit sind geschlechtsbezogene Unterschiede der Akteure nicht relevant, daher wird wegen der besseren Lesbarkeit das Geschlecht grammatikalisch abstrahiert und nur die männliche Form verwendet. Selbstverständlich wird in allen Fällen von beiden Geschlechtern gleichermaßen gesprochen.



Die hungrige Stadt

Städte wurden dort gegründet, wo der Boden fruchtbar und die Versorgung mit Nahrungsmitteln gesichert war. Landwirtschaft ist somit seit dem Bestehen der Städte ein entscheidender Faktor in deren Entwicklung. Im Laufe der Zeit entstand ein strenges Verhältnis zwischen der Stadt als Konsumentin und dem Land als Produzent und Lieferant. Doch so lebensnotwendig die Wareneinfuhr von außen war, so bedeutend war auch die Selbstversorgung. Schon seit jeher findet man landwirtschaftliche Betriebe in dicht bebauten Gebieten. Hier soll nun die historische Entwicklung der Wechselbeziehung zwischen Stadt und Landwirtschaft beschrieben werden. Es wird die Rolle der Landwirtschaft für die Stadt betrachtet, die Auswirkungen auf ihre Gestaltung und wieviel Energieaufwand notwendig ist, um die Stadt mit Nahrung zu versorgen. Dabei werden internationale Entwicklungen Wiener Phänomenen gegenübergestellt.

Die Eroberung von Land

Eine zuverlässige und ausreichende Versorgung mit Nahrung war Voraussetzung für das Sesshaftwerden des Menschen. Erst die Möglichkeit der regelmäßigen Ernährung erlaubte ihm das Anlegen erster Siedlungen. Das dauerhafte Verbleiben auf einem Gebiet war notwendig, um die Zyklen der Natur zu begreifen, Wachstum zu beobachten und sich systematisch zu vermehren.¹ Dieser Übergang von einer Jäger- und Sammler- zu einer agrarischen Gesellschaft fand vor etwa zehntausend Jahren, in der sogenannten Neolithischen Revolution, statt. Wie sich die Entwicklung der Landwirtschaft gestaltete, ist jedoch nicht eindeutig nachvollziehbar, da mit dem Nomadentum ein ziemlich stabiles und anpassungsfähiges System abgelöst wurde. Eine Interpretation betrachtet die Landwirtschaft als Erfindung, die es ermöglichte, einen Überschuss an Nahrung zu produzieren und so ein Bevölkerungswachstum erlaubte. Dieser Druck auf die Ressourcen erforderte weitere Innovation und trieb den Entwicklungsprozess voran.²

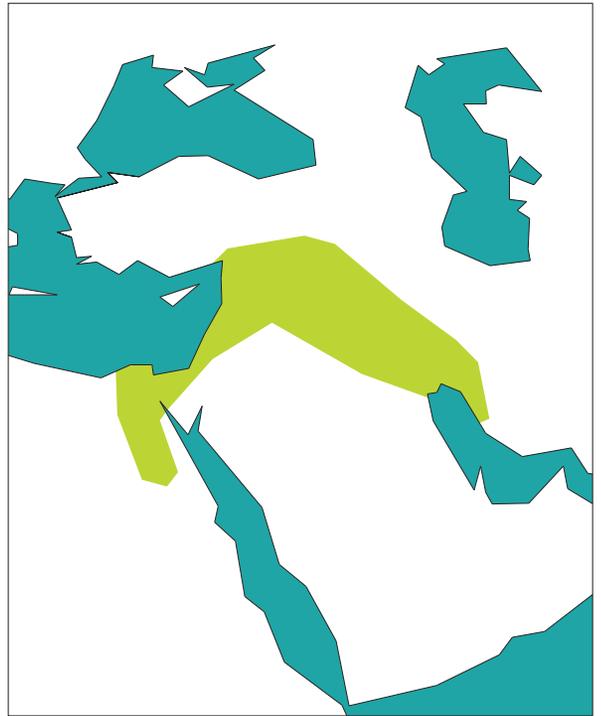
Ein Gebiet, in dem sehr früh stationäre Siedlungen entstanden, ist der sogenannte Fruchtbare Halbmond (s. Abb. 3). Dort brachte der Boden besonders große Erträge. Die Siedlungen wuchsen zu Städten heran, in denen die Überschüsse aus der Landwirtschaft gelagert wurden. Dies führte zu deren weiteren Wachstum und unterstützte den Ausbau von Handwerk und Handel, was wiederum die Steigerung der Nahrungsmittelproduktion erforderte und so eine Aufwärtsspirale in der wechselseitigen Entwicklung von Stadt und Landwirtschaft auslöste.³

In Mittel- und Nordeuropa waren die natürlichen Bedingungen weniger günstig als im Süden und so war

hier die Errichtung von Städten ein Kampf gegen die Natur. Land wurde teilweise trocken gelegt und gerodet, um Siedlungen errichten zu können. Die Stadt sollte den Menschen Schutz vor der Natur bieten, da sie eine Gefahr darstellte.⁴

Fruchtbares Wien

Auch die Besiedelung des heutigen Wiener Stadtgebietes begann im Neolithikum. Im sechsten Jahrtausend vor Christus verbreiteten sich Ackerbau und Viehzucht. Der Westen war durch seine hügeligen Ausläufer der Ostalpen vor Angriffen und Hochwasser geschützt und lieferte zudem große Mengen Holz, das Gebiet südlich und südöstlich des heutigen Donaukanals bot günstiges Klima und Richtung Osten öffnete sich das Land zu den fruchtbaren Böden des Wiener Beckens und des Marchfeldes. Dazu förderte die gute Zugänglichkeit zu Wasser das Wachstum von Siedlungen zu dieser Zeit.⁵ Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus waren bereits Tausende Menschen zu versorgen. Auf den Donauterrassen wurden Getreide und Hülsenfrüchte angebaut und Nutztiere gehalten. Die Lebensmittel für den täglichen Bedarf kamen aus der Stadt oder der näheren Umgebung; nur wenige Produkte wurden von weiter her importiert, wie Gewürze aus dem Orient und Wein und Olivenöl aus Italien. Nach dem Rückzug der Römer im fünften Jahrhundert verlor das Gebiet seine wirtschaftliche Bedeutung und verwandelte sich wieder in ein extensiv bewirtschaftetes Agrarland, in dem sich die Siedlungen und Höfe zum Großteil selbst versorgten. Die Lebensmittelproduktion und der Handel mit ihren Erträgen wurde erst im Mittelalter wieder bedeutend für die Stadt.⁶



3

Fruchtbarer Halbmond
 In dieser halbmondförmigen Ebene, die sich vom Mittelmeer über das ehemalige Mesopotamien bis zum Persischen Golf erstreckt, entstanden Städte wie Jericho, Damaskus und Uruk.

4

Vogelschau Wien, 1609
 Der Blick über die Donau in Richtung Nordosten zeigt Gärten und Felder für die Versorgung der Stadt.



Die ausbeutende Stadt

Zu Beginn der Zivilisation gehörte das Land niemandem und jeder konnte Bäume fällen, Tiere jagen und Früchte ernten. Mit zunehmender Kultivierung und damit verbundenem Arbeitsaufwand wollte man das Land sichern und dazu brauchte es einen Besitzer. Die Menschen aus den Städten erwarben und verpachteten den Grund rund um die Siedlungen wodurch Feudalherrschaft entstand.⁷

In der Beziehung zwischen Stadt und Land bestand eine klare Aufgabenverteilung. Während die Stadt zum Zentrum von Wirtschaft und technischer Entwicklung wurde, war es die Rolle des Landes, Nahrungsmittel, Rohstoffe und Arbeitskräfte zu liefern. Die Machtverhältnisse waren dabei nicht ausgeglichen. Die, in technischer und militärischer Hinsicht überlegenen Städte, übten starken Druck auf die ländlichen Gebiete aus, um die Versorgung mit Nahrungsmitteln für die ständig steigende Bevölkerungszahl zu sichern. Aus der bäuerlichen Perspektive galt die Stadt als parasitärer Anhänger. Lefèbvre spricht von der politischen Stadt, die die Verwaltung des Landes übernimmt, es schützt und ausbeutet. Er meint auch, dass sich „... der Übergang vom Wildbeutertum zum Ackerbau (...) erst durch den autoritären Druck städtischer Zentren (vollzog)“ (Lefèbvre, 1972, S. 14). Das Wachstum der Städte war auch Auslöser sich verändernder Wirtschafts- und Siedlungsstrukturen am Land. Produzierten die Höfe zu deren Anfangszeit gerade genug, um sich selbst zu versorgen, mussten sie immer öfter externe Arbeitskräfte zuziehen, um die höher werdende Nachfrage der Zentren zu befriedigen. So wuchs auch die Landbevölkerung, für die Siedlungen ausgebaut oder neu gegründet wurden.⁸

Diese politische Stadt verweigerte sich lange dem Handel und dem Markt, der als Eindringling in die ideale Stadt betrachtet wurde. Sie fühlte sich durch das bewegliche Eigentum, das Geld, bedroht und in ihrer überlegenen Position gefährdet. Der Handel widersprach sowohl der aristokratischen wie auch der landwirtschaftlichen Lebensweise. So waren Marktleute einer niederen Bürgerschicht zugehörig und vom politischen Leben ausgeschlossen. Im antiken Griechenland wurde Handel als unanständig betrachtet und galt als schändlicher als die gewaltsame Enteignung.⁹ Diese Verachtung von Geschäftsleuten wirkte sich auch auf die Gestaltung der Stadt aus. Auf der Agora wurde beispielsweise lange versucht, den Handel mit Waren zu verbieten und Marktplätze entstanden an den Rändern des Zentrums. Zu einem Bedeutungswandel kam es erst im Spätmittelalter, als sich laut Lefèbvre die Handelsstadt bildete. Nun gelang es, die gegenüberstehenden Positionen der Stadt als Konsumentin und des Landes als Lieferanten aufzuweichen. Die Stadt wurde ebenfalls zur Produzentin, indem sie die Märkte zusammen führte – den Waren-, Kapital- und Arbeitsmarkt. Die Stadt galt nicht mehr als Fremdkörper in ihrer Umgebung, sondern ging mit dem Land eine gleichwertige Verbindung ein und war unlösbar mit diesem Versorgungssystem verbunden. Auch der Landwirt konnte jetzt erkennen, dass er nicht mehr für seine Feudalherren arbeitete, sondern für den Markt. Dies war der Zeitpunkt, an dem die agrarische Gesellschaft zur Stadtgesellschaft wurde.¹⁰

Die Versorgung von Wien

Je größer Wien wurde, desto schwieriger wurde es für die Bevölkerung, sich von selbst erzeugten Lebensmitteln zu ernähren. Hielt man noch im Hochmittelalter innerhalb der Stadtmauern Vieh und baute Gemüse an, zogen später immer mehr sogenannte „eingemauerte Bauern“ in die Vorstädte.¹¹ Um 1200 errichtete man die Stadtbefestigung und im Laufe der zunehmenden Bebauung verschwanden immer mehr Grünflächen innerhalb der Mauern. In den Vorstädten gab es jedoch viele Gärten, in denen Obst, Gemüse und Wein angebaut wurde. Im dicht besiedelten Stadtgebiet wurden auch Nutztiere, vor allem Schweine und Pferde, gehalten.¹² Viele Bauern hielten ihr Vieh in Kellern oder Hinterhöfen und ließen sie am Glacis oder in den Donauauen weiden. Um 1900 gab es in Wien noch etwa 700 Milchmeier, doch mit dem Aufkommen besserer Transporttechnologien wurden Höfe aus dem weiteren Umland konkurrenzfähig und die kleinen, unrentablen Betriebe verschwanden aus der Stadt.¹³

Durch ihre naturräumliche Lage bot die Stadt sehr gute Voraussetzungen für eine umfangreiche Versorgung aus der Region. Getreide wurde aus dem Wiener Becken und dem Marchfeld bezogen, aber auch aus Böhmen, Mähren und Ungarn. Das Hauptnahrungsmittel Brot wurde zum Großteil in der Stadt erzeugt, Mühlen gab es an der Wien, der Liesing und der Schwechat. Fleisch, als zweites Hauptnahrungsmittel, wurde insbesondere aus Ungarn importiert, Fisch kam aus regionalen Gewässern und ebenfalls aus Ungarn, aber auch aus Böhmen und Mähren. Im späteren Mittelalter wurde sogar im Stadtgraben Fischzucht betrieben, der Ertrag war aber der eli-



5
Hoher Markt
bis ins 16. Jahrhundert der wichtigste
Marktplatz Wiens

tären Stadtbevölkerung vorbehalten. Die wichtigste Gruppe der Nahrungsmittel für die ärmeren Leute, Obst, Gemüse und Hülsenfrüchte, wurde aus der nächsten Umgebung bezogen. Viele besaßen einen eigenen Obst- und Gemüsegarten in den Vorstädten. Die ältesten Gemüseanbaugebiete waren in der heutigen Rossau und Leopoldstadt zu finden, viele Krautäcker lagen im heutigen Simmering. Auch Milchprodukte und Eier wurden aufgrund ihrer leichten Verderblichkeit aus der näheren Umgebung eingeführt oder in der Stadt selbst erzeugt. Das Trinkwasser hatte eine mangelhafte Qualität in der Stadt, es wurde vorwiegend aus Hausbrunnen gefördert, so wurde Wein zu einem wichtigen Getränk und zu einer bedeutenden Nutzpflanze in und um Wien.¹⁴

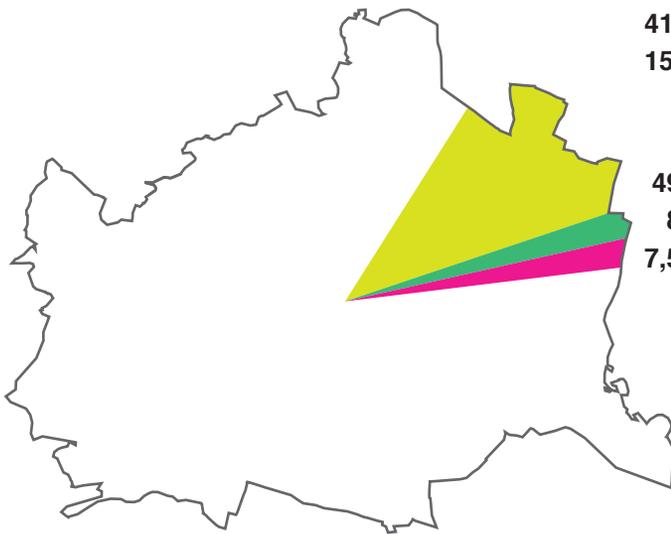
Durch die sogenannte Binnenkolonisation¹⁵ konnte bloß ein Teil der Nachfrage gedeckt werden. Der Großteil der Produkte kam aus dem unmittelbaren Umland, was auf die wenig effizienten Verkehrsmittel und mangelhaften Lagerungstechniken zurück zu führen ist. Dies änderte sich erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als man begann, Eisenbahn und Dampfschiff einzusetzen, was anfänglich aufgrund der hohen Kosten nicht rentabel war. Mit steigender Ausdehnung der Stadt wurden die Transportwege größer und mit ihnen die Kosten; außerdem wurde die Frage nach Frische und Haltbarkeit der Waren bedeutender. Dieses Problem konnte am Beginn des 13. Jahrhunderts durch das Ersetzen der Wochen- durch Tagesmärkte verbessert werden.¹⁶

Für die gute Versorgung der Stadt war ein funktionierendes Marktwesen von besonderer Bedeutung. So wurde 1504 das Marktrichteramt geschaffen, dessen Hauptaufgabe es war, den Verkauf außerhalb von Märkten zu unterbinden, um Preissteigerungen und Versorgungsengpässe zu vermeiden.¹⁷ Im neuzeitlichen Wien nahm die Bedeutung der Märkte langsam zugunsten der Einzelhandelsgeschäfte ab, die zu einer wichtigen Form der lokalen Versorgung wurden. Ablesbar war dies unter anderem am Rückgang der Verkaufsstände am bedeutendsten Markt dieser Zeit, dem Hohen Markt, ab der ersten Hälfte

des 17. Jahrhunderts. Außerdem verlagerten sich immer mehr Betriebsstätten, die an fixe Verkaufsstände gebunden waren, in die Vorstädte und die Händler wurden mobiler.¹⁸

Auch heute gibt es noch landwirtschaftliche Produktion in der Stadt. Zwar hat sich die Zahl der Betriebe im 20. Jahrhundert stark reduziert, insgesamt werden jedoch knapp 16 Prozent der Fläche Wiens landwirtschaftlich genutzt. Auf 65 km² werden jedes Jahr etwa 110.000 Tonnen Nahrungsmittel produziert. Wenn man den durchschnittlichen Lebensmittelverbrauch pro Österreicher und Jahr mit diesen Mengen vergleicht, kann man den Selbstversorgungsgrad der Stadt ermitteln. Zu mehr als einem Drittel kann Wien seine Bevölkerung selbst mit Gemüse versorgen und insgesamt liegen, verglichen mit internationalen Großstädten, sehr hohe Werte vor.

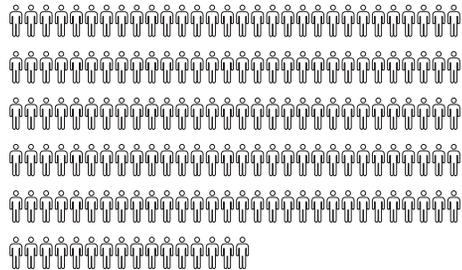
Mehr als drei Viertel der landwirtschaftlichen Fläche ist Ackerland, auf dem Getreide und Feldgemüse angebaut wird (s. gegenüberliegende Grafik).¹⁹ Der Gartenbau hat einen Anteil von 12,8 Prozent und produziert neben Gemüse auch Blumen und Zierpflanzen, 11,5 Prozent nehmen der Wein- und Obstbau ein, auf den verbleibenden 0,7 Prozent wird Nutztierhaltung betrieben, die wegen ihrer geringen Bedeutung in Wien in dieser Übersicht nicht weiter behandelt werden soll. Gerade Obst- und Gemüseanbau ist aufgrund der größeren Frische bei kurzen Transportwegen in der Stadt weiter konkurrenzfähig. Über die Hälfte aller österreichischen Gemüsebetriebe befinden sich in Wien und werden zum Teil auch von städtischen Betrieben bewirtschaftet und so ist Wien eine der größten Landwirtinnen Österreichs.²⁰



415 km² Stadtgebiet
15,7% landwirtschaftliche Nutzflächen

49 km² Ackerbau
8 km² Gartenbau
7,5 km² Obst- und Weinbau

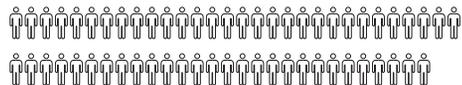
1664146 Einwohner (2006)



Lebensmittelproduktion pro Jahr (2006)

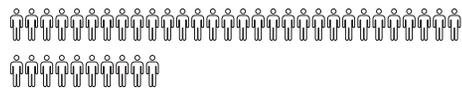
Selbstversorgungsgrad

61000 t Gemüse



35%

36000 t Obst



24%

10800 t Getreide



7,5%

1900 t Wein



3,6%

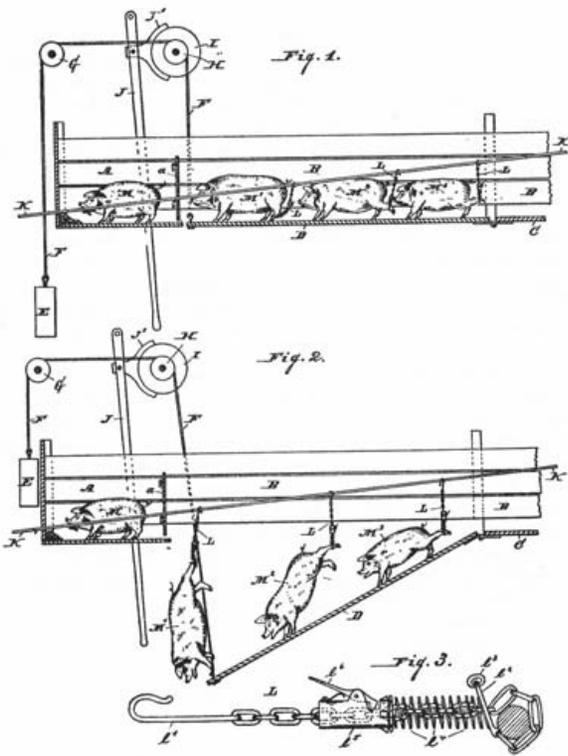
Farm-Fabriken

Die Industrialisierung ab dem Ende des 18. Jahrhunderts veränderte die Produktionsstruktur der Landwirtschaft und ihr Verhältnis zu den Städten bedeutend. Mit der rasch steigenden Bevölkerungszahl nahm auch die Nachfrage an Lebensmitteln stark zu, was wiederum die Produktion erhöhte und weiteres Bevölkerungswachstum förderte. Dieser Prozess der gegenseitigen Ankurbelung erinnert an die Zeit, als die ersten Städte gegründet wurden, bloß dass die Bevölkerungswanderung nun in die entgegengesetzte Richtung verlief. Hatte man damals die Arbeitskräfte aus der Stadt beim bewirtschaften des Landes benötigt, kam es während der Industriellen Revolution zu Landflucht. Es wurden in der Agrarwirtschaft aufgrund der rationeller werdenden Produktionsweisen immer mehr Arbeitskräfte frei gesetzt, die in den Fabriken neue Beschäftigung fanden. Dieser Zuzug vom Land trug weiter zum Anwachsen der Städte und deren enormen Bedarf an Nahrung bei.²¹

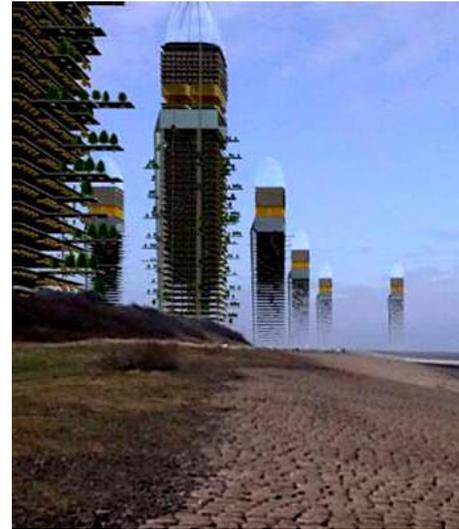
Bis ins 19. Jahrhundert waren Landwirte oft Selbstversorger, die ihren Überschuss am Markt direkt an den Konsumenten verkauften. Die Rationalisierung der Arbeitsprozesse machte aus ihnen kommerzielle Produzenten, die vom Profit ihrer Waren viel stärker abhängig wurden. Die Agrarproduktion war zu einem Industriesektor geworden.²² Die Schlachthäuser von La Villette in Paris etwa, die einen wichtigen Bestandteil in George Eugène Haussmanns Masterplan darstellten, waren die ersten, die eine Millionenstadt versorgen konnten. 1867 eröffnet, konnte der Fleischbedarf der Pariser für einige Tage gedeckt werden. Sie hatten aber bei weitem nicht die Dimension von nordamerikanischen Schlachthausanlagen. Im Vergleich zu Europa unterschieden

sich in den USA bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die dicht bevölkerten Zentren und die nicht entwickelten Regionen sehr stark in ihrer Struktur. War in Europa die Fleischversorgung hauptsächlich lokal organisiert, lag zwischen den Produzenten und den Konsumenten in Nordamerika eine große Distanz. Entwicklungen im Transportwesen und der Lagerungstechnologie förderten die Zentralisierung von Produktion noch mehr. Die Mechanisierung führte zu Massenproduktion, zu Standardisierung und zur Reduktion der Angebotsvielfalt. Ganze Regionen konzentrierten sich auf die Erzeugung eines einzigen Produkts. Cincinnati wurde zum Zentrum der Fleischherzeugung, wo Mitte des 19. Jahrhunderts eine halbe Million Schweine pro Jahr verwertet wurden und deshalb den Namen *Porkópolis* erhielt. In vierstöckigen Gebäuden wurden die Schweine nach oben transportiert, geschlachtet und auf dem Weg nach unten zerteilt und verpackt (s. Abb. 6 und 7).²³

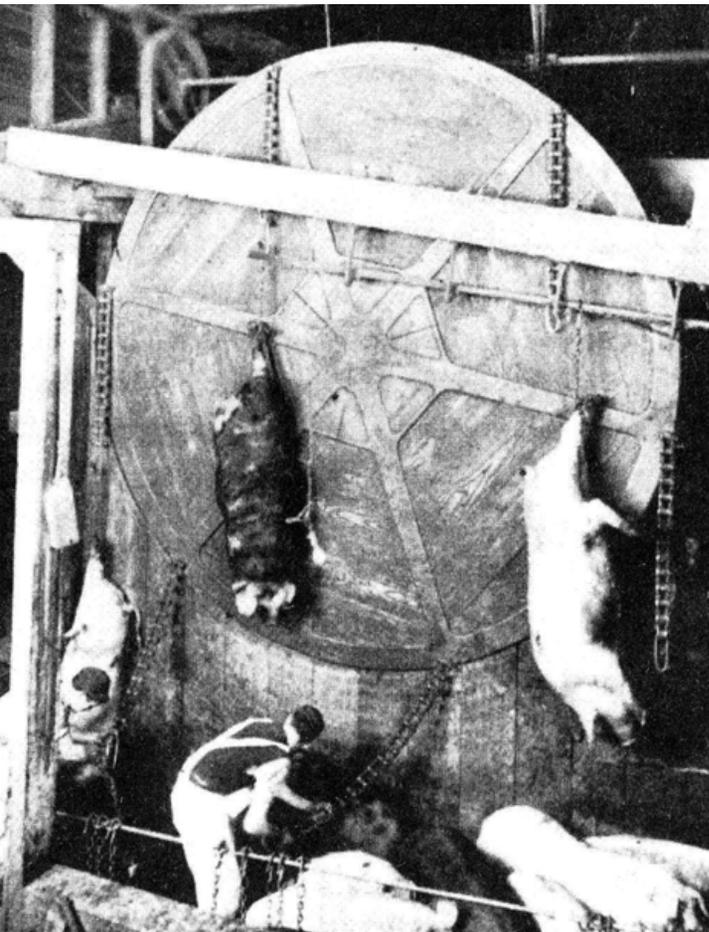
Basis für diesen Aufschwung der Produktion war die, auf Grund des Einsatzes von Maschinen, günstig gewordene Getreideproduktion, die ausreichend Futtermittel lieferte. Das billige Getreide war auch für europäische Länder der Anreiz, sogenannte *factory farms* zu errichten. Dänemark und die Niederlande importierten das günstige Futtermittel für Schweine- und Hühnerbetriebe und exportierten den Speck und die Eier.²⁴ Das niederländische Büro MVRDV setzte sich im Jahr 2000 mit der ältesten Industrie ihres Landes, der Schweinemast, auseinander und entwickelten das Konzept der *pig city*. Sie zeigen damit, welche riesigen Flächen frei werden könnten, würden die Schweine ihr kurzes Leben in vertikalen Farmen verbringen (s. Abb. 8 und 9).²⁵



6
mechanisierte Schweinemast
 in Cincinnati im
 19. Jahrhundert



7
Porkópolis
 industrialisierte
 Schweinefleisch-
 produktion in
 Cincinnati



8, 9
Pig City von MVRDV
 die vertikale Organisa-
 tion der Schweinemast

Rinderhallen St. Marx

Die ersten Verkaufsstände der Fleischhauer in Wien waren am Fleischmarkt zu finden. Mit steigender Nachfrage breiteten sich jedoch die Fleischbänke in der gesamten Stadt aus und führten zu hygienischen Problemen. Auch mitten in der Stadt wurde geschlachtet, oft an Flussläufen, um das Blut rasch entsorgen zu können. Bis 1500 wurde Kleinvieh auf der sogenannten Schlachtbrücke beim heutigen Schwedenplatz geschlachtet, doch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde das Schlachten auf Brücken verboten. Zu dieser Zeit entstand ein Schlachthaus am heutigen Franz Josefs Kai. Der Rindergroßmarkt lag bis ins 18. Jahrhundert am Ochsengries vor dem Stubentor, bis er an den Linienwall in Sankt Marx gelegt und dort mit dem Bau eines Schlachthauses begonnen wurde. 1877 wurde der Bau des *Wiener Central-Schlachtviehmarktes* beschlossen und auch die Rinderhalle entstand zu dieser Zeit (s. Abb. 10). Die Errichtung einer *Schlachthausbahn* verbesserte

die Transportbedingungen erheblich und erlaubte es, große Mengen an Fleisch zu verarbeiten und zu vertreiben.²⁶ Für die Fleischversorgung von Wien war dieser Viehmarkt von großer Bedeutung, auch wenn die Dimensionen nicht mit denen von Paris oder Cincinnati zu vergleichen sind.



10
Schlachthof Sankt Marx
Interieuraufnahme einer
Schlachthalle, 1910

Konsum und Energie

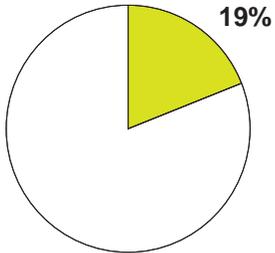
Mit zunehmender Entfernung zwischen Lebensmittelproduktion und Konsumenten, ist es für diese nicht mehr nachvollziehbar, wie die Nahrungsmittel erzeugt werden und welche Wege sie zurücklegen. Die Ware verliert ihre Unmittelbarkeit und wird abstrahiert. So ist es notwendig geworden, auf Hilfsmittel zurückzugreifen, um die Produkte darzustellen. Frische und „Natürlichkeit“ werden mit Bildern suggeriert. Lefèbvre spricht von Symbolen, die die vermeintlich wirkliche Natur in der Stadt ersetzen, wie ein Duft oder ein Wort.²⁷ Venturi meint, dass die Kommunikation nicht mehr über die eigentliche Ware funktioniert. Die Verpackung, Text und Werbung ersetzen den Händler und den unmittelbaren Kontakt mit dem Produkt. Die Supermärkte besitzen keine einladenden Schaufenster mehr, um das Sortiment zu präsentieren – die Ware hat ihren Bezug zur Straße verloren und damit zu den Verbrauchern.²⁸

Häußermann sieht die Ursachen für diesen Prozess in der Trennung von Wohnen und Arbeiten, wie sie seit der Moderne stattfindet, und in der Rationalisierung bei der Produktion von Gütern und im Wohnbereich. „Der Haushalt wird zur Durchlaufstation, in die die Konsumgüter hinein und Dreck und Müll heraus fließen“, schreibt er. Durch diese Aufgabendifferenzierung würden wir uns stark von der Industrie abhängig machen und gleichzeitig zum Schädling in unserer Umwelt werden. Dies liege an dem sehr komplexen Versorgungsgeflecht, in dem wir uns befinden und an der beschränkten Entscheidungsfreiheit, die wir darin besäßen. Wir hätten alles in übergeordnete Systeme abgegeben und damit die Selbstbestimmung über unseren Lebensstil verloren; oft bestünden gar keine alternativen Handlungsmög-

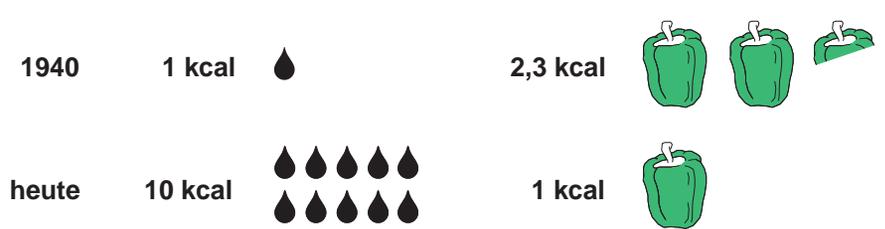
lichkeiten. Daher müsse man laut Häußermann zwei Dinge ändern: die zu starke Einbindung der Haushalte in dieses System und unser Konsumverhalten. Es brauche kleinere Versorgungseinheiten und mehr Autonomie bei Entscheidungen über die eigene Lebenspraxis.²⁹

Mit unserem Konsumverhalten ist auch ein sehr hoher Energieaufwand verbunden. Die industrialisierte Landwirtschaft, die sich im vergangenen Jahrhundert stark gewandelt hat, ist zu einer großen Rohstoffverbraucherin und Treibhausgasproduzentin geworden. Düngemittel, Pestizide, Maschinen und Verarbeitungsprozesse, Verpackung und Transport haben den Bedarf an fossilen Energieträgern gewaltig erhöht. Konnten in den USA der 1940er Jahre 2,3 Kalorien an Lebensmittelenergie mit einer Kalorie fossiler Energie erzeugt werden, sind heute zehn Kalorien fossiler Energie nötig, um eine einzige Kalorie an Nahrung zu produzieren (s. gegenüberliegende Grafik).³⁰ Nach den Automobilen ist der Lebensmittelsektor der größte Verbraucher fossiler Energieträger und bei der Emission von Treibhausgas und beim Wasserverbrauch liegt er sogar an erster Stelle.³¹ Die Umweltverschmutzung, die mit diesem Energieverbrauch einhergeht, hat jedoch nicht nur die Landwirtschaft zu verantworten, auch die einzelnen Haushalte tragen dazu bei. Seit den 1950er Jahren ist es nicht mehr die Produktion, sondern der Konsum, der den größeren Einfluss auf den Umweltzustand hat. Im Gegensatz zu Produktionsstätten, die relativ einfach kontrolliert werden können, was ihre Emissionen betrifft, so ist es bei den Transporten sowie den Konsumenten viel schwieriger, da sie weit verstreut liegen und aufgrund ihrer hohen Mobilität eine

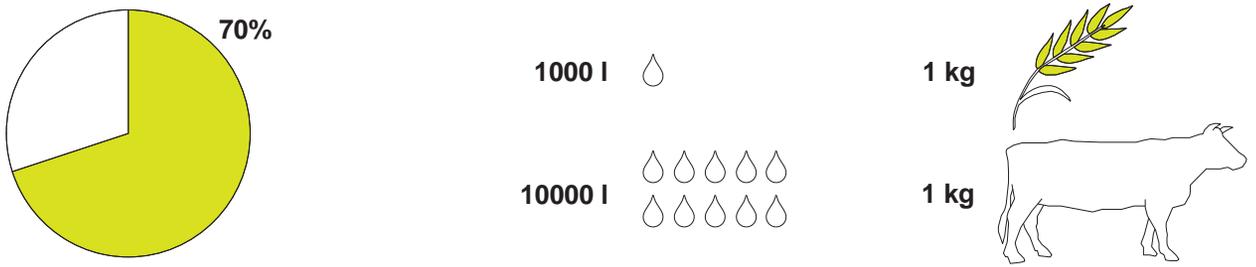
Anteil der Landwirtschaft am Ressourcenverbrauch bzw. Schadstoffausstoß unter allen Wirtschaftssektoren



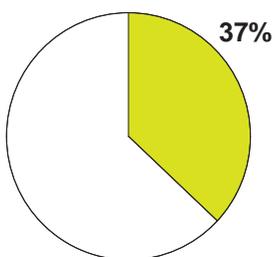
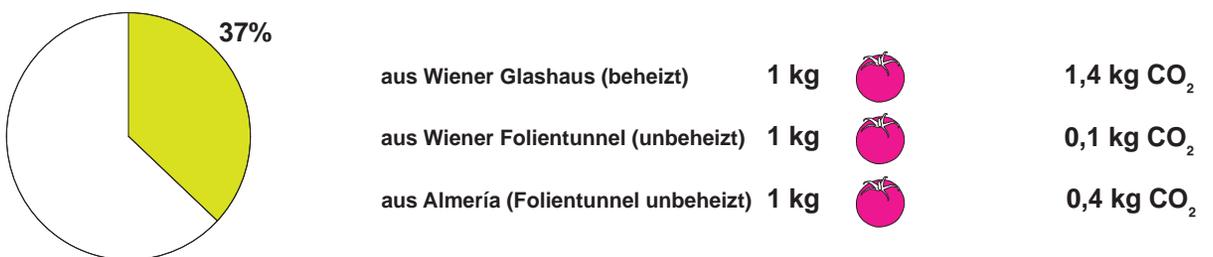
Erdölverbrauch



Wasserverbrauch



CO₂-Emission



große Menge Schadstoffe emittieren. Dieses Verhalten ist die Folge der hohen Verfügbarkeit an Energie. Die vorindustrielle Landwirtschaft war von ihrem solaren Energiesystem geprägt, das sich durch Energieknappheit auszeichnete. In den Pflanzen wurde die Sonnenenergie gespeichert, von Mensch und Tier konsumiert und in Wärme und Arbeit umgewandelt. Die Entwicklung von Maschinen machte diese Energie besser nutzbar, doch mit dem Bevölkerungswachstum und dem steigenden Flächenverbrauch stieß das solare Energiesystem an seine natürlichen Grenzen. Erst mit dem Einsatz fossiler Energieträger vervielfachte sich das Energiepotenzial und anstelle der Energieknappheit herrschte Energieüberschuss, was eine enorme Dynamisierung der Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung auslöste. Auch die Landwirtschaft veränderte sich damit grundlegend. Sie konnte nun mehr Energie in Form von Brennstoffen, Düngemitteln und Pestiziden verbrauchen, als in den Lebensmitteln enthalten war, die sie produzierte. Die Energieträger waren nicht mehr gleichmäßig über das Land verteilt, das System löste sich von der Fläche und das fossile Energiesystem führte zur Konzentration von Standorten industrieller Produktion.³² Es ist absehbar, dass wir wieder an die natürlichen Grenzen dieses Energiesystems stoßen werden und es wird notwendig sein, einen erneuten Systemwechsel zu vollziehen, um die gesellschaftliche Weiterentwicklung zu gewährleisten.

Wiener Paradeiser

Wenn die Stadt versucht, selbst für einen Teil ihres Lebensmittelbedarfs aufzukommen, können erhebliche Mengen an Energie gespart werden. Die Frage ist aber, wie die Produktionsverhältnisse gestaltet werden. Die AMA errechnete, dass ein Kilogramm Tomaten aus Wien weniger als ein Hundertstel jener CO₂-Menge produziert, die ein Kilogramm aus den Niederlanden verursacht.³³ Diesen Werten stellt Theurl eine Studie gegenüber, in der sie die CO₂-Emissionen von in Wien und in Spanien produzierten Tomaten verglich. Theurl hebt den Heizenergiebedarf hervor, der auch zwischen in Wien produzierten

Tomaten erhebliche Unterschiede ausmacht. Ein Kilogramm in beheizten Glashäusern angebauter Tomaten stoßen 14mal so viel CO₂ aus, wie die selbe Menge in einem unbeheizten Folientunnel (s. Grafik auf vorheriger Seite). Diese Menge aus dem etwa 2700 Kilometer entfernten Almería emittiert viermal so viel, wie die energiesparenden „Folientomaten“. Diese Zahlen zeigen, dass nicht der Transport für den Großteil der Treibhausemissionen verantwortlich ist, sondern die Produktionsweise, vor allem die Heizung mit Fernwärme.³⁴

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden das Verhältnis zwischen der Stadt und der Landwirtschaft dargestellt und die engen Kreisläufe zwischen den beiden hinsichtlich Waren-, Kapital- und Arbeitskräfteaustausch. Seit dem Entstehen der Landwirtschaft bestand eine starke Abhängigkeit zwischen den Städten und dem sie versorgenden Umland. Es wurde großer politischer und militärischer Druck ausgeübt, um diese unausgeglichene Aufgabenverteilung aufrecht zu erhalten. Gleichzeitig wurden auch seit jeher innerhalb der Stadt Nahrungsmittel produziert, doch mit wachsender Bevölkerung wurde es immer schwieriger, sich selbst zu ernähren und spätestens ab dem Einsetzen der Industrialisierung hielten die meisten Betriebe dem Siedlungsdruck nicht mehr stand und die Agrarflächen wurden verdrängt. Niedrige Transport- und Verarbeitungskosten ermöglichten die starke Differenzierung der Arbeitsschritte, was eine große Kluft zwischen Produktion und Konsum der Waren geschlagen hat und der Bezug zu den Lebensmitteln verloren ging. Mit Hilfe der Landwirtschaft in der Stadt kann es gelingen, durch die Nähe zum Absatzmarkt diesen Kontakt zum Verbraucher wieder zu verstärken, die Nahrungsmittelerzeugung greifbarer zu machen und gleichzeitig die Energieeffizienz zu erhöhen.

Anmerkungen:

- 1** vgl. Mumford, Lewis: Die Stadt. Geschichte und Ausblick. Band 1. München: dtv 1976, S. 10-11
- 2** vgl. Sieferle, Rolf Peter: Rückblick auf die Natur. München: Luchterhand 1997, S. 53-56
- 3** vgl. Benevolo, Leonardo: Die Geschichte der Stadt. Frankfurt/Main: Campus 2007, S. 22-23
- 4** vgl. Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter: Neue Urbanität. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1987, S. 229
- 5** vgl. Ranseder, Christine: Die Urgeschichte. in: Csender, Peter / Oppl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung, Wien: Böhlau 2001, S. 18-19
- 6** vgl. Meindl, Peter: Bauern um Wien. in: Brunner, Karl/Schneider, Petra (Hrsg.): Umwelt Stadt - Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wien: Böhlau 2005, S. 208
- 7** vgl. Steel, Carolyn: Hungry City. How Food Shapes Our Lives. London: Chatto & Windus 2008, S. 18
- 8** vgl. Benevolo, 2007, S. 340-341
- 9** vgl. Mumford, 1976, S. 178-181
- 10** vgl. Lefèbvre, Henri: Die Revolution der Städte. München: Paul List Verlag 1972, S. 15-17
- 11** vgl. Meindl, 2005, S. 208
- 12** vgl. Oppl, Ferdinand: Leben im Mittelalterlichen Wien. in: Csender, Peter/Oppl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung. Wien: Böhlau 2001, S. 413-414
- 13** vgl. Peterson, Barbara: Die Lebensmittelversorgung der Stadt. In: Brunner, Karl/Schneider, Petra (Hrsg.): Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wien: Böhlau 2005, S. 226
- 14** vgl. Oppl, 2001, S. 422-426
- 15** Anm.: Im 12. Jahrhundert wurden systematisch neue Regionen erschlossen, wie zum Beispiel im Waldviertel oder im Alpenvorland, und die bislang ungenutzten Böden zur landwirtschaftlichen Produktion heran gezogen
- 16** vgl. Peterson, Barbara 2005, S. 207-218
- 17** vgl. Pauser, Josef: Verfassung und Verwaltung der Stadt Wien. in: Csendes Peter/Oppl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien: Böhlau 2006, S. 71-72
- 18** vgl. Weigl, Andreas: Die Versorgung einer wachsenden Großstadt. In: Csendes Peter/Oppl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien: Böhlau 2006, S. 156-162
- 19** vgl. Wiener Landwirtschaftsbericht 2007, S. 22 unter: <http://www.agrarnet.infopartner/parte.php?id=2500%2C1290553%2C%2C>, Zugriff am 18.10.2008
- 20** vgl. Meindl, 2005, S. 220-233
- 21** vgl. Benevolo, 2007, S. 781
- 22** vgl. Giedion, Siegfried: Mechanization Takes Command. New York: W.W. Norton & Co. 1969, S. 162
- 23** ebd., S. 209-214
- 24** vgl. Steel, 2008, S. 31-38
- 25** ebd., S. 315-316
- 26** http://de.wikipedia.org/wiki/St._Marx#Der_zentrale_Viehmarkt_St._Marx, Zugriff am 18.10.2009
- 27** vgl. Lefèbvre, 1972, S. 33
- 28** vgl. Venturi, Robert/Scott Brown, Denise/Izenour, Steven: Lernen von Las Vegas. Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt. Basel: Birkhäuser 2000, S. 20
- 29** vgl. Häußermann, 1987, S. 229-234
- 30** <http://www.nytimes.com/2008/10/12/magazine/12policy-t.html>, Zugriff am 19.02.2009
- 31** <http://news.bbc.co.uk/2/hi/7284196.stm>, Zugriff am 19.02.2009
- 32** vgl. Sieferle, 1997, S. 80-81, 140-146, 206-207
- 33** <http://www.wien.gv.at/vtx/vtx-rk-xlink?SEITE=020070416017>, Zugriff am 24.5.2009
- 34** vgl. Theurl, Michaela C.: CO2-Bilanz der Tomatenproduktion. Analyse acht verschiedener Produktionssysteme in Österreich, Spanien und Italien. Diplomarbeit am Institut für Soziale Ökologie: IFF Wien 2008, S. 82-83



Land in der Stadt

Mit dem Beginn der Stadtplanung Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Modelle, Landwirtschaft in die Stadt zu integrieren. Von den gründerzeitlichen Grüngürteln über die Siedlungskonzepte der Moderne zu den Krisenjahren in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts taucht die landwirtschaftliche Nutzung mit unterschiedlichen Aufgaben im Stadtraum auf und nicht immer liegt ihre Versorgerfunktion im Vordergrund. Das sich ändernde Konsumverhalten der Nachkriegszeit, steigende Mobilität und Zersiedelungsprozesse haben Konsequenzen für die urbane Landwirtschaft und verdrängen sie immer weiter aus der Stadt. Mit dem Phänomen des informellen Gärtnerns kommt ein neuer Aspekt hinzu, der die Lebensmittelproduktion auch als Freizeitgestaltung betrachtet. Auch in diesem Kapitel wird nach jedem Punkt ein Bezug zur Stadt Wien hergestellt.

Die ersten Grünflächensysteme

Mit der starken Verdichtung und dem rasanten Wachstum der Bevölkerung durch das Einsetzen der Industrialisierung, entstanden auch die ersten Konzepte zur Schaffung von grünen Freiflächen in der Stadt. Am Ende des 19. Jahrhunderts haben sich die Lebensbedingungen in den europäischen industrialisierten Großstädten so stark verschlechtert, dass damit begonnen wurde, Lösungen für diese Probleme zu suchen. Die Ansätze behandelten jedoch hauptsächlich die gründerzeitlichen Quartiere. Lohrberg zitiert Sitte, der von „dekorativem Grün“ spricht und die zu steigernde Aufenthaltsqualität im Stadtraum meint, womit er die Freiflächen auf deren ästhetische Aufgabe reduziert. Die gesamtheitliche Einflechtung der Stadt in die Grünräume wurde völlig außer Acht gelassen.¹

Zur Jahrhundertwende kam es zur Planung von ersten umfangreicheren Grünflächensystemen, wobei laut Lohrberg Charles Eliots Entwurf des Parksystems für Boston das wichtigste Beispiel dieser Zeit sei. Er entwarf 1892 ein grünes Netz aus Wiesen, Bächen und Wäldern, an dem 39 Gemeinden beteiligt waren.² Landwirtschaft wurde allerdings noch immer nicht in die Freiraummodelle integriert. Als Pionierin auf diesem Gebiet kann Gräfin Dohna-Poninska genannt werden, die bereits 1874 einen „Grünen Ring“ vorschlug, um die schlechten Wohnverhältnisse in den Städten zu verbessern. Sie erkannte die Verbindung der Stadt nach außen als wichtigen Punkt in der Freiraumplanung und bezog als erste die Erholungsfunktion in ihr Konzept mit ein. Landwirtschaft wird somit thematisiert, aber nicht in Hinblick auf ihre produktive Funktion, sondern als Element der Gestaltung und Erholung.

Ein zweiter Punkt, auf den sie eingeht, ist die erzieherische Komponente des urbanen Grüns. Sie schlägt die Errichtung von Ackerbauschulen für Kinder und Jugendliche vor, um deren körperlichen und moralischen Zustand zu verbessern.³

Ein Grüner Ring um Wien

Von diesen Vorschlägen beeinflusst, entstand in Wien die Idee zur Anlegung des Wald- und Wiesengürtels (s. Abb. 12). Die Stadt schrieb einen Wettbewerb aus, den 1893 der Stadtplaner Eugen Fassbender gewann. Er schlug einen „Volksring für Wien“ vor, der sich in einer Breite von 600 Metern um die Stadt legen und ein großes „Luftbecken“ bilden sollte, das der Erholung und Stadtverschönerung dienen würde.⁴ Auf die landwirtschaftliche Nutzung ging er nicht ein, obwohl der Umfang der Wiesenflächen Lohrberg darauf schließen lässt, dass ein Großteil des Grünlandes weiterhin für landwirtschaftliche Zwecke genutzt wurde. Der Fokus lag auf der Landschaft als ästhetisches Element, die Landwirtschaft diente bloß als Kulisse für die bürgerliche Erholung.⁵ In den Krisenzeiten zu den beiden Weltkriegen ging der Baumbestand wegen zahlreicher illegaler Abholzungen zurück und wilde Siedlungen entstanden. Ab 1955 wurde der Wald- und Wiesengürtel jedoch wieder vergrößert und durch den Kauf weiterer Flächen schließlich geschlossen.⁶

Land-Stadt und Stadtland

Die Städte wurden immer größer und so kamen in den 1920er Jahren Konzepte zur Dezentralisierung auf, um dieses Wachstum in den Griff zu bekommen. Die Kernstädte sollten vor zu starker Verdichtung bewahrt und die Bevölkerung auf Satellitenstädte verteilt werden. Diese waren von Grünflächen umgeben, um deren Ausdehnung zu begrenzen und das Zusammenwachsen mit benachbarten Siedlungen zu vermeiden. So erhielten die Freiräume eine gliedernde Funktion für ganze Stadtregionen.⁷ Darüber hinaus wurde Landwirtschaft auch vermehrt als urbanes Programm und wichtiger Bestandteil einer Stadt wahrgenommen.

Bereits 1898 entwarf Ebenezer Howard ein Modell, womit er das enorme Städtewachstum genau so eindämmen wollte wie die Landflucht. Die Lösung sah er in der Schaffung der Gartenstadt, die die Vorteile der Stadt und des Landes in einer Land-Stadt verbinden sollte.⁸

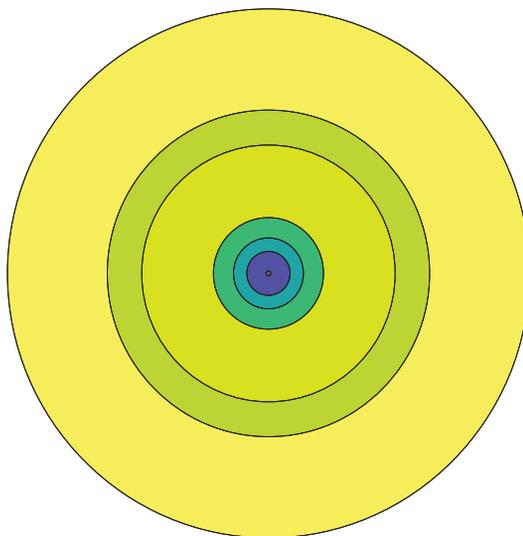
Die Gartenstadt ist (...) ein neuer Stadttypus, der eine durchgreifende Wohnungsreform ermöglicht, für Industrie und Handwerk vorteilhafte Produktionsbedingungen gewährleistet und einen großen Teil seines Gebiets dauernd dem Garten- und Ackerbau sichert. (Howard, 1907, S. 226)

Das Modell sah analog zu den Thünenschen Ringen (s. Abb 13) eine radiale Anordnung mit einem Park im Zentrum vor, um den öffentliche Gebäude gereiht waren und Wohngebäude mit Gärten anschlossen (s. Abb. 14). Darum liegt der landwirtschaftliche Gürtel, der die Stadt zum Umland hin abgrenzt. In Stadtnähe konzentrieren sich die Nutzungen mit hohem Arbeitskräfteinsatz, die Milchbetriebe, Viehweiden und Obstbau schließen daran an. Am Rand liegen Forstflächen und landwirtschaftliche Großbetriebe. Howard sprach auch von den Vorteilen, die sich durch die Nähe der Landwirte zu deren Absatzmarkt ergeben würden, wie Einsparungen beim Transport

13

Thünen'sche Ringe

Johann Heinrich von Thünen beschrieb 1842 den idealtypischen Aufbau einer radialen stadtabhängigen Landwirtschaft mit den unterschiedlichen Landwirtschaftsformen um das Stadtzentrum. Dabei befindet sich die Produktion leicht verderblicher Waren innen und mit zunehmendem Abstand zum Absatzmarkt nehmen die Transportkosten zu. Viehzucht liegt ganz außen, weil durch den hohen Wert der Ware die sehr hohen Transportkosten kompensiert werden können. Thünen ging in seinem Modell von einer isolierten Stadt auf fruchtbarem Boden aus.



Anordnung bei einem Radius von 350 km von innen nach außen:
Zentrum
Gemüseanbau
Nutzholz
intensiver Ackerbau
Weidewirtschaft
Dreifelderwirtschaft
extensive Viehhaltung

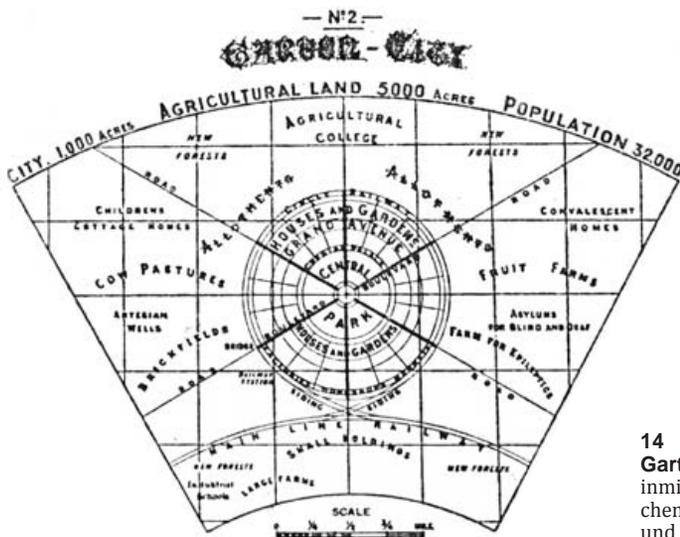
und höhere Nachfrage durch die Nähe zum Konsumenten.⁹ Die Beschränkung im Wachstum eines solchen Stadtmodells auf 30.000 Einwohner hätten die Vorteile einer Kleinstadt und gleichzeitig die rasche Zugänglichkeit zur Natur zur Folge.¹⁰ Diese Verbindung von Stadt und Land zeigt das Modell nicht nur räumlich, sondern auch mit seiner funktionalen Verflechtung. So sollten die biologischen Abfallstoffe aus der Stadt dem Land als Dünger dienen, der Boden könnte fruchtbarer und der Stadt höhere Erträge geliefert werden.¹¹ Howard verstand Landwirtschaft als Teil der städtischen Kultur und die Gartenarbeit als bedeutenden Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen. Er betrachtete sein Modell als eine Stadt im Garten und nicht als Stadt mit Gärten¹² und ging von einem neutralen Bauplatz auf der „grünen Wiese“ aus.

Rund zwanzig Jahre später kehrte Leberecht Migge mit seinem Konzept in die bestehenden, wirtschaft-

lich erfolglosen Großstädte zurück. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg, im Jahr 1919, verfasste er – von der Krise geprägt – das *Grüne Manifest*. Er sah die Rettung der Stadt in der Integration des Landes. „Schafft Stadtland!“ forderte er und verschob den Fokus vom Land in die Städte.¹³

Denn seitdem wir wissen, dass es volkswirtschaftlich ungleich vorteilhafter ist, statt mit großem Aufwand und geringem Gewinn (...) neuen Boden zu erschließen (Ödlandkolonisation), lieber einen Teil dieses Aufwandes zu verwenden, um mit Hilfe besserer Technik den alten Boden im Ertrag zu steigern – seitdem rücken die Städte unzweifelhaft in den Vordergrund unserer kolonialisatorischen Aufgaben. (Migge, 1999, S. 88)

Migge wollte die Landwirtschaft intensivieren, technologisieren und rationalisieren und sah in den Brach- und Restflächen das Potential, die Stadt zu erneuern. Um die Landwirtschaft in die Stadt



14
Gartenstadt
inmitten von Weideflächen, Obstfeldern, Äckern und Wäldern

zu bringen und die wirtschaftlichen Vorteile der produktiven Freiflächen zu steigern, meinte Migge weiter, wäre der Einsatz von „stadtwirtschaftlichen“ statt der bestehenden landwirtschaftlichen Methoden notwendig, wie etwa die Bodenpolitik, die die Grundlagen für diese Entwicklung liefern und Flächen für Kleingärten und Landwirtschaft im Stadtgebiet sichern sollte.¹⁴ Er entwarf auch Modelle für Kleingartenkolonien, die zu den ersten Selbstversorgergärten gehören.

Wer rettet die Stadt? Das Land rettet die Stadt.

Die alte Stadt kann ihr Dasein nur retten, indem sie sich mit Land durchsetzt:

Schafft Stadtland!

Die Städte sollen ihr eigenes Land umarmen. Hunderttausend Hektar liegen brach: Bauland, Kasernenland, Straßenland, Ödland.

Man lege Hand darauf.

Man pflanze: Öffentliche Gärten – für die stadtgebundene Jugend.

Man pflanze: Pachtgärten – für die stadtgebundenen Häusler.

Man pflanze: Siedlungen – für die stadtgebundene Arbeit.

Und pflanze: Mustergüter – für die Unversorgten.

Man pflanze!

(Migge, 1999, S. 9)

Einen Schritt weiter bei der Integration des Landes in die Stadt ging Frank Lloyd Wright 1934 bei seinem Modell der Broadacre City, „der Stadt, die nirgends ist oder überall“. Er brach die Grenze zwischen Stadt und Land, betrachtete Architektur und Ackerbau als gemeinsame Landschaft und löste sie ineinander auf. Diese entdichtete Stadt dehnte sich, forciert durch die Automobilisierung, über weite Flächen aus und vermied hierarchische Strukturen, wie Zentren und strenge Achsen. Jede Familie sollte Land im Ausmaß von mindestens 4000 m² bekommen, da Demokratie nur möglich sei, wenn jeder ein Stück Land besäße. Das Wohnen hätte sich dort mit dem industriellen und landwirtschaftlichen Arbeiten verwoben.¹⁵ Mit einer anderen politischen Ideologie besetzt, aber

ebenso mit der Absicht, den Unterschied zwischen Stadt und Land aufzuheben, wurde in der Sowjetunion der 1950er Jahre von Chruschtow¹⁶ die Agrostadt als Siedlungstyp vorgeschlagen. Nach kommunistischem Verständnis ist der Stadt-Land-Gegensatz Ergebnis kapitalistischer Entwicklungen, dem entgegengesteuert werden solle. Städtische Einrichtungen am Land hätten die urbane Attraktivität für die Landbevölkerung hergestellt. Mit der Errichtung solcher verdichteten Siedlungen wollte man jedoch vor allem den privaten Grundbesitz einschränken. Die Pläne scheiterten offiziell 1951, als Stalin dem Projekt nicht zustimmte, da es zu utopisch und ohne entsprechende planerische Vorbereitung unrealistisch war.¹⁷

Die Gärten der Siedler

Gartenstädte nach dem Vorbild Howards wurden in Wien keine realisiert, doch was von der Idee geblieben ist, sind Gartensiedlungen und Kleingartenanlagen. Die Wiener Siedlerbewegung entstand aus der Kleingartenbewegung und diese wiederum aus den illegalen Landnahmen zur Krisenzeit nach dem Ersten Weltkrieg, worauf im folgenden Abschnitt eingegangen wird. Bis zur vorletzten Jahrhundertwende stimmten die Kleingarten- und die Siedlerbewegung in ihren Ansätzen noch weitgehend überein, doch der Schwerpunkt verlagerte sich beim Kleingartenwesen auf den Garten und bei den Siedlern auf den Wohnraum. Außerdem waren die Siedler besser organisiert und nach dem Ersten Weltkrieg wurde rasch die gemeinschaftlich-genossenschaftliche Siedlerbewegung gegründet. 1921 wurde ein eigenständiges Siedlungsamt eingerichtet und ein Wettbewerb zur Erstellung eines Generalsiedlungsplanes ausgeschrieben.¹⁸

Die Stadt Wien sah in der Errichtung von Gartensiedlungen die Möglichkeit, den schlechten Wohnraumzustand zu verbessern. Die Baukosten sollten dabei gering, die Individualität und Privatsphäre so hoch wie möglich sein. Einer der Teilnehmer an diesem Wettbewerb war Adolf Loos, der sich durch

das mit einbeziehen sozialer Aspekte hervor hob und meinte, dass das Wohnproblem nicht ohne eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Lebensmittelversorgung zu lösen sei. Er zeigte Vorteile der Selbstversorgung auf, die nach dem Zerfall der Monarchie entstünden:

(...) der schrebergarten rettet nicht nur die menschen, er rettet den staat. (...) Die arbeit des schrebergärtners bringt nahrung, die ohne arbeit aus dem ausland bezogen werden müsste. (Loos, 1921, S. 162)

Der Garten spielte für Loos eine besonders wichtige Rolle und er orientierte sich an Migges Konzept des Selbstversorgergartens. Dieser sollte ausschließlich dem Anbau von Obst und Gemüse und dem Halten von Kleintieren dienen; aber nur jenen, die ihn auch bewirtschaften wollten:

Wir sind nicht imstande, jedem einzelnen menschen einen garten oder auch nur einen baum zuzuweisen. Genau so wie die kinder in die schule zu gehen haben, hat sich der mensch an der freien natur zu erfreuen. Er hat in einem gemeinschaftlichen park, in eine gemeinschaftliche baumschule zu gehen. Daher ist der besitz eines einzelgartens asozial. (Loos, Wohnen lernen! 1921, S. 186)

Loos forderte die Erstellung eines neuen Bebauungsplans, der das Errichten von Siedlungen berücksichtigte und setzte Änderungen in der Bauordnung durch, die eine kostengünstigere und Material sparende Bauweise ermöglichten. Im September 1921 wurde das erste Siedlungshaus in der Friedensstadt im Lainzer Tiergarten fertig gestellt. Die Planung machte den Garten zur Priorität, denn „Das siedlerhaus hat vom garten aus entworfen zu werden“ (Loos, Die moderne Siedlung, 1926, S. 191). Er wurde in Nord-Süd-Richtung angelegt, damit zu Mittag in alle Gärten gleichermaßen Sonnenlicht einfiel und er wurde von einer Mauer umgeben, damit der Boden – vom Wind geschützt – nicht austrockne.¹⁹

Die Bodennutzung und Kleintierhaltung diente vor

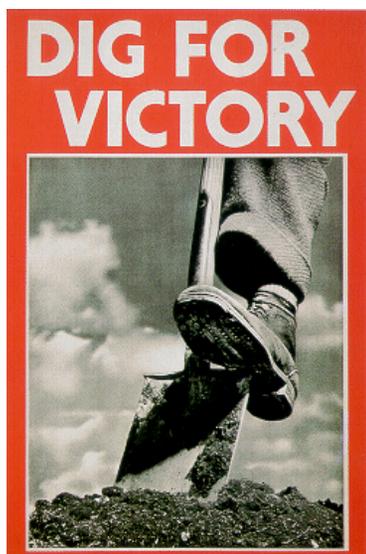
allem der Selbstversorgung, doch um die schlechten Einkommensverhältnisse der Siedler zu verbessern, wurde auch versucht, mit Überproduktion ein wenig Geld zu verdienen. Der Großteil der angebauten Lebensmittel waren Obst und Gemüse; für Getreide waren die Grundstücke zu klein; dafür mussten zusätzliche Ackerflächen gepachtet werden. Den überwiegenden Teil der Nutztiere waren Geflügel, Ziegen und Kaninchen. In der Produktion der Nahrungsmittel half die gesamte Familie mit und der Zusammenschluss zu einer Erwerbs- oder Wirtschaftsgenossenschaft zur Verwertung der Gartenerzeugnisse war notwendig. Zimmerl merkt jedoch an, dass der angestrebte Gewinn durch Ertragssteigerung nicht erzielt wurde und die Produktion nur den Eigenbedarf der Siedler decken konnte.²⁰

Krisengemüse

Die Anfänge der Kleingartenbewegung in Europa liegen in der Spätgründerzeit. Nach dem Vorbild der Armengärten im Mittelalter, die aus Platzgründen vor den Stadtmauern für Bedürftige zur Selbstversorgung angelegt wurden, entstanden Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die ersten *allotments* in englischen Industriestädten, um die Bevölkerung zu ernähren. Die Idee lag darin, Armen nicht finanziell, sondern mit der Zuweisung von Land zu helfen.²¹ In Deutschland wurden günstige Grundstücke für Gärten zur Verfügung gestellt, die nicht unmittelbar an den Wohnhäusern gelegen waren und den Menschen die Möglichkeit bieten sollten, für kurze Zeit ihre Mietskasernen verlassen zu können. Dies stellt den Beginn der Schrebergartenbewegung dar, die in Österreich ein wenig später einsetzte.²²

Den größten Einfluss auf die Landwirtschaft in der Stadt hatten die beiden Weltkriege und ihre Folgen

in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. „Dig for Victory“ lautete die Kampagne in Großbritannien (s. Abb. 15), die während des Zweiten Weltkriegs dazu aufrief, im eigenen Garten, später sogar in Parks, Nutzpflanzen anzubauen. Dies führte dazu, dass 1944 annähernd die Hälfte des Obst- und Gemüsebedarfs des Landes mit diesen selbst angebauten Lebensmitteln gedeckt werden konnte.²³ „Food fights for Victory“ lautet der Slogan auf einem amerikanischen Plakat (s. Abb. 16). In den USA wurden sogenannte „Victory Gardens“ angelegt, um die Unabhängigkeit der Menschen in der Lebensmittelversorgung zu steigern und auch, um das Militär mit ausreichend Nahrung beliefern zu können. 1943 lies Eleanor Roosevelt vor dem Weißen Haus einen „Victory Garden“ anlegen und bis Kriegsende folgten ihr vierzig Prozent der Bevölkerung. Über sechzig Jahre später, 2009, wird im Garten des Weißen Hauses, sehr symbolträchtig, wieder Gemüse angebaut.²⁴



15, 16
„Victory Garden“-Plakate
Propaganda zu Selbstver-
sorger-Gärten während des
Zweiten Weltkriegs

Wiener Notstandsgärten

Auch in Wien sorgten die Kleingartenanlagen für bessere Versorgungskapazität. Der Anfang erwies sich aber als schwierig, da die Gründerzeitbauordnung für den unrentablen Siedlungsbau keinen Platz vorsah, die Flächen in den Randbezirken dem Großbürgertum für ihre Stadtvillen vorbehalten waren und die genossenschaftliche Organisation der Siedler noch sehr mangelhaft war. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs beschleunigte sich jedoch das Vorankommen des Kleingartenwesens merklich. Zum einen eigneten sich Menschen brach liegende Flächen in der Stadt an, zum anderen wurden auch von der Stadt unbebaute Parzellen als „Kriegsgemüsegärten“ vergeben, um die Nahrungsversorgung zu verbessern. Private Grundbesitzer wurden aufgerufen, Boden zum Gemüseanbau zur Verfügung zu stellen und so entstand 1916 im Prater die Siedlung auf der Wasserwiese mit siebenhundert Parzellen. Weitere

Kleingartenkolonien kamen im 10., 11. und 12. Bezirk dazu. Auf der Schmelz entstand aus den Kriegsgemüsegärten eine Kleingartenanlage, die 1920 mit 152.000 m² die größte im verbauten Stadtgebiet in Mitteleuropa war.

Nach dem Zerfall der Monarchie besetzten sogenannte „wilde Siedler“, Arbeitslose und Kriegsversehrte, Flächen am Stadtrand, errichteten Hütten und legten Gärten an. Wegen des Krieges in Wohnungs- und Versorgungsnot geraten, eigneten sie sich das Land in Selbsthilfe an. Zu diesen spontanen und informellen Landnahmen kam es vor allem dort, wo auch Brennholz geschlägert werden konnte – im Wienerwald und in den Donauauen. Schließlich begannen die Menschen, sich in Genossenschaften zu organisieren und forderten Unterstützung von Seiten der Stadt für das legale Anlegen von Siedlungen. 1921 gründete Dr. Otto Neurath den Verband für Siedlungs- und



17
Wienerin beim
Gemüsepflanzen
Freiheitsplatz,
heute Rooseveltplatz, 1946

Kleingartenwesen, um die Verhältnisse zu ordnen und die Kleingärtner zu organisieren, was zu einem starken Anstieg der Siedlungen führte. Gab es vor Kriegsausbruch in Wien 500 Gärten, zählte man 1921 bereits 30.000.²⁵

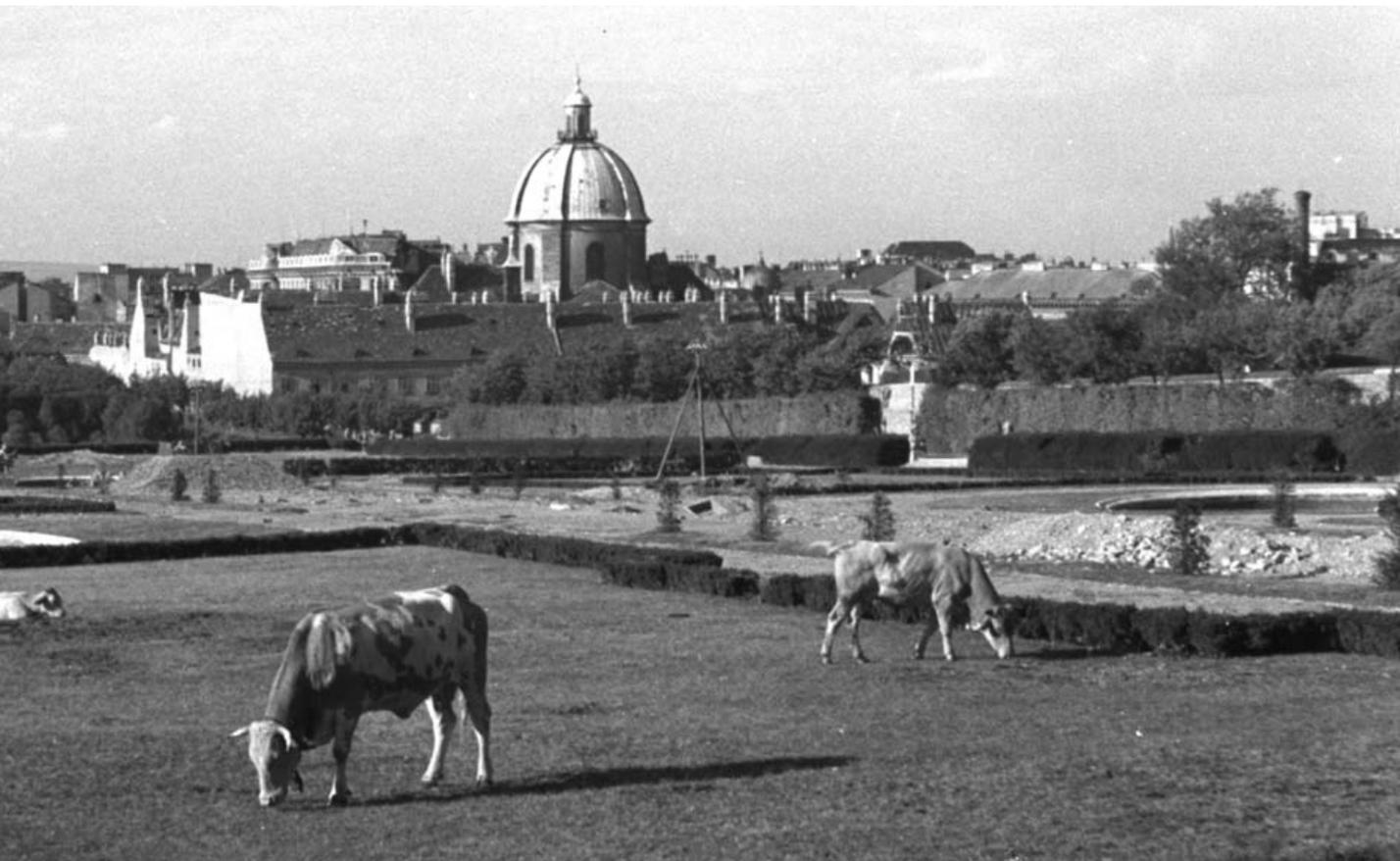
Je ferner der Erste Weltkrieg rückte, desto weniger Bedeutung hatten die Schrebergärten für die Eigenversorgung und die Parzellen wurden kleiner. Doch mit der Weltwirtschaftskrise und deren Auswirkungen ab den 1930er Jahren rückte seine Versorgungsaufgabe wieder in den Mittelpunkt und es wurden sogenannte „Notstandsgärten“ errichtet, die an Einkommensschwache vergeben wurden.²⁶ Ab 1936 war der Kleingarten ideologisch von den Nationalsozialisten eingenommen, passte doch die Idee des einfachen Mannes mit eigenem Grund und Boden in deren Weltbild. Während des Zweiten Weltkriegs rückte die Versorgungsfunktion der Freiflächen wieder in den Vordergrund. Die Stadt beschlagnahmte alle zum Anbau geeigneten Freiflächen und wies sie der Bevölkerung als „Ernteland“ zu. Selbst der Heldenplatz wurde in produktives Agrarland umgewandelt (s. Abb. 18).²⁷

Nach Kriegsende kam es wieder zu zahlreichen illegalen Landnahmen, doch nicht mehr in dem Ausmaß wie zur Zeit der „wilden Siedler“. Am 23. April 1945 wurden an Versorgungsbedürftige erneut „Erntelandparzellen“ ausgewiesen, einige Jahre später hat man durch die Widmungskategorie „Gartensiedlung“ alle informell errichteten Anlagen legalisiert.²⁸



19
weidende Kühe im
Belvederegarten
1945

18
Ölfruchtanbau am
Heldenplatz
1943



Die Verdrängung der Landwirtschaft

In den zerstörten Städten nach dem Zweiten Weltkrieg kam der Landwirtschaft neben der Versorgungsfunktion auch die Rolle als Flächenreserve zu. Als „Dehnungsfuge“ könnte sie etwa der Industrie Platz bieten, wenn diese ihn benötigte, ohne die Stadt verlassen zu müssen. Flächenrückgang und Standortkonkurrenz der Stadtlandwirtschaft wurden erstmals thematisiert.²⁹ Mit steigendem Wohlstand und ausreichender Lebensmittelversorgung der Bevölkerung verlor ab den 1960er Jahren die Produktionsfunktion der urbanen Grünflächen an Bedeutung. Auch im Städtebau verlagerte sich der Fokus auf die Zentren und deren Verdichtung – der Stadtrand und dessen Landwirtschaft wurden wenig behandelt.

Die Landwirtschaft verlor aufgrund des Massenkonsums und dem Verlagern des Interesses von der Produktion zum Verbrauch an wirtschaftlicher und damit auch an gesellschaftlicher Bedeutung. Durch den Ausbau des Verkehrsnetzes und die sinkenden

Energiepreise schien auch die Nähe zum Absatzmarkt weniger relevant. So war die Landwirtschaft bei Interessens- und Nutzungskonflikten nicht mehr konkurrenzfähig und es kam zu zahlreichen Standortverlagerungen von Betrieben. Lohrberg meint, dass zwar die Agrarflächen immer weiter an den Stadtrand gedrängt werden oder gar aus dem Stadtgebiet verschwinden, die verbleibenden aber nicht an Präsenz verlieren:

Zum einen steigt mit Abnahme der Flächen der Nutzungsdruck auf die verbleibenden Flächen. Zum anderen führt die Ausweitung der Besiedlung zu einem Anstieg der Kontaktzonen zwischen Agrarland und Siedlung. (Lohrberg, 2001, S. 103)

Aufgrund des „Ausfransens der Ränder“ bliebe trotz Siedlungswachstum das Verhältnis von Fläche zu Rand relativ gleich, die Berührungslinien würden sogar länger werden. Die flächenbezogenen Anteile

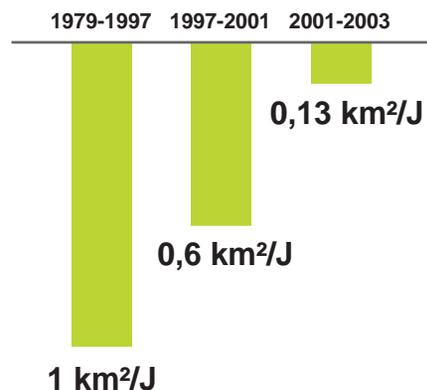
der Landwirtschaft gehen zwar zurück, doch sie verschwinden nicht aus dem Blickfeld, sondern werden sogar immer stärker von Siedlungsstrukturen eingefasst. Doch die Konturen, an denen bebaute und unbebaute Flächen aneinander stoßen, sind scharf. Würde man diese Grenzen gestalten, könnten sich Siedlungsraum und Landschaftsraum überlagern und verknüpfen, meint Kinsperger.³⁰ In diesem Aspekt der „ausfransenden Stadt“ sieht Christopher Alexander das Potenzial, die Stadt näher an ihr Umland zu bringen und den Menschen den Kontakt zur Natur zu erleichtern. Er schlägt dafür das Modell der *city-country-fingers* vor, in dem sich schmale lange urbane Gebiete und schmale lange agrarische Gebiete verschneiden. Er spricht dabei explizit von landwirtschaftlichen Flächen, die öffentlich zugänglich sein sollen, um den Stadtmenschen ein Naturerlebnis zu bieten.³¹ Außerdem solle die funktionale Trennung von unbebautem Land aufgehoben werden und für jeden nutzbar sein; Parks seien künstlich und tot.³²

If we continue to treat the land as an instrument for our enjoyment, and as a source of economic profit, our parks and camps will become more artificial, more plastic, more like Disneyland. And our farms will become more and more like factories. (Alexander, 1977, S. 38)

Es gilt, urbane Landwirtschaft als Modell zu untersuchen, um diese räumliche und programmatische Grenze zwischen unbebautem Land und Stadt zu behandeln, gleichzeitig das Wuchern und die voranschreitende Suburbanisierung zu bewältigen. Laut Lohrberg entstand erst in den späten 1980er Jahren wieder vermehrtes Interesse an den Entwicklungen im Umland und den Möglichkeiten für die Landwirtschaft in der Stadt. Die steigende Tendenz zur Ökologisierung und das Bewusstsein für Umweltschutz trugen mit dazu bei.³³

Rückgang der landwirtschaftlichen Nutzflächen in Wien

Bis 2021 wird in Wien eine Bevölkerungszunahme von knapp sieben Prozent erwartet.³⁴ Die damit verbundene Ausweitung der Siedlungsgebietes geht zum Teil auf die Kosten der Landwirtschaft. In den letzten Jahren nahmen die Agrarflächen jedoch nur noch langsam ab, Weinbauflächen blieben seit 2001 sogar konstant³⁵, was vor allem auf die strengen Flächenwidmungsbestimmungen zurück zu führen ist.



Exkurs: Landwirtschaft und Landschaft

Landschaft ist grundsätzlich eine ästhetische Kategorie und wurde, wie Sieferle meint, lange mit „Natur“ gleichgestellt, wobei der Naturbegriff an kulturelle Gegebenheiten gebunden ist. Die Naturlandschaft als ursprüngliche Landschaftskategorie besteht heute kaum noch. Beinahe jede Landschaft ist konstruiert und vom Menschen beeinflusst. Als die Landwirtschaft entstand, formte sich die Agri-Kulturlandschaft.³⁶ Im Zuge der Industrialisierung begann sich die Kulturlandschaft in eine Industrielandschaft zu wandeln. In dieser Phase entstanden auch die ersten Tendenzen zum Natur- und Landschaftsschutz. Jene Landschaften, die heute als erhaltenswert gelten, sind jedoch auch Ergebnisse von Eingriffen des Menschen und würden sie nicht mehr aus dem bäuerlichen Bewirtschaften heraus entstehen, müssten sie künstlich geschaffen werden.³⁷

In der Industrielandschaft des 19. und 20. Jahrhunderts standen die stark verdichteten Industrieviertel den agrarischen und kleinstädtischen Gebieten gegenüber. Diese polarisierte Situation löste sich immer mehr auf und so befinden wir uns heute in einer Transformationsphase, die einen neuen Landschaftstyp entstehen lässt, den Sieferle die totale Landschaft nennt. Die Grenzen zwischen Stadt und Land haben sich aufgelöst, die Landschaft hat sich homogenisiert und suburbanisiert. Auch die Landwirtschaft hat ihre Produktion und die Böden vereinheitlicht und ist Teil der Industrie geworden. Diese totale Landschaft ist ständigem Wandel unterzogen und genau diese Vergänglichkeit mache sie erst erträglich, meint Sieferle. Sie unterliegt keiner Planung, sondern ist ein Resultat aus den Einflüssen von Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Konsum und Natur-

schutz. Sieferle sagt sogar, dass die Vision von Planbarkeit heute unglaubwürdig sei, da die Pläne, die in dieser Phase erstellt werden, unter dem Niveau der Mobilität und Komplexität dieser Landschaft bleiben. Dieser Prozess wird so lange andauern, solange diese totale Landschaft mit dem bestehenden Energiesystem versorgt wird und von den hohen Energieflüssen abhängt. Am Ende der fossilen Phase wird es voraussichtlich wieder zu Energieknappheit kommen, was eine Entschleunigung des Prozesses zur Folge haben wird, was die materiellen Umsätze betrifft, und die Möglichkeit einer Stabilisierung bietet.³⁸

Am Ende des 19. Jahrhunderts kam es aufgrund der schlechten Lebensbedingungen in den industrialisierten Großstädten Europas zu Stadtflucht, die wiederum zu einer Verstädterung der Vororte führte und die Landschaft zersiedelte.³⁹ Die Suburbanisierung schritt voran, ab den 1950er Jahren wird *sprawl* als Begriff verwendet, um diesen Prozess des Zersiedelns und das Auslaufen der Städte ins Umland zu beschreiben. Heute lebt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten und 60 Prozent davon in der Peripherie, wo die Siedlungen immer mehr Agrarflächen verdrängen und gleichzeitig das Zentrum an politischer, sozialer und wirtschaftlicher Bedeutung verliert.⁴⁰

Es kam zu einer Angleichung von Stadt und Land und zur Auflösung deren Grenzen. Lefèbvre spricht vom Szenario der vollständigen Verstädterung und dem wuchernden Stadtgewebe, das sich über das Land ausdehnt; das Bild der „städtischen Insel in einem Ozean aus Land“ entspreche nicht mehr der Realität, meint er.⁴¹ Sieverts geht sogar davon aus, dass sich

dieses Verhältnis bereits umgedreht habe. Es sei nicht mehr die Stadt von der Landschaft eingefasst, sondern die Landschaft zur „gefassten Figur“ geworden. Die Stadtstruktur habe die Position der umfassenden Landschaft eingenommen. Er nennt diesen Zustand die Zwischenstadt, die sowohl verstädterte Landschaft wie verlandschaftete Stadt ist. Diese Zwischenstadt hätte somit städtische und landschaftliche Eigenschaften. Er meint, dass die Landschaft zum Bindeelement dieser Zwischenstädte und der Freiraum als komplementäres Element in der Stadt gefestigt werden müsste. Die Zwischenstadt solle „wie ein Archipel in das Meer einer zusammenhängenden erlebbaren Landschaft eingebettet (werden).“ Aufgrund des Anwachsens der Zwischenstädte schlägt Sieverts vor, dass alle Lebensbedürfnisse, damit auch die Nahrungsmittelproduktion, innerhalb dieser Agglomerationen erfolgen sollen, welche somit städtische wie landschaftliche Aufgaben erfüllen.⁴²

Im suburbanisierten Raum entsteht für die Stadtlandwirtschaft die Möglichkeit, wieder eine bedeutende Position in der Stadt einzunehmen. Als Gerüst kann sie vor allem die städtischen Randgebiete neu gliedern und zusammenfassen und verdichtete Landwirtschaft könnte sogar die Zersiedelung in den Griff bekommen. Koolhaas entwickelte ein Konzept für Melun-Sénart, mit dem er die Stadt über ihre unbebauten Flächen strukturierte und ein Gerüst aus Freiräumen schuf. Auch bei Regionalparkprojekten wie dem Emscher Park wurde der Freiraum gestaltet und als „regionale Infrastruktur“ verstanden. Neben der Gerüstfunktion gibt es auch ästhetische und erlebnisbezogene Ansätze, wie beim Filderpark

südlich von Stuttgart. Hier wurde besonders stark die bestehende landwirtschaftliche Nutzung mit einbezogen und ihr Erlebnispotential ausgeweitet; auch die Leere der Agrarlandschaften wurde inszeniert. Die gewachsenen Strukturen erkannte man als identitätsstiftend und reduzierte die Eingriffe auf ein Minimum.⁴³

Auch Lohrberg meint, dass man nicht die Möglichkeiten übersehen soll, die in diesem Raum stecken und die Peripherie gerade für die Stadtlandwirtschaft großes Potenzial birgt.⁴⁴ Als raumgliedernde Struktur und Identitätsstifter kann Stadtlandwirtschaft eine wichtige Rolle spielen. Sieverts beschreibt, wie sich das Gewichtsverhältnis zwischen der Kernstadt und dem Umland immer weiter in Richtung Umland verschiebt, doch von der Kernstadt weiterhin das Bild der gesamten Stadt erstellt werden soll. Diese Identitätsstruktur wird jedoch überlastet und bricht schließlich zusammen.⁴⁵ Hier kann die Stadtlandwirtschaft einen Beitrag leisten, der Peripherie eine eigenständige Identität zu geben, die über Verkehrsflächen und dünn besiedelte Wohn- und Gewerbegebiete hinaus reicht. Brandl meint jedoch, dass sich alleine durch Gestaltung keine Identität herstellen lässt. Identität ist ein dynamischer, individueller und zugleich kollektiver Prozess der Auseinandersetzung und Aneignung und kann nicht durch den Städtebau oder die Architektur produziert werden. Sie zieht den Begriff der Identifikation heran und meint damit das Erkennen und Einordnen von Personen und Dingen. Hierbei könne Gestaltung sehr wohl von großer Bedeutung sein.⁴⁶

Kämpfende Gärtner

Ab den 1970er Jahren kehrte Landwirtschaft in die dicht besiedelten Gebiete zurück. New York City hatte beispielsweise zu dieser Zeit mit großen Problemen zu kämpfen. Viele Gebäude in innerstädtischen Quartieren standen leer, die Kriminalität stieg, die Menschen zogen aus den verwahrlosten Gebieten, Investitionen gingen zurück. In Folge sanken auch die Steuereinnahmen und die Stadt konnte sich den Erhalt ihres öffentlichen Raumes nicht mehr leisten. So begannen die Menschen, selbst Verantwortung für ihren Lebensraum zu übernehmen und kümmerten sich um die brach liegenden Grundstücke. Eine von ihnen war Liz Christy, die 1973 den ersten Gemeinschaftsgarten in Manhattan gründete (s. Abb. 20). Sie beobachtete, dass auf einem verwahrlosten Grundstück Tomatenpflanzen wuchsen und erkannte das Potenzial dieser Flächen. Gemeinsam mit Freunden fand sie bald ein passendes Grundstück, auf dem sie, nach umfangreicher Entrümpelung, die ersten Pflanzen einsetzten. Sie formierten die Bürgerinitiative *Green Guerrillas* und prägten so den Begriff des *Guerrilla Gardening*. Die ersten Gärten wurden alle illegal angelegt, da zwar die Grundstücke frei zugänglich, doch die Eigentumsverhältnisse nicht geklärt waren. Schnell erkannte die Stadtverwaltung die Vorteile dieser Initiative und verpachtete den *Guerrilleros* das Land für einen Dollar pro Jahr. Heute kümmern sich die *Green Guerrillas* um mittlerweile etwa 800 Gemeinschaftsgärten in der Stadt, helfen bei der Errichtung, bei der Beschaffung von Material und der Koordination zwischen den Gärtnern und den Behörden.⁴⁷

1981 wurde zusätzlich das staatliche Programm *GreenThumb* gegründet, das sich ebenfalls um die

Verwaltung der Gemeinschaftsgärten kümmert. Doch damit entstand eine ambivalente Situation. Zum einen sollten die Gärten gegenüber der Stadt verteidigt werden, zum anderen war *GreenThumb* dazu verpflichtet, die Interessen der Stadtverwaltung zu vertreten, die sich nicht immer mit jenen der selbstverantwortlichen Gärtner deckten. Am Beginn der 1990er Jahre begann die Stadt, zahlreiche Grundstücke an Investoren zu verkaufen. Die *Green Guerrillas* und andere Bürgerinitiativen wurden aktiv und konnten über hundert Gemeinschaftsgärten retten.⁴⁸ Vor kurzem hat die Stadt New York ein neues Gesetz erlassen, das besagt, dass das Pflanzen von Bäumen auf Privatgrund erlaubt ist, wenn dessen Besitzer nicht ausfindig gemacht werden kann.⁴⁹ Dies kann als erster Schritt in Richtung kooperativer Planungsprozesse betrachtet werden, da es eine Mischung aus hoheitlichen Regulierungen und eigenverantwortlichem Handeln der Stadtbevölkerung darstellt.

Auch der Brite Richard Reynold betreibt *Guerrilla Gardening*, das er als „das unerlaubte Kultivierung von Land, das jemand anderem gehört“ definiert. Er begann 2004, in die verwahrlosten Pflanzkästen vor seinem Wohnhaus in London Blumen einzusetzen, gründete bald darauf eine Internetplattform (www.guerrillagardening.org) und erkannte, dass *Guerrilla Gardening* von vielen Menschen weltweit betrieben wird, unter denen ein lebendiger Austausch entstand. Ein Garten ist immer ein privater Raum, skizziert Reynold und auch Parks, in denen zwar der Aufenthalt gestattet ist, haben Eigentümer, die das Gärtnern verbieten. Genau diesen Zustand der Verfügbarkeit und Nutzbarkeit der Ressource öffentlicher Raum hinterfragen Guerrilla-Gärtner mit ihren

vielen kleinen, voneinander unabhängigen, lokalen Aktionen.

Nach landläufiger Meinung musst du einen eigenen Garten besitzen, wenn du gärtnern willst. (...) Manche Leute haben jedoch ein anderes Verständnis vom Gärtnern, und ich bin einer von ihnen. Ich warte nicht auf eine Genehmigung, ich grabe überall, wo ich gärtnerisches Potenzial sehe. (Reynold, 2009, S. 12)

Die Herangehensweisen sind dabei sehr unterschiedlich. Meist in der Nacht werden leere oder verkümmerte Beete bepflanzt, Grünstreifen am Straßenrand belebt, Verkehrsinseln und Brachflächen mit Blumen und Sträuchern bestückt. Die Guerrilla-Gärtner (*guerrilla* ist spanisch und bedeutet „kleiner Krieg“) verwenden auch gerne kriegerische Metaphern in ihrem Kampf um Boden: sie verminen Wiesen mit Blumenzwiebeln und werfen Saatbomben⁵⁰ über Zäune. Reynold betont, dass neben den politischen Motiven die Freude am Gärtnern, der Wunsch nach dem Verschönern seiner Umgebung und mit Freunden im Freien zu arbeiten das Ausschlaggebende für sein Handeln sei.

Als vertikalen Guerrilla-Garten kann man die Moos-Graffiti bezeichnen (s. Abb. 21), die an Wänden und Mauern aufgetragen werden und damit den Ort belegen und den Raum erobern. Sie imitieren den unkontrollierten Wuchs von Wildpflanzen in der Stadt. Diese aufgetragenen Moos-Joghurt-Zucker-Mischungen sind weniger permanent als herkömmliche Graffiti, bedienen sich dabei aber genauso deren Strategie der informellen Raummarkierung. Laut Definition entsprechen sie zwar nicht urbaner Land-



20

Liz Christy

im von ihr gegründeten Gemeinschaftsgarten, der heute nach ihr benannt ist. Seit 2005 unterliegt er, wie alle anderen offiziellen Gemeinschaftsgärten, demselben Schutz wie der Central Park.



21

Moos-Graffiti
von Edina
Tokodi,
Brooklyn,
New York

wirtschaft, da keine Lebensmittel produziert werden, aber dieses Phänomen zeigt, wie auch das Werfen von Saatbomben, wie agrarische Metaphern verwendet werden, um sich urbanen Raum anzueignen und das Bedürfnis nach Grünraum in der Stadt, sei er nun produktiv oder nicht, zu artikulieren.

Informelles Gärtnern in Wien

Als die ersten neuzeitlichen Guerrilla-Gärtner Wiens kann man die „wilden Siedler“ am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts bezeichnen (vgl. Kapitel 2). Sie belegten freie Grundstücke am Stadtrand, um sich mit Nahrung, Brennholz und Wohnraum zu versorgen. Lange Zeit später, nämlich 2007, wurde Wiens erster Gemeinschaftsgarten gegründet, der jedoch, nicht wie internationale Vorbilder, informell angeeignet wurde, sondern in Absprachen mit Behörden entstand. Der Nachbarschaftsgarten Heigerlein wurde auf einer grünen Restfläche vom Verein Gartenpolylog in Zusammenarbeit mit dem Bezirk Ottakring und dem Stadtgartenamt ins Leben gerufen.

Nachbarschaftsgärten sind Beispiele, wie eigenverantwortliche Prozesse gestartet und Identifikation mit dem eigenen Wohnumfeld geschaffen werden können. Gärtnern regt Partizipation und Demokratisierung an, fördert selbstorganisierte Handlungsformen und stellt eine informelle, kollektive und soziale

Raumaneignungsstrategie dar. Zudem fördert das gemeinsame Thema des Gärtnerns die Kommunikation und Integration unter verschiedenen Bevölkerungsgruppen.⁵¹

Ein weiterer Gemeinschaftsgarten und der erste in einem Wiener Gemeindebau wurde im Frühjahr 2009 in Strebersdorf vom Verein Wirbel initiiert. Dieser wird zwei Jahre lang den Garten betreuen, Material, Werkzeug, Pflanzen und *know how* bereit stellen und ihn dann einer selbstorganisierten Gartengemeinschaft überlassen.⁵² Wiener Gemeinschaftsgärten sind eine kooperative Form des informellen Gärtnerns. Ein Bedürfnis des eigenverantwortlichen Umgangs mit dem Lebensraum wird kommuniziert, die Bereitstellung einer Fläche erfolgt aber von Seiten der Stadt oder einer Wohnbaugenossenschaft. Der Vorgang der Raumaneignung ist somit bereits institutionalisiert und erst die Gestaltung der Gartenparzellen erfolgt in selbstorganisierten Prozessen. Nach einem vergleichbaren Prinzip verläuft das Projekt garten.meidling, das in geringerem Maßstab der Stadtbevölkerung die Tätigkeit des Gärtnerns ermöglicht und ein Gefühl für die Qualität kleiner Freiräume in der Stadt vermitteln soll. In der Wolfganggasse wurden sogenannte Impulsgärten im Straßenbegleitgrün von Landschaftskünstlerinnen angelegt, die den vorhandenen Bedarf wecken und zur Nachahmung motivieren sollen.⁵³ Vor Ort

22
Blumen-
sackerl-Aktion
der
Guerrilla-Gärtner
Wien, 2007



23
Umgraben am
Schöpfwerk
Kampolerta
bepflanzt
vernachlässigte
Grünflächen im
Gemeindebau.



wurde ein Projektbetreibungsbüro eingerichtet, das als Anlaufstelle für interessierte Gärtner funktioniert und die schmalen Freiflächen parzelliert. Das Stadtgartenamt soll das Anlegen und die Pflege der Beete betreuen und in Vorträgen und *workshops* Wissen zum gärtnerischen Umgang vermitteln. Diese Mischform aus dem zur Verfügung stellen von Raum und selbstständigem Gestalten versucht das Problem zu bewältigen, Eigeninitiativen und Engagement von Stadtbewohnern nicht durch bürokratische Hürden und unübersichtliche Verantwortungsbereiche zu hemmen. Doch für den Erfolg eines Projektes ist es wichtig, Widerstände zu überwinden. Die Verordnung einer Parzelle und ein geschenkter Garten würden den selbstbestimmten Zugang zum Stadtraum beschränken. Die Energie muss von den Menschen ausgehen; sie müssen experimentieren können und Hindernisse überwinden; nur dann kann ein Gartenprojekt ein identifikationsfördernder, demokratisierender und planerischer Erfolg sein.

Aktionen, die in völliger Eigenverantwortung den öffentlichen Raum gärtnerisch bespielen, findet man in Wien jedoch genauso. Die Gruppe „Guerilla Gärtner“⁵⁴ verteilte 2007 in Plastiktaschen gesetzte Zierblumen im Stadtraum (s. Abb. 22). Kampolerta, ebenfalls aus Wien, gingen in den Gemeindebau am Schöpfwerk und bepflanzten die vernachlässigten Betontröge neu (s. Abb. 23).⁵⁵ Beim Projekt phönix

setzten sie Blumen in Mistkübel in den U-Bahn-Stationen (s. Abb. 24). Beide Gruppen haben gemeinsam, dass sie sichtbarer arbeiten, als ihre internationalen Guerilla-Gärtner-Kollegen. Sie wollen die Leute mit einbinden und ihnen ein Bewusstsein für das Nutzen des öffentlichen Raums schaffen. Die Kommunikation der Projekte über virtuelle Plattformen ist dabei ein wesentlicher Punkt im selbstorganisierten Vorgehen von Guerrilla-Gärtnern und soll als Vorbild wirken und andere zum Nachahmen motivieren. Das Aufzeigen von möglichen Nutzungen des öffentlichen Raumes ist auch den Gehsteig-Guerrilleros wichtig.⁵⁶ Den Stadtbewohnern solle mehr Eigenverantwortung über den öffentlichen Raum zugesprochen werden und innerhalb eines rücksichtsvollen Umganges müssen die Möglichkeiten ausgeschöpft werden, ihn zu nutzen. Dazu stellen sie zum Beispiel Topfpflanzen und Sitzmöbel auf den Gehsteig (s. Abb. 25), verwenden diesen als Wohn- und Kommunikationsraum und fordern die Bewohner der Stadt auf, dies ebenso zu tun.



24
Projekt phönix
Kampolerta pflanzen
fleurs métropolitaines in
Mistkübel der Wiener
U-Bahn-Stationen

25
**Gehsteig-
Guerrilleros**
nutzen den
öffentlichen Raum
als Kräutergarten



Zusammenfassung

Es ist zu erkennen, dass sich die Positionen der Freiflächen in der Stadt seit dem Beginn der Stadtplanung immer wieder geändert haben. In Zeiten der Krise galten sie als Produktionsfaktor, in Zeiten des Wohlstandes waren sie repräsentative Landschaften. In der Gründerzeit entstanden die ersten Konzepte, mit landwirtschaftlichen Flächen die Lebensbedingungen zu verbessern und Erholungsmöglichkeiten zu schaffen. Die Produktion von Nahrungsmitteln lag jedoch im Hintergrund. Von der Jahrhundertwende bis in die 1920er Jahre entstanden Modelle, die die Landwirtschaft in die Stadt integrieren wollten und sie als wichtigen Bestandteil im urbanen Gefüge betrachteten. Erst zu den Krisenzeiten in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts stand die Versorgungsfunktion der Freiflächen im Mittelpunkt, verlor aber ab den 1960er Jahren wieder an Bedeutung, als sich das ökonomische Verhältnis zwischen Stadt und Land auflöste und der globale Markt das Hinterland in seiner traditionellen Versorgerposition ersetzte. In den suburbanisierten Städten der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts wirken sich die Motorisierung, der Konsum und der *sprawl* auf die landwirtschaftlichen Flächen aus und verdrängen sie aus der Stadt. Doch als raumgliederndes Gerüst und Identifikationsstifter birgt Stadtlandwirtschaft großes Potenzial. Mit dem urbanen Gärtnern kam in den vergangenen Jahrzehnten ein weiterer Aspekt der Landwirtschaft in der Stadt hinzu und beinhaltet neben der Strategie der Raumeignung auch die Möglichkeit zur Versorgung und der Freizeitgestaltung.

Anmerkungen:

- 1 vgl. Lohrberg, Frank: Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung. Stuttgart: Books on Demand 2001, S. 7-9
- 2 vgl. Hegemann, Werner (Hrsg.): Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebau-Ausstellung in Berlin nebst einem Anhang: die Internationale Städtebau-Ausstellung in Düsseldorf. Zweiter Teil. Berlin: Verlag Ernst Wasmuth 1913
- 3 vgl. Lohrberg, 2001, S. 13-14
- 4 vgl. Fassbender, Eugen: Grundzüge der modernen Städtebaukunde. Wien: Deuticke 1912, S. 103-105
- 5 vgl. Lohrberg, 2001, S. 10-11
- 6 vgl. Bihl, Gustav: Wien 1945-2005. Eine politische Geschichte. in : Csendes Peter/Opl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien: Böhlau 2006, S. 581-583
- 7 vgl. Lohrberg, 2001, S. 17-18
- 8 vgl. Howard, Ebenezer: Gartenstädte in Sicht. Jena: Diederichs 1907, S. 7-13
- 9 vgl. Howard, 1907, S. 20-24
- 10 ebd., S. 153
- 11 vgl. Posener, Julius (Hg.): Ebenezer Howard. Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte. Berlin: Ullstein 1968, S. 69
- 12 ebd., S. 179
- 13 vgl. Migge, Leberecht: Der soziale Garten. Das grüne Manifest. Berlin: Gebr. Mann Verlag 1999, S. 7-15
- 14 ebd., S. 87-88
- 15 vgl. Wright, Frank Lloyd: When Democracy Builds. Berlin: Gebr. Mann Verlag 1995, S. 79-81
- 16 Nikita Sergejewitsch Chruschtschow leitete 1950-53 als Parteisekretär das Landwirtschaftsressort und war 1958-64 Ministerpräsident der Sowjetunion
- 17 vgl. Jähmig, Wolfgang: Die Siedlungsplanung im ländlichen Raum der Sowjetunion mit besonderer Berücksichtigung des Konzepts der „Agrostadt“. Berlin: Duncker & Humblot 1983, S. 42-48
- 18 vgl. Zimmerl, Ulrike: Kübeldörfer: Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag 2002, S. 71-76
- 19 vgl. Rukschcio, Burkhardt/Schachel Roland: Adolf Loos. Leben und Werk. Wien: Residenz Verlag 1987, S. 241-290
- 20 vgl. Zimmerl, 2002, S. 141-142
- 21 ebd., S. 49
- 22 vgl. Machat, Renate: Land in der Stadt. Kleingärten und Siedlungen in Wien. In: Brunner, Karl/Schneider, Petra (Hrsg.): Umwelt Stadt - Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wien: Böhlau 2005, S. 488-489
- 23 vgl. Viljoen, André (Hrsg.): CPULs. Continuous Productive Urban Landscapes. Oxford: Architectural Press 2005, S. 101
- 24 http://www.economist.com/world/unitedstates/displaystory.cfm?story_id=13185476, Zugriff am 23.03.2009
- 25 vgl. Machat, 2005, S. 488-490
- 26 ebd., S. 491-495
- 27 vgl. Zimmerl, 2002, S. 164-165
- 28 ebd., S. 171
- 29 vgl. Lohrberg, 2001, S. 53-55
- 30 <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung//ma18/pdf/news-letter-07-05.pdf> Zugriff am 4.11.2008
- 31 vgl. Alexander, Christopher: A Pattern Language. Towns, Buildings, Construction. New York: Oxford University Press 1977, S. 22-25
- 32 ebd., S. 37-39
- 33 vgl. Lohrberg, 2001, S. 62-95
- 34 <http://www.oerok-atlas.at>, Zugriff am 13.03.2009
- 35 vgl. Wiener Landwirtschaftsbericht 2007
- 36 vgl. Siefert, 1997, S. 24-28
- 37 ebd., S. 179, 219
- 38 ebd., S. 205-223
- 39 vgl. Posch, Wilfried: Die Wiener Gartenstadtbewegung. Reformversuch zwischen erster und zweiter Gründerzeit. Wien: Tusch Buch- und Kunstverlag 1981, S. 10
- 40 vgl. Ingersoll, Richard: Sprawltown. New York: Princeton Architectural Press 2006, S. 3-5
- 41 vgl. Lefebvre, 1972, S. 9-20
- 42 vgl. Sieverts, Thomas: Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Basel: Birkhäuser 2005, 7-22
- 43 vgl. Lohrberg, 2001, S. 123-128
- 44 ebd., S. 221
- 45 vgl. Sieverts, 2005, S. 31
- 46 vgl. Brandl, Anne: Möglichkeiten und Grenzen von Gestaltung. in: Magnago Lampugnani, Vittorio/Noell, Matthias (Hrsg.): Handbuch zum Stadtrand. Gestaltungsstrategien für den urbanen Raum. Basel (u.a.): Birkhäuser 2007, S. 36-38
- 47 Reynold, Richard: Guerilla Gardening. Ein botanisches Manifest. Zwickau: orange press 2009, S. 78-80
- 48 Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Unter dem Müll der Acker – Community Gardens in New York City. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2004, S. 19, 65
- 49 vgl. Reynold, 2009, S. 253
- 50 Saatbomben sind aus Lehm und Pflanzensamen geformte Kugeln, die man vor allem an schlecht zugänglichen Orten einsetzt. Sie werden an das gewünschte Ziel geworfen und beginnen bald darauf, auszutreiben.
- 51 vgl. Müller, Christa: Interkulturelle Gärten. Urbane Orte der Subsistenzproduktion und der Vielfalt. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften. Die grüne Stadt. Urbane Qualitäten durch Freiraumentwicklung. Berlin 1/2007, S. 55-67
- 52 <http://www.wirbel-garten.at>, Zugriff am 11.11.2009
- 53 <http://www.gebietsbetreuung.wien.at/gbdocs/gbstern12/garten.html>, Zugriff am 11.11.2009
- 54 <http://www.guerillagaertner.com>, Zugriff am 11.11.2009
- 55 <http://kapolerta.blogspot.com>, Zugriff am 11.11.2009
- 56 <http://gehsteig-guerrilleros.soup.io>, Zugriff am 11.11.2009



urbane Landwirtschaft

Es wurde über das Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Stadt gesprochen, über Modelle und Möglichkeiten zur Integration von Agrarflächen in den Stadtraum, nun soll der Begriff der urbanen Landwirtschaft erklärt und differenziert werden. In diesem Abschnitt wird gezeigt, welche Aspekte in die Definition mit einfließen und erklärt, wieso das Gärtnern als Bestandteil der Stadtlandwirtschaft gezählt werden muss. Außerdem wird der Frage nachgegangen, was das Gärtnern und die Landwirtschaft für die Stadt leisten und in welcher Form umgekehrt die Stadt von diesen Nutzungen profitiert. Dabei wird auch die Bedeutung des Lebensmittelanbaus für das Freizeitverhalten und das Phänomen des *agritainment* untersucht. Beispiele aus der Kunst, temporäre Landnahmeaktionen und die vertikale Organisation von Produktionsflächen veranschaulichen schließlich die variantenreiche Interpretation und Einsetzbarkeit von urbaner Landwirtschaft.

Definition

Vereinfacht kann man urbane Landwirtschaft als das Anbauen von Pflanzen und das Halten von Nutztieren in der Stadt bezeichnen. Wie selbstverständlich war der Agrarsektor schon immer Teil der Stadt, arbeitsteilig in die Kreisläufe zwischen Bevölkerung, Dienstleistungen und Produktionsmittel eingebunden. Genau dies bildet auch die Basis der Definition von Luc Mougeot:

Urban agriculture is an industry located within (intra-urban) or on the fringe (peri-urban) of a town, a city or a metropolis, which grows and raises, processes and distributes a diversity of food and non-food products, (re-)using largely human and material resources, products and services found in and around that urban area, and in turn supplying human and material resources, products and services largely to that urban area. (Mougeot, 2005, S. 2)

Urbane Landwirtschaft verwendet also Arbeitskraft und Produktionsmittel, wie Grund und Boden, aus dem Stadtgebiet, um Nahrungsmittel zu erzeugen und führt die Erträge wieder der Arbeitskraft und den Produktionsmitteln zu. Diese Begriffserklärung wurde unter anderem von UN-Habitat und der UN Food and Agriculture Organisation (FAO) aufgegriffen. Die Unterschiede zwischen intra-urbaner und peri-urbaner Landwirtschaft werden noch vertieft: Die intra-urbane Landwirtschaft siedelt sich auf kleinteiligen Flächen, wie leeren Grundstücken, Gärten, Grünstreifen und Balkonen innerhalb der Stadt an, wo hauptsächlich für den Eigenbedarf angebaut wird. Betriebe peri-urbaner Landwirtschaft hingegen liegen an der Grenze zwischen der Stadt und ihrem Umland und werden zum Großteil kommerziell

geführt und sind somit auch marktbedeutend.¹ Im Vergleich zur ruralen Landwirtschaft, die sich durch einen relativ starken Bezug zu ihrem naturräumlichen Kontext auszeichnet, kommt es bei der urbanen Landwirtschaft zu starker Adaption an städtische Einflüsse. Die Nähe zum besiedelten Gebiet ist bedeutender, als der Naturraum. Zudem sind die Flächen der urbanen Landwirtschaft viel zerstreuter und kleinteiliger.²

Urbane Landwirtschaft weltweit

1996 veröffentlichten die Vereinten Nationen ein Papier zu *urban agriculture* in sogenannten Entwicklungsländern und geben dem Thema damit eine globale Perspektive. Darin wird vor allem der enorme Anstieg der informellen urbanen Landwirtschaft in den letzten dreißig Jahren, überwiegend in den Ländern des Südens, behandelt. Die zwei Hauptursachen für das vermehrte Auftreten urbaner Landwirtschaft in diesen Regionen der Welt liegen in der Möglichkeit, Versorgungssicherheit und Einkommen zu schaffen. Urbane Landwirtschaft sei hervorragend geeignet, die Nachhaltigkeit einer Stadtentwicklung zu fördern, sowohl was die ökonomischen, als auch die ökologischen Ansprüche betrifft. Arbeitsplätze können auch für niedere Einkommensschichten geboten, die Sozialstruktur einer Gemeinde verbessert und das Selbstwertgefühl jedes einzelnen durch die sinnvolle Tätigkeit des Gärtnerns gesteigert werden. Darüber hinaus ist auch eine Versorgungssicherheit gegeben.³ In Städten wie Nairobi oder Havanna wird ein großer Teil der Lebensmittel auf städtischem Gebiet angebaut, sowohl für den Eigenbedarf, als auch für den Verkauf an lokalen Märkten. Dies geschieht

häufig in Gemeinschaftsgärten, die ein bedeutendes Mittel zur Bekämpfung von Hunger darstellen. Müller betont jedoch, dass dies nicht dazu führen darf, sie als Ersatz für eine soziale Grundsicherung zu verstehen.⁴ In ökologischer Hinsicht entlastet die Stadtlandwirtschaft den Naturhaushalt. Im Sinn einer Kreislaufwirtschaft wird der städtische Abfall als Dünger genutzt. Shanghai recycelt zum Beispiel 90% seiner Abfälle zu Dünger, der in der Region verwendet wird. Müll und Transportwege können so stark reduziert werden.⁵

urban gardening = urban agriculture

Das Gärtnern in der Stadt ist unbedingt zum Begriff der urbanen Landwirtschaft zu zählen. Der Anbau von Obst und Gemüse ist in jedem Maßstab relevant und wie Mougeots Definition zeigt, ist das kleinteilige Gärtnern für den Eigenbedarf genauso relevant wie kommerzielle Betriebe am Stadtrand. Eine besonders hervorzuhebende Form des urbanen Gärtnerns ist der Gemeinschaftsgarten. Er ist im städtischen Kontext entstanden und besitzt vielfältige Aufgaben. Liegt bei dem einen der Gemüseanbau und der Zugang zu gesunden Lebensmitteln im Vordergrund, ist es bei einem anderen die solidarische Zusammenarbeit, wieder ein anderes mal motiviert der Wunsch nach mehr Grün in der Stadt, nach einer Verschönerung, einer sinnvollen Beschäftigung zum Errichten eines Gemeinschaftsgartens. Meyer-Renschhausen sagt:

„Die community gardens werden zu Orten der Umweltbildung, wie der sozialen und interethnischen Begegnung und fördern die Übernahme von Verantwortung

im Sinne aktiver Staatsbürgerschaft.“ (Meyer-Renschhausen, 2004, S. 18)

Dass die Aufgaben der Gemeinschaftsgärten über den Anbau von Pflanzen weit hinausgehen, beweisen unter anderem die sogenannten Integrationsgärten, die seit den 1990er Jahren in Deutschland in immer größerer Zahl entstehen. In interkulturellen Gärten bauen Migranten gemeinsam mit Staatsbürgern Gemüse an, tauschen sich aus, kochen und feiern zusammen. Neben dem gemeinschaftlichen Gärtnern werden auch andere Aktivitäten, *workshops*, Vorträge und Kurse angeboten. Ein wesentlicher Bestandteil neben den Parzellen sind die Gemeinschaftsflächen mit Aufenthaltsmöglichkeiten und Platz, um sich aufzuhalten und zu treffen. Die Erfahrung, einen Handlungsfreiraum in der Stadt zu haben, Eigeninitiativen zu ergreifen und zu erleben, stärkt das Selbstvertrauen und fördert die Einbindung in die Nachbarschaft.⁶

Leistungen urbaner Landwirtschaft

Die Stadt profitiert auf vielen Gebieten von ihrer Landwirtschaft. Neben der Produktions- und Versorgungsfunktion übernimmt sie vor allem im urbanen Raum wichtige Aufgaben. Agrarflächen waren lange Zeit die klassischen Reserveflächen für künftige Stadterweiterungen, was zu deren schrittweiser Umnutzung führte und die bestehenden Flächen einer starken Standortkonkurrenz aussetzte. Mit planerischen Steuerungsinstrumenten, wie dem agrarstrukturellen Entwicklungsplan, wurden viele Flächen gesichert. Das dauerhafte Freihalten der stadtländwirtschaftlichen Gebiete ist unter anderem bedeutend für:

Stadtgliederung und Sicherung von Freiräumen

Wie im vorangehenden Kapitel beschrieben, besitzen landwirtschaftliche Nutzflächen Raum fassende Aufgaben und können ein Gerüst für ganze Stadtregionen bilden. Für die Morphologie der Landschaft bedeutet dies, dass sie vor allem unbebaut und auch nicht durchgehend bewaldet sein soll, um die Gliederung auch visuell erfassen zu können.⁷

Der Bedeutungsverlust der Landwirtschaft als wesentlicher Bestandteil der Stadt, unter anderem ausgelöst durch den internationalen Handel, führte auch dazu, dass die Agrarflächen in der Planung als Grünflächen kategorisiert wurden und nicht ausreichend vor Verdrängung geschützt waren. Erst 2005 wurde der AgSTEP (agrarstruktureller Entwicklungsplan) im Rahmen des STEP05 veröffentlicht, worin zu erhaltende landwirtschaftliche Gebiete abgegrenzt und Maßnahmen zu deren Sicherung vorgeschlagen werden.⁸ Dieser verbindliche Freiflächenschutz wird aber erst durch den Flächenwidmungsplan wirksam,

der drei unterschiedliche Kategorien für landwirtschaftliche Nutzung kennt. Die Widmung L (ländliche Gebiete) erlaubt ausschließlich Land- und Forstwirtschaft und die Errichtung von Betriebsgebäuden, doch die Schutzbestimmungen für diese Flächen sind nicht restriktiv. Vor allem am Stadtrand werden diese Grundstücke wegen des hohen Nutzungsdrucks häufig in Bauland oder Kleingartengebiete umgewidmet.⁹ Eine bessere langfristige Freiraumsicherung bieten die beiden Schutzgebietkategorien SWW und SWWL. Das Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel (SWW) ist für die Erholung bestimmt und nur Bauten, die dieser dienen, können bewilligt werden; landwirtschaftliche Nutzung ist hier erlaubt. SWWL-gewidmete Flächen sind ausschließlich der landwirtschaftlichen Nutzung vorbehalten. Auf ihnen dürfen nur landwirtschaftliche Betriebsgebäude errichtet werden.¹⁰ Diese Sicherung von Freiräumen gewährleistet nicht nur die Verfügbarkeit von Erholungsräumen in der Stadt, sondern hat auch mikroklimatische Bedeutung.

Mikroklima und Stadtökologie

Für die Regulierung des Stadtklimas sind Kaltluftentstehungsgebiete besonders wichtig und da vegetationsarme Agrarflächen mehr kalte Luft entstehen lassen, als bebaute Flächen, spricht dies für deren Erhaltung. Auch die Grundwasserqualität wird durch unbebaute Flächen gesteigert, aber durch den Schadstoffeintrag aus der Landwirtschaft beeinträchtigt. Kommt es zu einer Ausweisung eines Wasserschutzgebietes, ist eine weitere Bebauung nicht mehr möglich, was zwar der Forderung nach dem Flächenerhalt entspricht, doch die Landwirte in ihrer Handlungsfreiheit einschränkt; dies kann zu Konflik-

ten führen. Eine weitere Diskrepanz zwischen den Interessen der Stadt und jenen der Landwirte bildet der Aspekt der Biodiversität, welche grundsätzlich durch landwirtschaftliche Nutzung gesteigert werden würde, doch da die Böden aus Optimierungsgründen einander immer weiter angeglichen werden, braucht es regulierende planerische Eingriffe, um die Vorteile der Landwirtschaft für die Stadtökologie zu erhalten. So wird etwa über Prämien das Begrünen oder brach liegen lassen von Ackerflächen gefördert.¹¹

Naherholung und Landschaftsbild

Agrarische Kulturlandschaften bieten hervorragende Möglichkeiten für Erholung und Sport, doch viele Landwirte zögern bei der Öffnung ihrer Flächen für die Freizeitaktivitäten der Bevölkerung wegen der Sorge um Flurschäden und Ertragsausfälle. Doch Maßnahmen, wie die Aufwertung des Landschaftsbildes, neue Wegeführungen und das Anlegen von Blühstreifen werden bereits finanziell unterstützt und fördern eine Attraktivierung der Landschaft.¹² Lohrberg zeigt jedoch die Probleme, die entstehen, wenn Stadtlandwirtschaft nach ihrem Erholungswert beurteilt wird. Erholungssuchende würden jene Kulturlandschaften bevorzugen, die sich durch vermeintliche Naturnähe auszeichnen.¹³ Dies würde einer Umstrukturierung von intensiven zu extensiven Wirtschaftsformen bedürfen, was im bestehenden System nur sehr schwer zu erreichen wäre und auch die Sinnhaftigkeit fraglich sei. Vielmehr müsse das agrarische Landschaftsbild neu definiert und alle bestehenden Anbauformen integriert werden.

Wertschätzung und Identifikation

Zusätzlich zum frontalen Konsum von diesen Kulturlandschaften beteiligen sich immer mehr Menschen in der Produktion von Lebensmitteln. Durch Selbstanbau-Projekte und Gemeinschaftsgärten, etwa, wird der Kontakt zur landwirtschaftlichen Arbeit gestärkt und deren Wertschätzung gesteigert. Seher spricht vom Erlebniswert, der durch das Einbinden von agrarischer Tätigkeit in Freizeitgewohnheiten entsteht und ein Bewusstsein dafür schafft. Folglich werden landwirtschaftliche Flächen von der Bevölkerung als erhaltenswert erkannt.¹⁴ Darüber hinaus kann Landwirtschaft einen Beitrag zur Identifikation mit dem Stadtteil leisten, den sie prägt. Als Landschaftsgestalter nimmt sie maßgeblichen Einfluss auf das Erscheinungsbild einer Region und das Potenzial dieser Tatsache muss ausgeschöpft werden.

Formen urbaner Landwirtschaft

Nun soll gezeigt werden, auf welche Weise in der Kunst und Architektur Landwirtschaft behandelt wird. Sowohl bei *land art*-Projekten, aktionistischen Flächenaneignungen, temporären Umnutzungen und Installationen im Stadtraum tauchen agrarische Motive auf und zeigen, dass urbane Landwirtschaft über viele verschiedene Strategien in die Stadt integriert werden kann.

Inszenierung von Agrarlandschaften

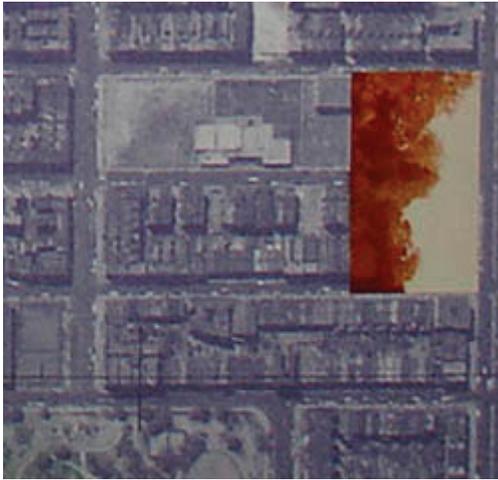
1965 schlug Alan Sonfist für New York City sogenannte *Time Landscapes* vor. Die Stadt sollte Parkzellen zur Verfügung stellen, um diese wieder in ihren Zustand der Zeit vor ihrer Besiedelung zurück zu führen (s. Abb. 27). 1978 konnte er schließlich einen solchen Park historisch genau in Greenwich Village anlegen, wo er noch heute besteht. Sonfist gilt als Pionier der *ecological art*-Bewegung.¹⁵ Wenige Jahre später, 1982, errichtete Agnes Denes ebenfalls in New York City, genauer in Lower Manhattan, ein etwa 8000 m² großes Getreidefeld (s. Abb. 28). Auf einer Brachfläche in unmittelbarer Nähe zur Wall Street blieb dieses *wheatfield* vier Monate bestehen. Denes wollte damit auf die paradoxe Situation von Überproduktion bei gleichzeitigem Hunger auf der Welt aufmerksam machen.¹⁶ Dabei arbeitete sie mit der Ästhetik und der Großzügigkeit eines Getreidefeldes inmitten der stark verdichteten Stadt.

Lois Weinberger arbeitet mit Ruderalpflanzen, also mit Unkraut. Er will mit seiner Arbeit der überästhetisierten Welt eine eigenständige und unkontrollierte Natur entgegen setzen. Er markiert Randzonen, in denen sich Stadt und Peripherie überlagern. Häufig

liegen diese Zonen inmitten von urbanen Knotenpunkten, wie dem Kasseler Bahnhof, wo er 1997 zur *documenta X* die Gleise bepflanzte und damit ein Zentrum der Mobilität besetzte und in ein Gebiet zwischen Kultur und Natur verwandelte (s. Abb. 29).¹⁷

Auch bei der *documenta XXII* fand man in Kassel Projekte, die mit der Ästhetik der Landwirtschaft arbeiteten und dabei politische Intentionen formulierten. Die Mohnfelder von Sanja Ivekovic, die mit sozialistischen Revolutionsliedern aus Kroatien und Afghanistan in Beziehung gesetzt wurden, sollten ein Symbol für Widerstand und politischen Kampf darstellen (s. Abb. 30). Der rote Mohn wurde zur politischen Projektionsfläche.¹⁸ Ein zweites Projekt, das landwirtschaftliche Produktion als Medium verwendete, waren die Reisfelder des thailändischen Künstlers Sakarin Krue-On (s. Abb. 31). Er wollte mit der Bepflanzung des Bergparks auf den steigenden Kapitalismus in seiner Heimat aufmerksam machen, der zu einem Rückgang der Reissorten und zum Zusammenbruch des gemeinschaftlichen Arbeitens führen würde.¹⁹

27
Time Landscapes
Alan Sonfist, NYC,
1978



29
Ruderalpflanzen
Lois Weinberger,
Kassel, 1997



28
Wheatfields
Agnes Denes,
NYC, 1982



30
Mohnfelder
Sanja Ivekovic,
Kassel,
2007

31
**Reisfelder
am Berg-
park**
Sakarin
Krue-On,
Kassel, 2007



Aneignung des Raumes

Die Nutzung des öffentlichen Raumes ist Thema der kalifornischen Gruppe *rebar*. Die Tatsache, dass über 70% des unbebauten Raums in der Innenstadt von San Francisco dem Autoverkehr zur Verfügung stehen, nehmen sie zum Anlass, Parkplätze kurzfristig in Grünflächen zu verwandeln. An den *Park(ing) Days* kann jeder, der die Parkuhr entsprechend füttert, die Straße belegen und eine kleine grüne Insel schaffen.²⁰ Dabei ist auch die Möglichkeit einer temporären landwirtschaftlichen Nutzung nicht ausgeschlossen (s. Abb. 32).

Eine ebenfalls kurzfristige Aneignung des Stadtraums fand 2005 mit der performance "Cow - The Udder Way" in Liverpool statt. Dort, wo die Viertel durch innere Peripherie gekennzeichnet sind, wurden neun Tage lang Kühe gehalten, um damit die Möglichkeit zu zeigen, wie man Land produktiv nutzen kann. Kühe erzeugen 2,3mal mehr Dünger

als Milch und dieser Aspekt zeige, dass Brachflächen nicht nur mittels herkömmlicher Aufwertungsstrategien, sondern auch durch neue landwirtschaftliche Produktionsformen nutzbar gemacht werden können. Über das Erlebnis der Tiere im Stadtraum wurde ein Denkprozess in Gang gesetzt, wie urbane Gebiete neu programmiert und transformiert werden können.²¹ Auch das *Front Studio* schlug im Rahmen eines Revitalisierungs-Wettbewerbs für Philadelphia vor, Kühe auf städtischen Freiflächen weiden zu lassen (s. Abb. 33). Weiters würde das Projekt vorsehen, Brachen und leer stehende Wohnblocks durch Agrarflächen zu ersetzen und so die Stadt mit landwirtschaftlichen Funktionen zu durchziehen. Den Bewohnern sollte die Möglichkeit gegeben werden, sich selbst um das Land kümmern zu können, um den Bezug zu ihrem täglichen Umfeld zu stärken.²²



32
park(ing) day
von *rebar*
mit Hühnern und
Obstbäumchen auf
Parkplätzen

33
das *Front Studio* er-
setzt Brachen durch
Agrarflächen
und will in Philadelphia
Kühe weiden lassen



Vernetzung von Ressourcen

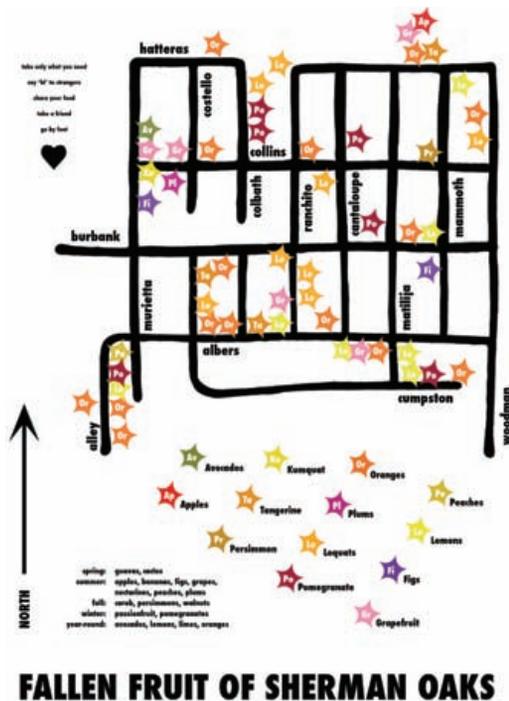
Eine Möglichkeit, mit vorhandenen Lebensmittelkapazitäten in der Stadt effektiver umzugehen, ist das sogenannte *urban harvesting*, bei dem Menschen mit ungenutzten, beziehungsweise unproduktiven Gärten mit Gärtnern ohne Garten zusammen geführt werden. Sehr viele Früchte werden verschwendet, weil manche Besitzer von Obstbäumen kein Interesse oder keine Möglichkeiten haben, diese Nahrungsmittel zu ernten. In Großbritannien haben sich zwei Plattformen gebildet, *landshare*²³ und *landfit*²⁴, auf denen man sich entweder als *grower* (Gärtner), als *owner* (Gartenbesitzer) oder *helper* beziehungsweise *spotter* (jemand, der Wissen über Gartenarbeit oder die Kenntnis geeigneter Grundstücke anbietet) registriert und über diesen Weg Erntepartnerschaften eingetht.

Eine aktionistische Variante dieses *urban harvest*-Prinzips stellt die Gruppe *Fallen Fruit* aus Kaliforni-

en dar, die den landwirtschaftlichen Reichtum der Vorstädte erfasst, auf Karten sichtbar macht (s. Abb. 34) und auf deren Zugänglichkeit hinweist. Obst und Gemüse, das auf öffentlichem Grund wächst, oder über „Nachbars Garten“ hängt, sollte von jedem geerntet werden können. Gleichzeitig rufen sie dazu auf, Zierpflanzen durch Nutzpflanzen zu ersetzen, um nicht große Mengen an Geld, Wasser und Arbeit zu verschwenden.²⁵

Our cities are planted with frivolous and ugly landscaping, sad shrubs and neglected trees, whereas they should burst with ripe produce. (...) While these trees are beautiful, they could be healthy, fruitful and beautiful. (<http://www.fallenfruit.org>, Zugriff am 18.03.2009)

Mit Ernte- und Kochaktionen macht *Fallen Fruit* zusätzlich auf ihre Absichten aufmerksam (s. Abb. 35).



34
Stadtplan mit Obstbestand
 die räumliche Markierung von Früchten ist eine explizite Ernteaufforderung



35
Fallen Fruit
 zeigen den reichen Bestand an verfügbaren Lebensmitteln in der Stadt

Installation

Ein Projekt, das mit frei gewordenen Flächen in der Stadt arbeitet und den Menschen, die an diesen Orten wohnen, einen neuen Ankerpunkt gibt, sind die Installationen von MattonOffice in einem Rotterdamer Vorort.²⁶ Die *Klimaatmachine* versteht den Stadtraum, besonders den Stadtrand, als Ort landwirtschaftlicher Produktion. Anonyme und scheinbar ungenutzte Abstandsflächen werden bepflanzt oder als Weideland verwendet. Gegebenenfalls werden auch Gewächshauslampen, Bewässerungsanlagen und Warmluftgebläse eingesetzt, um das Mikroklima zu verändern. Dabei bleibt der Aufwand gering, das informelle Wirtschaften steht im Vordergrund. Das gemeinschaftliche Arbeiten soll motiviert und neue Denkprozesse über die Nutzung des eigenen Lebensraums in Gang gesetzt werden (s. Abb. 36).

Bienenstöcke können als Installation bezeichnet werden und seit geraumer Zeit findet man immer mehr von ihnen in Städten, wie etwa auf dem Dach des Chicagoer Rathauses²⁷, der Opéra Garnier in Paris²⁸, und in der Vergangenheit auch auf der Wirtschaftsuniversität Wien.²⁹ Mit dem Objekt *beehouse* (s. Abb. 37), genauso wie mit der Mini-Hühnerfarm *Eglu* (s. Abb. 38), interpretieren Omlet³⁰ aus Großbritannien den Bienenstock und weitere landwirtschaftliche Infrastruktur neu und zeigen, dass Design ein wichtiger Aspekt in der urbanen Landwirtschaft ist. Indem sie die Ausstattung für Nutztierhaltung neu und vor allem benutzerfreundlich gestaltet, reagieren sie auf das Phänomen, dass immer mehr Menschen in der Stadt, auch auf sehr engem Raum, Landwirtschaft betreiben wollen und zeigen, dass ästhetische Ansprüche nicht an traditionelle agrarische Bilder gebunden sind.

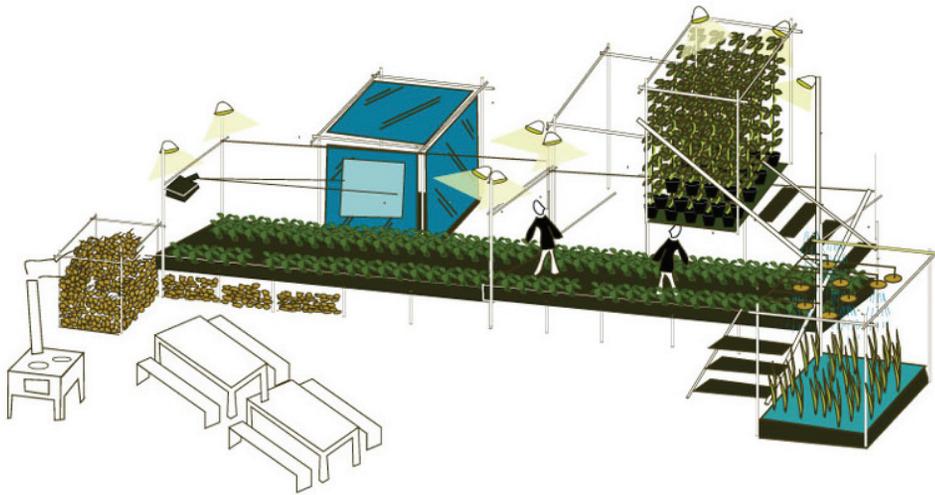
Eine Installation mit Event-Charakter ist die *Public Farm 1* von WORK Architecture Company für das Museum of Modern Art in New York, die 2008 im Hof des Museums errichtet wurde (s. Abb. 39). Dieses Projekt, bei dem recyclebare Kartonrohre zu schwebenden Kräuter- und Gemüsebeeten zusammengesetzt wurden, „kombinierte nachhaltige Architektur

mit nachhaltiger Landwirtschaft“ und wurde mit zahlreichen Veranstaltungen angereichert.³¹ So diente das Objekt als Kulisse für kulturelle Events und machte den Anbau von Lebensmitteln zu einer Nebensache, zeigt jedoch, dass urbane Landwirtschaft neue Typologien braucht und mit weiteren Programmen kombiniert werden muss, um im heterogenen urbanen Kontext bestehen zu können.

Intervention

Das Highline-Projekt in New York von Diller Scofidio + Renfro verwandelt eine verwilderte Hochbahntrasse in einen Landschaftspark. Die Ästhetik der Verwilderung einer urbanen Verkehrsachse wird zu einem 2,4 Kilometer langen Streifen aus unterschiedlichen Biotopen verarbeitet und bildet einen Kontrast zur darunter liegenden Stadt.³² Die verwendeten Nutzpflanzen dienen dabei ausschließlich dekorativen Zwecken.

In Deutschland findet man Umnutzungsprojekte, die Landwirtschaft mit einbeziehen, vorwiegend in Städten, die von Schrumpfungprozessen betroffen sind, wie zum Beispiel in Gera in Thüringen. Bau an! schlägt vor, in einem Plattenbau eine Pilzfarm einzurichten, was der Anfang einer saisonunabhängigen Lebensmittelproduktion werden könne. Die Möglichkeiten seien noch vielfältiger und so werden für innerstädtische Baulücken Obst-, Gemüse- und Blumengärten angedacht, für brachliegende Industriegelände Christbaum- oder Bauholzplantagen oder Tiergehege. Aus Baugruben von Spekulationsruinen könnten Karpfenteiche entstehen.³³



36
Klimaatmaschine von MattonOffice
 Sie wird je nach Situation in unterschiedlichen Zusammenstellungen installiert. Der zentrale Pflanzpfad wird durch vier Vegetationskörper, eine Kochmöglichkeit und eine Sitzgruppe ergänzt.



37
beehouse von Omlet
 bringt Design zum Hobby-Imker



38
Eglu von Omlet
 ist ein sehr benutzerfreundlicher Hühnerstall



39
PF1 von WORK Architecture Company
 MoMA, NYC

Vertikale Verdichtung

Landwirtschaft und die Sesshaftwerdung des Menschen haben die Entstehung von Architektur ausgelöst und sie in ihrer Gestalt maßgeblich beeinflusst.³⁴ In den vergangenen Jahren ließ sich beobachten, wie durch Architektur die Landwirtschaft verändert wurde und umgekehrt durch den Einfluss neuer landwirtschaftlicher Produktionsformen neue Architektur entstand. Die Vertikalisierung ist eine wichtige Strategie, um Landwirtschaft in dicht bebauten Stadtgebieten zu integrieren; gleichzeitig ergeben sich mit diesen neuen Typologien aber auch neue Konflikte. Anhand einiger Beispiele sollen die Aspekte der *vertical farming* beleuchtet werden.

Despommier rechnet vor, dass in einer vertikal organisierten Farm mit heutigen technologischen Möglichkeiten genug Lebensmittel erzeugt werden könnten, um 10.000 Menschen zu versorgen. Wegen des steigenden Bedarfs an Nahrung für die steigende Zahl der Weltbevölkerung sei die räumliche Verdichtung landwirtschaftlicher Produktion unumgänglich. Die Vorteile seien dabei unter anderem die Möglichkeit eines ganzjährigen Betriebes und die Unabhängigkeit von Umwelteinflüssen, die Reduktion von Transportwegen, die Energieerzeugung durch Biogasanlagen, die Aufbereitung von Ab- und Regenwasser durch das Einbinden in interne Versorgungskreisläufe und die Regeneration von Naturräumen durch die Verlagerung der Agrarflächen in die Hochhäuser.³⁵

Pig City

Bereits im ersten Kapitel wurde beschrieben, wie durch die Vertikalisierung der Schweinemast erhebliche Flächen eingespart werden könnten. Falls alle Schweine in den Niederlanden nach biologisch vertretbaren Richtlinien gehalten werden würden, wären dafür 75 Prozent der Fläche des ganzen Landes notwendig. In den 76 Stockwerke hohen Türmen der Pig City von MVRDV würden sie – vertikal organisiert – gezüchtet, geschlachtet und verarbeitet werden. Eine integrierte Fischfarm würde zudem für proteinreiche Nahrung sorgen, mit den organischen Abfällen

würde eine Biogasanlage betrieben werden.³⁶

Les Halles

Für die Neugestaltung von Les Halles in Paris konzipierten Ton Matton (von MattonOffice) und Vincent Kuypers für den Wettbewerbsbeitrag von OMA mehrere künstliche Mikroklimata, in denen zukünftige Ökoszenarien erzeugt und Wasserkreislaufsysteme eingebunden wurden (s. Abb. 40). Ausgangspunkt für das Konzept war die Tatsache, dass die Temperatur der Pariser Innenstadt um sechs Grad höher liegt, als im Umland und sich das Klima in den kommenden Dekaden ins Subtropische verändern wird. Durch die Einbindung der unterirdischen Klimaanlage wird dieser Temperaturanstieg schon früher hervorgerufen. Die warme Abzugsluft aus den Untergeschoßen erwärmt Wasser, womit in manchen Glashäusern tropisches Klima erzeugt wird und Pflanzen wie Riesenbambus und Reis angebaut werden können. Regenwasser wird gesammelt und durch Sandschichten gefiltert, auf denen Kokospalmen wachsen. Das aufbereitete Wasser kann beispielsweise für eine Autowaschanlage verwendet werden. Nach dem Gebrauch wird das Wasser wieder gesammelt und erzeugt durch Verdunstung ein feuchtes Klima, das wiederum das Wachstum von Riesenbambus fördert. Das leicht salzige Regenwasser der Gehsteige wird gesammelt und erzeugt ein mediterranes Küstenklima, in dem Bananen wachsen können. Die Schmutzstoffe im Regenwasser sind zum Teil auch Nährstoffe für die Pflanzen; Hirse, Reis und Elefantengras können so kultiviert werden.³⁷

Tour Vivante

Das Atelier SOA schlägt für die französische Stadt Rennes ein dreißigstöckiges Gebäude vor, das Wohnungen, Büros und Gemüseanbau verbinden soll (s. Abb. 41). 7000 m² Gewächshausfläche sind in die Energie-, Wasser- und Klimakreisläufe des *Tour Vivant* integriert. Durch die hydroponische Produktion, bei der die Pflanzen nicht in organischem Boden, sondern in einer Nährlösung wachsen, kann der Ertrag von Tomaten, Salat und Erdbeeren um das fünf- bis sechsfache im Vergleich zum Freilandanbau

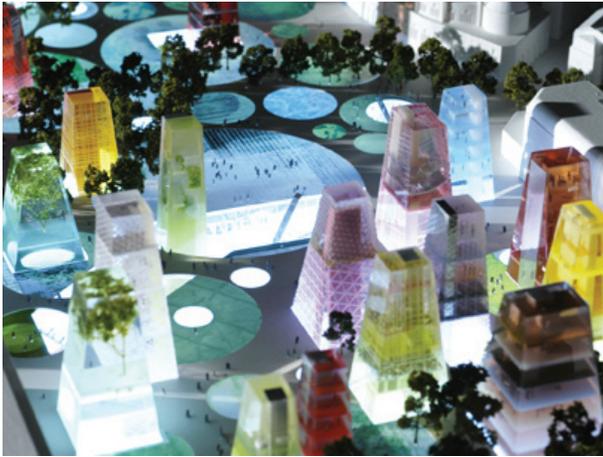
gesteigert werden, da optimale Bedingungen erzeugt und Umwelteinflüsse ausgeschlossen werden.³⁸

Zonneterp

Ein Siedlungsmodell für die Niederlande aus dem Jahr 2006, das Gewächshauskulturen auf der Basis von Energie- und Ressourcenkreisläufen verknüpft und Recyclingprozesse erzeugt, ist das Projekt Zonneterp. Gewächshäuser in den Niederlanden nehmen durch die Sonneneinstrahlung mehr Energie auf als sie benötigen. Dieser Energieüberschuss wird mit Hilfe von Wärmepumpen und Speichereinheiten gebunden und bei Bedarf freigesetzt. Zonneterp ergänzt diesen Wärmeenergiekreislauf um Wasser- und Nährstoffkreisläufe, in denen das Abwasser und der Bioabfall der Haushalte zu Nährstoffen umgewandelt werden. Zugleich wird das Kondenswasser der Gewächshäuser als hochwertiges Trinkwasser für die Haushalte genutzt. In einer zentralen Gewächshaushalle wird die Kombination aus Gewächshauskulturen und energieeffizientem Wohnen räumlich sichtbar; sie dient als halböffentlicher Gemeinschaftsraum für die Bewohner.³⁹

lichen ökologischen Kreislauf der Stadt eingebunden werden, da sie wichtige Aufgaben für sie übernimmt, wie die Verbesserung des Mikroklimas und die Gestaltung des Landschaftsbildes. Eine isolierte autonome Öko-Maschine ist daher nicht anzustreben.

Es gibt mittlerweile zahlreiche weitere Beispiele von *vertical farm*-Projekten (s. Abb. 42-46). Was sie alle gemeinsam haben, ist die Tatsache, dass sie noch nicht realisiert wurden. Die Kosten scheinen enorm zu sein und der Bedarf besteht vor allem in den kapitalschwachen Millionenstädten des Südens ohne fruchtbares Hinterland. Produktionsflächen vertikal anzuordnen ist eine wichtige Maßnahme für einen sparsamen Umgang mit der Ressource Boden, doch der energetische Aufwand ist schwer zu rechtfertigen. In Städten wie Wien sind vertikale Farmen wenig sinnvoll, da sie auch bei gut funktionierenden internen Energie-, Wasser- und Klimakreisläufen von der übrigen Stadt isoliert sind und bestehende Strukturen nicht berücksichtigen. Anzustreben ist die Zugänglichkeit und Verfügbarkeit von urbanen Agrarflächen für die gesamte Stadtbevölkerung und das Einbinden in die bestehenden arbeitsteiligen Netzwerke. Landwirtschaft muss in den gesamtheit-



40
Les Halles
 OMA mit Ton Matton und Vincent Kuypers, Paris

41
Tour Vivante
 SOA Architects, Paris



42
Center for Urban Agriculture
 Mithun Architects, Seattle

43
Dragonfly
 „a metabolic farm for urban agriculture“, Vincent Callebaut, New York City





44
Agricultural Tower
 Fougeron Architecture
 San Francisco

46
Harvest Green Tower
 von Romes Architects für Vancouver soll neben Obst- und Gemüseanbauflächen auch eine Hühner- und eine Fischfarm beinhalten.



45
Vertical Farm
 Chris Jacobs

Ein neues Leitbild?

(Es) sollte das Ziel sein, einen neuen Typus von Kulturlandschaft zu entwickeln, in dem Nahrungsmittelproduktion, ökologisches Gleichgewicht und Erholung zu einer neuen Synthese gebracht werden. (Neumann zitiert in Sieverts, 2005, S. 54)

Urbane Landwirtschaft muss über ein neues Landschaftsbild definiert werden, das unter städtischen Einflüssen und Anforderungen der Stadtbevölkerung entsteht. Sie ist viel stärkerem Entwicklungsdruck ausgesetzt, als rurale Landwirtschaft, obwohl auch dort Veränderungsprozesse stattfinden.

Die urbane Landwirtschaft soll nicht länger am Ideal einer naturnah-ländlichen Agrarlandschaft gemessen werden. Sie benötigt ein eigenes Leitbild, das ihre spezifisch städtische Prägung nicht ausblendet, sondern bewusst aufnimmt und strategisch berücksichtigt. (...) Nicht alle Landschaftsformen müssen dabei an ihrer Naturnähe gemessen werden. (Lohrberg, 2001, S. 165)

Landwirtschaft darf nicht zu staatlich geförderter Landschaftspflege werden. Heute wird rund die Hälfte des EU-Budgets für die Subventionierung des Agrarsektors aufgewendet.⁴⁰ Doch die steigende Nachfrage nach Lebensmitteln auf dem Weltmarkt könnte die Bildung einer neuen, hochtechnisierten Landwirtschaft fördern. Die Auflösung der Grenzen zwischen Stadt und Land lässt zudem neue Kulturen und überregionale Kreisläufe entstehen. Das Konsumverhalten hat sich geändert und das Qualitätsbewusstsein ist gestiegen. Sewing meint, dass die Entwicklung der „Feinkostagrarwirtschaft“ der Steiermark oder der „Weingutfanatismus“ in der Wachau

ohne direkten Austausch mit urbanen Milieus nicht in dieser Form stattgefunden hätte.⁴¹

Diese urbanen Milieus transformieren die Landwirtschaft aber noch weiter. Das Phänomen des *agritainment* entstand, also das Einbinden landwirtschaftlicher Aktivitäten oder Kulissen in das Freizeitverhalten der Menschen. Ingersoll spricht vom *agri-civism* und meint damit die Mischung aus landwirtschaftlichen und urbanen Aktivitäten.⁴² Ein wesentlicher Punkt in der Entwicklung eines neuen Leitbildes muss es sein, die Agrarlandschaften als Raum für Freizeitgestaltung anzubieten. Gärtnern wird bereits in verschiedenen Formen als Freizeitaktivität verstanden. Man findet Strände in der Stadt und Eislaufplätze, beides Typologien, die ein Naturerlebnis imitieren. Um auch die Landwirtschaft in die Stadt zu integrieren, oder sie in der Stadt zu erhalten, muss sie mit neuen Aufgaben kombiniert und verdichtet werden.

Was also macht urbane Landwirtschaft aus? Sie modelliert eine neue Landschaft, erzeugt neue Produkte und ermöglicht einen neuen Lebensstil. All diese Faktoren gilt es zu berücksichtigen und fließen in die folgende Analyse mit ein.

Anmerkungen:

- 1 http://www.fao.org/unfao/bodies/coag/coag15/x0076e.htm#P106_11554, Zugriff am 5.6.2009
- 2 vgl. Lohrberg, Frank: Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung. Stuttgart: Books on Demand 2001, S. 163
- 3 ebd., S. 118
- 4 vgl. Müller, Christa: Interkulturelle Gärten – Urbane Orte der Subsistenzproduktion und der Vielfalt. Veröffentlicht in: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften – Die „grüne“ Stadt – urbane Qualitäten durch Freiraumentwicklung, 1/2007, S. 55-67, Berlin
- 5 vgl. Lohrberg, 2001, S. 118
- 6 vgl. Müller, 2007, S 65
- 7 vgl. Lohrberg, 2001, S. 81
- 8 vgl. AgSTEP für Wien. Abschlussbericht. Hrsg.: MA 58, Wien 2003
- 9 vgl. Seher, Walter/Meyer-Cech, Kim: Beitrag der Stadtlandwirtschaft zur Sicherung städtischer Freiräume, am Beispiel der Stadt Wien. in: Land & Raum 3/2004. Wien: ÖKL 2004, S. 5
- 10 <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/flaechenwidmung/planzeigen/zeichen-flaewid.html>, Zugriff am 20.12.2009
- 11 <http://land.lebensministerium.at>, Zugriff am 23.11.2009
- 12 vgl. Seher, 2004, S. 7
- 13 vgl. Lohrberg, 2001, S. 84-85
- 14 vgl. Seher, 2004, S. 7-8
- 15 http://www.greenmuseum.org/content/artist_index/artist_id-129.html Zugriff am 18.03.2009
- 16 <http://www.evo1.org/agnesdenes.html>, Zugriff am 18.03. 2009
- 17 Mellitzer, Ulrich: Die Naturschönheit mutiert bevor sie fassbar wird. in: Weinberger, Lois: Verlauf. Wien: Folio Verlag 2000, S. 113-114
- 18 http://www.hr-online.de/website/specials/documenta/index.jsp?rubrik=24896&key=standard_document_31995168&seite=0, Zugriff am 18.03.2009
- 19 <http://kunstschau.netsamurai.de/2007/06/11/documenta-12-sakarin-krue-on-spirituelle-aufklaerung>, Zugriff am 18.03.2009
- 20 <http://www.rebargroup.org/projects/parking/index.html>, Zugriff am 18.03.2009
- 21 <http://www.what-if.info/theudderway/index.html>, Zugriff am 23.03.2009
- 22 <http://www.frontstudio.com>, Zugriff am 23.03.2009
- 23 <http://landshare.channel4.com>, Zugriff am 18.03.2009
- 24 <http://www.landfit.org>, Zugriff am 18.03.2009
- 25 <http://www.fallenfruit.org>, Zugriff am 18.03.2009
- 26 vgl. Harbusch, Gregor (Hrsg.): Surviving the Suburb. Versuche der Semi-Autarkie in Suburbia. Rotterdam: episode publishers 2008
- 27 http://chicagoist.com/2008/04/22/the_buzz_on_chi.php, Zugriff am 28.01.2009
- 28 <http://www.welt.de/lifestyle/article4486280/Franzoesische-Honigbienen-lieben-die-Grossstadt.html>, Zugriff am 28.10.2009
- 29 vgl. Miljkovic, Marijana. Die Bienenkönigin. in: Falter Nr. 21/07, Wien, S. 74
- 30 <http://www.omlet.co.uk>, Zugriff am 22.10.2009
- 31 <http://www.publicfarm1.org>, Zugriff am 23.03.2009
- 32 <http://www.dillerscofidio.com>, Zugriff am 23.03.2009
- 33 vgl. archplus 173, S. 44-47
- 34 vgl. Benevolo, 2007, S. 13
- 35 http://verticalfarm.com/essay_print.html, Zugriff am 6.12.2009
- 36 vgl. Steel, 2008, S. S. 315-316
- 37 vgl. Harbusch, 2008
- 38 <http://www.ateliersoa.fr>, Zugriff am 21.5.2009
- 39 <http://www.zonneterp.nl>, Zugriff am 21.5.2009
- 40 <http://www.eea.europa.eu/themes/agriculture>, Zugriff am 9.2.2009
- 41 vgl. Sewing, Werner/Bettina Götz (Hrsg.): Vor der Architektur. Wohnbau als Anlass. Wien: Springer 2008, S. 55-56
- 42 Ingersoll, Richard: Sprawltown. New York: Princeton Architectural Press 2006, S. 156

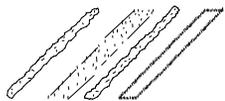


Analyse

Im folgenden Teil werden bestehende Formen urbaner Landwirtschaft in Wien untersucht. Dabei werden professionelle Typen, bei denen die kommerzielle Lebensmittelproduktion im Vordergrund liegen, genauso betrachtet, wie jene, die sich durch andere Aspekte, etwa dem Gärtnern als Freizeitgestaltung, auszeichnen. Sie werden hinsichtlich ihrer räumlichen, nutzungsbezogenen und prozessualen Eigenschaften kategorisiert und zu acht unterschiedlichen Typen zusammen gefasst, die definiert, lokalisiert und analysiert werden. Anhand von konkreten Beispielen in der Stadt werden sie veranschaulicht und ihre Lage, Konflikte und Entwicklungspotenziale beschrieben. Anhand dieser Typologie werden unterschiedliche Rauman eignungs- und Raumnutzungsstrategien beschrieben und die Rolle von Akteuren und der Programmierung betrachtet.

Typologie

Es wird zwar zwischen acht Typen unterschieden, aber nur sechs davon sind hier lokalisiert, da die weiteren entweder sehr kleinteilig in ganz Wien verteilt, oder nicht stationär sind, sodass ihre Visualisierung in dieser Karte nicht sinnvoll ist. Diese Darstellung ist als Zonierung zu verstehen und zeigt jeweils die bedeutendsten und größten zusammenhängenden Flächen in der Stadt.



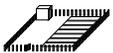
Stadtfarm



Glashaus



Selbsterntefeld



Gemeinschaftsgarten



Stadtgarten



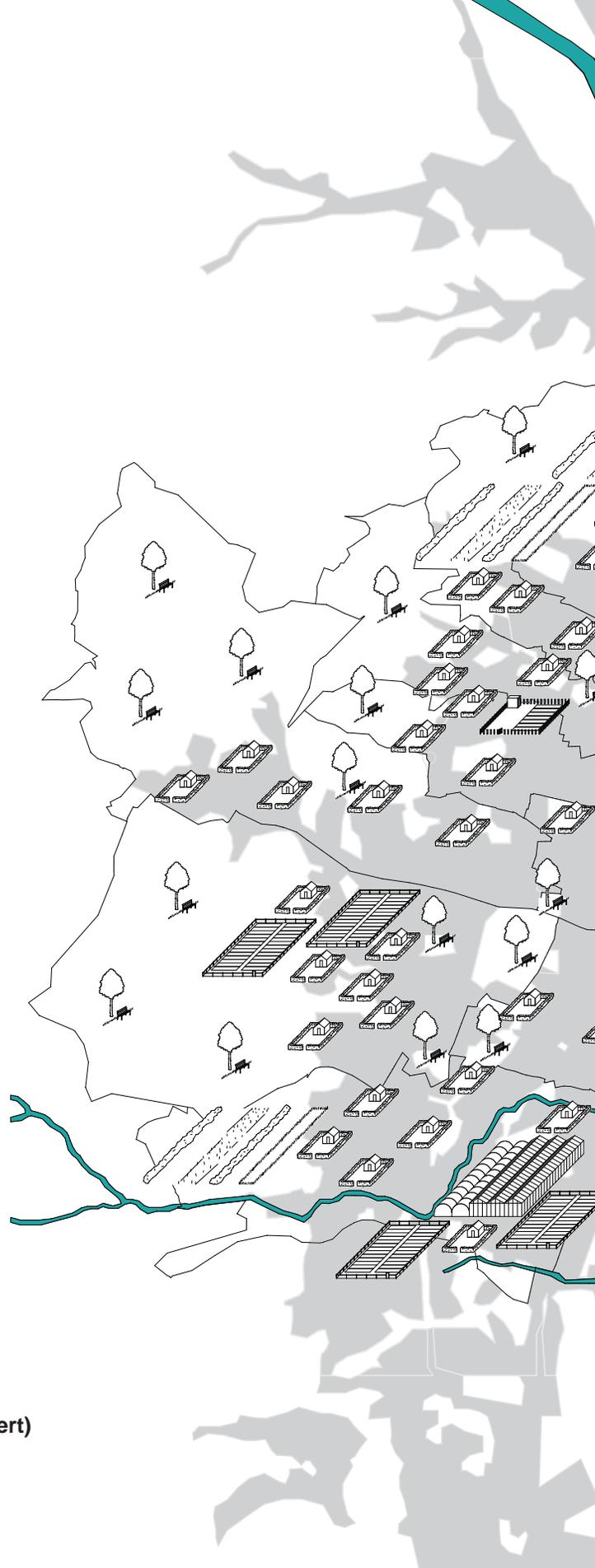
Hausgarten



Mikrofarm (nicht lokalisiert)



Guerrilla-Garten (nicht lokalisiert)



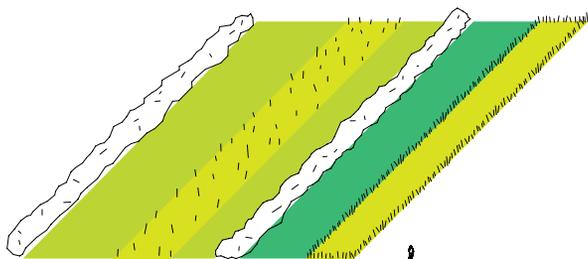


Stadtfarm

Wein-, Acker- und Gartenbau sind die drei Arten von Freilandanbau, die in Wien in relevantem Umfang betrieben werden und gemeinsam das Ausmaß von etwa 6500 ha einnehmen.¹ Der Ackerbau benötigt große Flächen, um rentabel zu sein; Weinanbaugebiete sind kleinteiliger und oft stärker in den Siedlungsraum eingebunden. Freilandanbauflächen waren lange Zeit die klassischen Reserveflächen in der Stadt, was sich aber dank der gezielten Sicherung durch den agrarstrukturellen Entwicklungsplan für Wien geändert hat und so gingen Ackerflächen in den letzten Jahren kaum zurück. Wein- und Gartenbauflächen sind aufgrund dieses Schutzes sogar konstant geblieben.² Der Gartenbau, wo überwiegend Obst, Gemüse und Zierpflanzen erzeugt werden, wird wegen der klimatischen Vorteile immer häufiger in Gewächshäuser verlagert.

Beispiele in Wien

Acker- und Freilandgartenbau werden hauptsächlich im 21. und 22. Bezirk, sowie in Ober- und Unterlaa betrieben, Weinbau vor allem im Westen der Stadt, in den Ausläufern des Wienerwaldes.



Lage

Große, zusammenhängende Flächen befinden sich meist am Siedlungsrand, Weinberge sind meist kleinteiliger und enger mit der umliegenden Siedlungsstruktur verwoben

Zugänglichkeit / Barrieren

Die Flächen sind privat, aber größtenteils frei zugänglich. Immer mehr Weinberge werden jedoch eingezäunt. Die infrastrukturelle Anbindung an Siedlungszentren ist kaum gegeben.

Ausstattung

keine

Besitzer / Betreiber

Landwirt / Landwirt

Nutzer

Landwirt, Erholungssuchende

Vorgangsweise

Grundstück wird meist gepachtet und professionell bewirtschaftet

Funktionen

kommerzielle Lebensmittelproduktion, Erholung, Stadtgliederung, Stadtökologie, Landschaftspflege

Stärken / Schwächen

ein sich wandelndes Landschaftsbild fördert die Attraktivität des Gebietes / fehlende Infrastruktur verhindert eine verstärkte Nutzung durch die Bevölkerung

Synergien / Konflikte

Erholungssuchende nutzen die Flächen für Sport- und Freizeitaktivitäten; Absatzmöglichkeiten durch Hof-Verkauf für den Landwirt / Flurschäden und Verschmutzung können entstehen

Nutzungszeitraum

saisonal (Landwirtschaftlich), ganzjährig (Freizeit)

Ackerbau am Stadtrand

Unteres Feld, am Verschiebebahnhof, Favoriten



50 100 200 400



Das Untere Feld in Favoriten liegt am Verschiebebahnhof und bildet einen Puffer zwischen Wohngebieten und Verkehrsfläche. Die leicht hügelige Landschaft ist von Spazier- und Radwegen durchzogen und wird neben dem Ackerbau auch für Freizeitaktivitäten genutzt. Die Weitläufigkeit des Geländes birgt großes Potenzial für Naherholung und Sport.

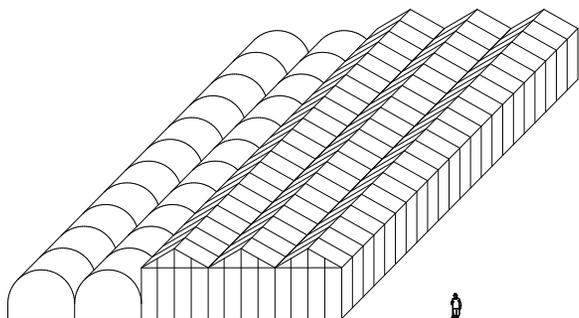


Glashaus

Der Unterglasanbau kann als klassisches Beispiel urbaner Landwirtschaft bezeichnet werden, da er sehr flexibel und mobil ist. Glashäuser müssen für eine Dauer von mindestens zehn Jahren betrieben werden, damit sie wirtschaftlich rentabel sind. Danach können sie abgetragen und an einem anderen Standort wieder aufgebaut werden. Der Boden wird dabei nicht mehr als relevanter Faktor für die Nahrungsmittelerzeugung, sondern nur noch als Baugrund betrachtet, da immer häufiger auf synthetischen Böden, wie etwa Steinwolleplatten, angebaut wird. Rund ein Drittel des Gartenbaus wird als geschützter Anbau, also unter Glas oder Folientunnel, betrieben. Während in ganz Österreich ein Rückgang der Gewächshausanlagen zu beobachten ist, nahm die Fläche in Wien seit 1998 um fünf Hektar zu.³

Beispiele in Wien

Gewächshausanlagen findet man vorwiegend in Simmering, vor allem am Albernener Hafen und auf der Simmeringer Haide und in Alterlaa. Auch in der Donaustadt nehmen die geschützten Anbauflächen zu.



Lage

Siedlungsrand

Zugänglichkeit / Barrieren

Die Flächen sind privat und nicht öffentlich zugänglich. Die räumliche Barriere ergibt sich durch die Architektur des Glashauses.

Ausstattung

Gewächshausanlagen werden mit Tischen, Rankhilfen und Bewässerungssystemen für die Lebensmittelproduktion ausgestattet.

Besitzer / Betreiber

Landwirt oder Gärtner / Landwirt oder Gärtner

Nutzer

Landwirt oder Gärtner

Vorgangsweise

Grundstück wird meist gepachtet und professionell bewirtschaftet

Funktionen

kommerzielle Lebensmittelproduktion

Stärken / Schwächen

effiziente Produktion durch Unabhängigkeit von klimatischen Einflüssen / vom Standort isoliert; hoher Energieaufwand notwendig

Synergien / Konflikte

durch die räumliche Abgeschlossenheit kaum Synergien mit anderen Interessensgruppen möglich

Nutzungszeitraum

saisonal bis ganzjährig

Gewächshäuser Haindlgasse, Simmering



Die Anlagen auf der Simmeringer Haide liegen an der Ost-Autobahn und bilden ebenfalls einen Puffer für die angrenzenden Wohnbauten. Die Gewächshäuser sind an den privaten Wohnbereich gekoppelt - die Wohnhäuser stehen an der Straße, dahinter liegen die Wirtschaftstrakte auf den schmalen und langen Grundstücken. Eine Mehrfachnutzung der Fläche ist wegen ihrer Abgeschlossenheit in der bestehenden Situation kaum möglich.

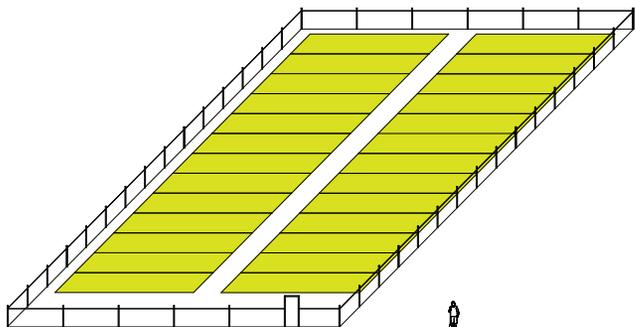


Selbsterntefeld

Landwirte bauen auf ihren siedlungsnahen Grundstücken Gemüse an, unterteilen die Flächen in Parzellen zwischen vierzig und achtzig Quadratmeter und verpachten sie von Mai bis Oktober an private Nutzer. Während der Landwirt den Boden bearbeitet (teilweise in Kooperation mit dem Forstamt), das Gemüse sät und pflanzt, können die Freizeitgärtner das Wachstum der Pflanzen beobachten und sich selbst um die Pflege und die Ernte kümmern. Dieses kooperative Konzept bietet Menschen die Möglichkeit, einen Gemüsegarten anzulegen, die an ihrem Wohnort keinen Platz dafür haben, oder nicht genug Zeit aufwenden können, sich um die gesamte Pflege zu kümmern. Der Landwirt wird zum Dienstleister und Hilfesteller, der Produzent ist der Konsument selbst. Dabei kommt es zu einem Austausch unter den Parzellenmietern und Kommunikation entsteht. Manche Betreiber bieten zudem *workshops*, Vorträge und Bauernmärkte direkt beim Selbsterntefeld an.⁴

Beispiele in Wien

Roter Berg in Hietzing, Josef Pommer-Gasse in Hietzing, Haschahof in Rothneusiedl, Erlaa, Siebenhirten, Hirschstetten



Lage

meist am Stadtrand; an bestehende Freilandanbauflächen oder Grünflächen angeschlossen

Zugänglichkeit / Barrieren

Die Flächen sind halböffentlich. Die Nutzung ist nur für Parzelleninhaber und deren Gäste gestattet. Ein Zaun grenzt den Bereich nach außen hin ab.

Ausstattung

Die Parzellen werden mit Objekten wie Windrädern und Fahnen personalisiert. Gemeinschaftliche Ausstattung gibt es kaum. Sitzmöbel findet man vereinzelt neben den Parzellen.

Besitzer / Betreiber

Landwirt / Landwirt und Freizeitgärtner

Nutzer

Freizeitgärtner

Funktionen

Treffpunkt, Erlebnis des Gärtnerns, Erholung, Lebensmittelanbau

Vorgangsweise

Landwirt bereitet Parzellen für Freizeitgärtner vor; Zusammenarbeit von professionellen Landwirten und Freizeitgärtnern

Stärken / Schwächen

Die Kooperation mit Profis bietet Freizeitgärtnern die Möglichkeit, mit wenig Aufwand einen Garten zu betreiben / fehlende Aufenthaltsmöglichkeiten und häufig große Distanz zum Wohnbereich

Synergien / Konflikte

Kommunikation wird gefördert; Austausch zwischen Landwirten und Freizeitgärtner entsteht / Vandalismus wegen leichter Zugänglichkeit möglich

Nutzungszeitraum

saisonal



Selbsterntefeld Roter Berg

Trazerberggasse/
Meytensgasse, Hietzing

Das Selbsterntefeld am Roten Berg bildet eine Übergangszone zwischen dem Wohngebiet und dem Naherholungsbereich. Die visuelle Grenze zwischen Garten und Wiese ist fließend. Das Potenzial als ausgelagerter Garten wird nicht ausgeschöpft, da die für einen Garten wichtigen Aufenthaltsmöglichkeiten und die Möblierung zwischen den Parzellen kaum Platz finden. Ein Gemeinschaftsbereich ist nicht vorgesehen.

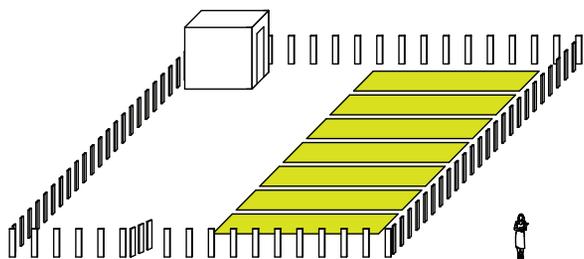


Gemeinschaftsgarten

Zu dieser Kategorie zählt auch der sogenannte Nachbarschaftsgarten und der Integrationsgarten. Im Unterschied zu Gemeinschaftsgärten beziehen sich Nachbarschaftsgärten explizit auf die unmittelbar angrenzende Anrainerschaft. Beide richten den Fokus auf die gemeinschaftliche Tätigkeit und sehen den Garten als Treffpunkt. Integrationsgärten legen den Schwerpunkt auf das Miteinbeziehen von Menschen aus unterschiedlichen sozialen Milieus und verschiedener Herkünfte. In weiterer Folge soll aber auf diese Differenzierung verzichtet und nur von Gemeinschaftsgärten gesprochen werden. Bei allen sind die sozialen Aspekte von größerer Bedeutung als der Ertrag. Durch das Selbergärtnern entsteht zudem eine Identifikation mit dem Ort. Die Lage im dicht bebauten innerstädtischen Gebiet ergibt sich aus der Notwendigkeit der fußläufigen Erreichbarkeit für ihre Nutzer. Dies lässt keine große räumliche Ausdehnung zu, doch schon ab einer Fläche von 200 m² sind Gemeinschaftsgärten sinnvoll. Sie werden zum Großteil ehrenamtlich betrieben.

Beispiele in Wien

Nachbarschaftsgarten Heigerlein⁵, Gemeinschaftsdachgarten Sargfabrik⁶, Gemeindebau-Nachbarschaftsgarten im Oskar Helmer-Hof⁷



Lage

Restflächen oder Abstandsflächen im dicht bebauten Gebiet

Zugänglichkeit / Barrieren

Die Fläche ist halböffentlich und umzäunt; wenn ein Gemeinschaftsgärtner anwesend ist, steht das Tor offen und jeder ist eingeladen, den Garten zu betreten.

Ausstattung

Die Parzellen werden personalisiert. Zudem findet man gemeinschaftliche Infrastruktur wie einen Geräteschuppen, eine Komposttonne und Sitzmöbel.

Besitzer / Betreiber

Stadt oder privater Eigentümer / Freizeitgärtner

Nutzer

Freizeitgärtner und Menschen aus dem Stadtteil

Vorgangsweise

Die Stadt oder ein privater Grundstückseigentümer stellt eine Fläche zur Verfügung; eine gemeinnützige Organisation (Verein, Bürgerinitiative, etc.) bereitet gemeinsam mit Freizeitgärtnern die Parzellen vor und bewirtschaftet sie.

Funktionen

Treffpunkt, Erlebnis des Gärtnerns, Erholung, Lebensmittelanbau

Stärken / Schwächen

Das Gärtnern fördert die Identifikation mit dem Ort und schafft Kontakt unter seinen Bewohnern; Gärtnern als Partizipations- und Demokratisierungsstrategie / Widerstände bei Grundstückseigentümer; starke Abhängigkeit von Motivation aller Beteiligter

Synergien / Konflikte

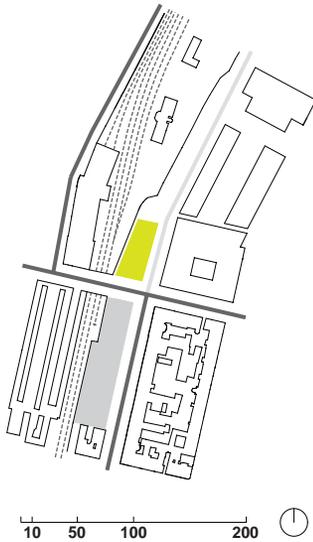
Aktivierung und Aufwertung eines Stadtteils / Vandalismus wegen leichter Zugänglichkeit möglich

Nutzungszeitraum

saisonal

Nachbarschaftsgarten Heigerlein

Heigerleinstraße/Seeböck-
gasse, Ottakring



Der Nachbarschaftsgarten Heigerlein liegt im 16. Bezirk auf einer Grünfläche an der Schnellbahnstrecke. Zwölf Beete zu je zwölf Quadratmetern werden von Einzelpersonen oder Familien betreut; die Pacht des Grundstücks wird unter allen Beteiligten aufgeteilt. Die Lebensmittelproduktion ist nicht die einzige Bedeutung des Nachbarschaftsgartens. Er ist auch Treffpunkt und Veranstaltungsort.



**47, 48, 49
spielen, essen
und feiern
im Nachbarschafts-
garten Heigerlein**



Stadtgarten

In Stadtgärten werden zwar keine Lebensmittel produziert, doch diese öffentlichen, dekorativen Anlagen bieten den Menschen Möglichkeiten zur Erholung und bilden wichtige Treffpunkte und Aufenthaltsräume in der Stadt. Diese Rolle des öffentlichen Wohnraums im freien ist auch an der Möblierung ablesbar. Diese nicht produktiven Aspekte werden im Lauf der Arbeit in Konzepte der urbanen Landwirtschaft eingebaut, daher wird dieser Typ an dieser Stelle betrachtet. Auch die großen Erholungsgebiete der Stadt, wie der Lainzer Tiergarten, die Lobau und die Donauinsel werden in den Begriff des Stadtgartens integriert. Sie werden, ebenso wie die Parkanlagen, vom Stadtgartenamt betreut.⁸

Beispiele in Wien

Parks, Plätze, Kinderspielplätze, Grünstreifen, Alleen, Verkehrsinseln, Botanische Gärten, Nektarinseln für Bienen und Schmetterlinge, Kulturlandschaften wie der Lainzer Tiergarten und die Donauauen



Lage

innerhalb des dichten städtischen Rasters oder als großzügige Landschaften am Stadtrand

Zugänglichkeit / Barrieren

Die Flächen sind öffentlich zugänglich, aber manche Anlagen werden Nachts geschlossen.

Ausstattung

Stadtmöblierung wie Bänke, Spielgeräte, Beleuchtungskörper, Mistkübel

Besitzer / Betreiber

Stadt / Gärtner oder Forstwirte

Nutzer

Erholungssuchende

Vorgangsweise

Fläche der Stadt wird von professionellen Gärtnern bewirtschaftet

Funktionen

Dekoration, Treffpunkt, Erholung

Stärken / Schwächen

sowohl im kleinen als auch im großen Maßstab bieten Stadtgärten Raum für Erholung und Naturerlebnisse / selbstständige Gestaltung ist nicht möglich und Lebensmittelanbau nicht vorgesehen

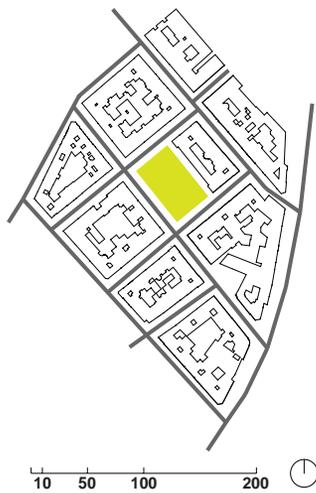
Synergien / Konflikte

Konflikte können entstehen, wenn auf zu engem Raum zu viele Nutzerinteressen aufeinander treffen

Nutzungszeitraum

ganzjährig

Rubenspark
Klagbaumgasse, Wien



Dies ist ein klassischer Typ eines innerstädtischen Parks in der Lücke einer gründerzeitlichen Blockrandbebauung. Der Ort ist mit vielen Nutzungsinteressen belegt - Spielplatz, Sportkäfig, Grünfläche, Aufenthaltsbereiche und Hundezone liegen auf engem Raum nebeneinander und so ist der gärtnerische Aspekt in diesem Fall auf das Schaffen einer bunten Kulisse beschränkt und der Naturkontakt wird auf ein Minimum reduziert.

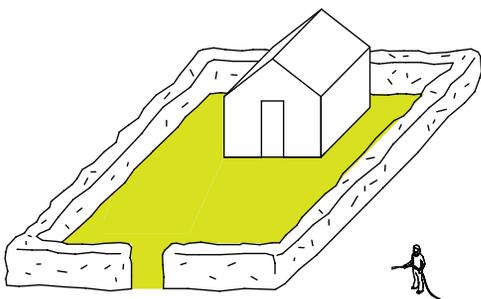


Hausgarten

Hausgärten sind sehr kleine produktive Flächen. Sie sind unmittelbar an den Wohnraum gekoppelt und werden zum erweiterten Wohnraum. Dies lässt sich oft auch an der Ausstattung mit Gartenmöbeln ablesen. Die Bedeutung liegt bei diesem Typ weniger im Ertrag, als viel mehr in der Möglichkeit, mit dem Anbau von Lebensmitteln in Berührung zu kommen und ein Bewusstsein dafür zu erhalten. Auch der dekorative Aspekt spielt eine große Rolle.

Beispiele in Wien

private Gärten, Vorgärten, Dachgärten, Innenhöfe, Kleingartenanlagen



Lage

Hausgärten liegen wegen ihren hohen Flächenbedarfs großteils am Stadtrand, Kleingartenanlagen finden sich häufig auf größeren Restflächen im städtischen Gefüge

Zugänglichkeit / Barrieren

Die Flächen sind privat und an den Wohnraum gekoppelt und von einem Zaun, einer Mauer oder Hecke umgeben.

Ausstattung

Der Hausgarten wird wie ein Wohnraum ausgestattet, etwa mit Gartenmöbeln, Lampen und Ziergegenständen.

Besitzer / Betreiber

Freizeitgärtner / Freizeitgärtner

Nutzer

Freizeitgärtner

Vorgangsweise

privates Grundstück wird von Freizeitgärtner bewirtschaftet

Funktionen

Erlebnis des Gärtnerns, Erholung, Dekoration, Wohnraum schaffen, Lebensmittelanbau

Stärken / Schwächen

ein privater Garten kann nach den Vorstellungen des Besitzers gestaltet werden / hoher Flächenbedarf

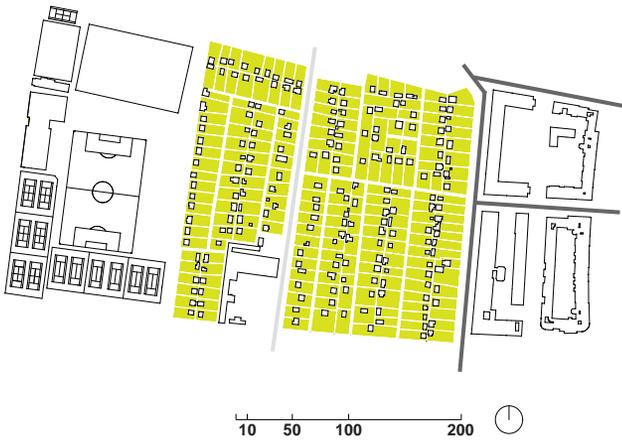
Synergien / Konflikte

Hausgärten können die Biodiversität im Gebiet steigern und Raum für Nutztiere bieten / Konflikte mit anderen Interessensgruppen treten kaum auf, da Hausgärten privaten Wohnraum darstellen

Nutzungszeitraum

saisonal bis ganzjährig

Kleingartenanlage
Auf der Schmelz,
Rudolfsheim-Fünfhaus



“Zukunft auf der Schmelz” ist die größte Kleingartenanlage im verbauten Gebiet Mitteleuropas.⁹ Auf einem ehemaligen Exerzierplatz errichtet, liegt diese Siedlung in gründerzeitlicher Bebauung eingebettet; nach Westen geht sie in die Freiflächen einer Sportanlage über. Die sehr kleinteilige Parzellierung fügt sich zwar zu einer großen Grünfläche zusammen, ist aber wegen der Zugangsbeschränkungen in ihrer Gesamtheit nicht nutzbar.

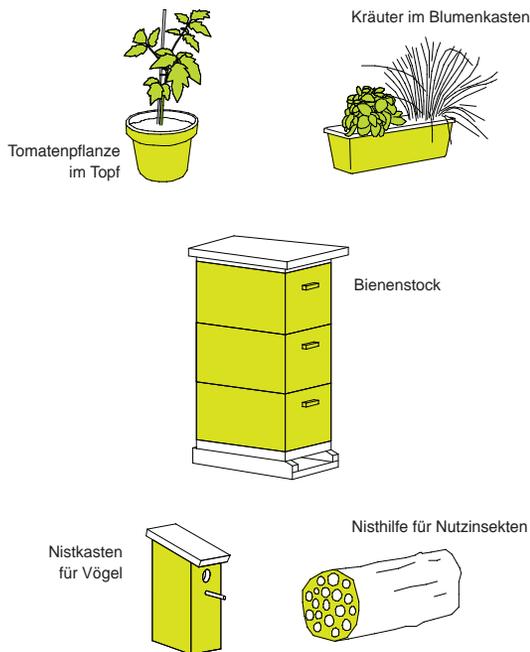


Mikrofarm

Im Unterschied zu den anderen Typen sind Mikrofarmen mobil, also von Grund und Boden unabhängig und damit mehr Möbelstück als Garten. Sie sind meist an den Wohnraum gekoppelt und nur über ihn zu erreichen. Eine Ausnahme bilden Vogelkästen und Nisthilfen für Insekten wie Bienen und Wespen, die unabhängig vom Wohnraum angebracht werden. Diese Nutztiere werden immer mehr aus der Stadt verdrängt, daher ist eine gezielte Förderung ihres Lebensraumes von großer Bedeutung.

Beispiele in Wien

Pflanzen in Topf und Blumenkasten am Fensterbrett, am Balkon und auf der Terrasse, Bienenstock, Vogelkasten, Nisthilfe für Nutzinsekten



Lage

meist dort, wo es keinen Platz für einen Garten gibt; unmittelbar beim Wohnraum

Zugänglichkeit / Barrieren

die Flächen sind privat und nicht zugänglich

Ausstattung

die Mikrofarm selbst ist das Objekt, um das Wohnumfeld auszustatten

Besitzer / Betreiber

Freizeitgärtner / Freizeitgärtner

Nutzer

Freizeitgärtner

Vorgangsweise

mobile Farm wird im oder vor dem Wohnraum platziert und vom Freizeitgärtner bewirtschaftet

Funktionen

Dekoration, Erlebnis des Gärtnerns, Lebensmittelanbau

Stärken / Schwächen

hohe Flexibilität und Mobilität / räumlich stark eingeschränkt

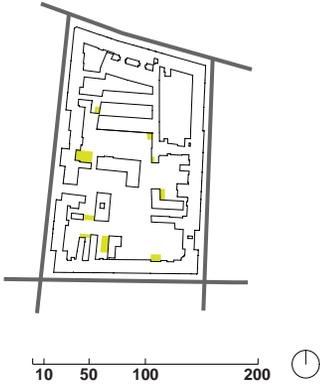
Synergien / Konflikte

Blumenkästen und Nisthilfen bieten Vögeln und Nutzinsekten auch dort einen Lebensraum, wo sonst wenig Pflanzen wachsen / Konflikte mit anderen Interessensgruppen treten kaum auf, da sich Mikrofarmen überwiegend im privaten Wohnraum befinden.

Nutzungszeitraum

kurzfristig bis saisonal

**Topfpflanzen auf
einer Dachterrasse**
Geblergasse, Hernals



Die Pflanze im Topf ist ein klassisches Beispiel einer Mikrofarm. Von Grund und Boden losgelöst kann sie an beliebigen Standorten platziert werden, wie zum Beispiel auf einer Dachterrasse. Sie ist Nahrungsproduzentin und Kulisse für den Wohnraum im Freien.



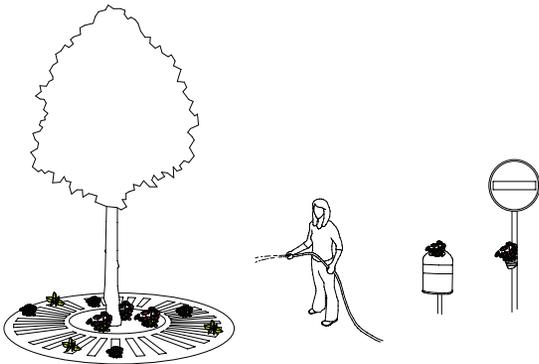
Guerrilla-Garten

Er ist der spontanste und vor allem invasivste Typ. Als Parasit nistet er sich in bestehende oder potentielle Grünflächen ein und verwurzelt sich in seinen Standort. Er taucht dort auf, wo keine Bepflanzung vorgesehen ist, oder die bestehende nicht ausreichend scheint, sich der Standort aber gut für das Anlegen eines Guerrilla-Gartens eignet. Rasenflächen, Blumenbeete, Mauerritzen und Restflächen vieler Art bieten die notwendigen Ausgangsbedingungen wie Erde und Regenwasser; Samen, Blumenzwiebeln oder Setzlinge werden platziert und sich selbst überlassen. Guerrilla-Gärten werden informell und überwiegend im öffentlichen Raum angelegt.

Beispiele in Wien

Saatbomben: Eine Masse aus Ton, Erde und Pflanzensamen wird zu Kugeln geformt, getrocknet und auf potenzielle Vegetationsflächen geworfen. Werden sie nass, beginnen die Pflanzen auszutreiben. Sie werden häufig an schlecht zugänglichen Orten eingesetzt und dann, wenn sehr rasch vorgegangen werden soll.¹⁰

Pflasterritzenvegetation: Unkrautwachstum wird nachgeahmt, indem Fugen zwischen Pflastersteinen oder Mauerritzen mit Sand aufgefüllt werden, dem Samen beigemischt wurden.¹¹



Lage

sehr kleinteilig in der Stadt verteilt

Zugänglichkeit / Barrieren

öffentlich zugänglich - manchmal werden auch private, nicht zugängliche Flächen bepflanzt (z.B. mit Saatbomben)

Ausstattung

die vorhandene Ausstattung wie Stadtmöblierung dient als Standort für den Guerrilla-Garten

Besitzer / Betreiber

Stadt oder privater Eigentümer / Freizeitgärtner

Nutzer

Nutzer des öffentlichen Raumes

Vorgangsweise

eine Fläche wird informell, spontan und invasiv angeeignet - der Garten verhält sich an einem Standort parasitär

Funktionen

Aneignung des öffentlichen Raumes, Dekoration, Erlebnis des Gärtnerns

Stärken / Schwächen

durch sehr spontanes Vorgehen kann der öffentliche Raum schnell in einen Garten verwandelt werden / Guerrilla-Gärten sind oft sehr kurzlebig

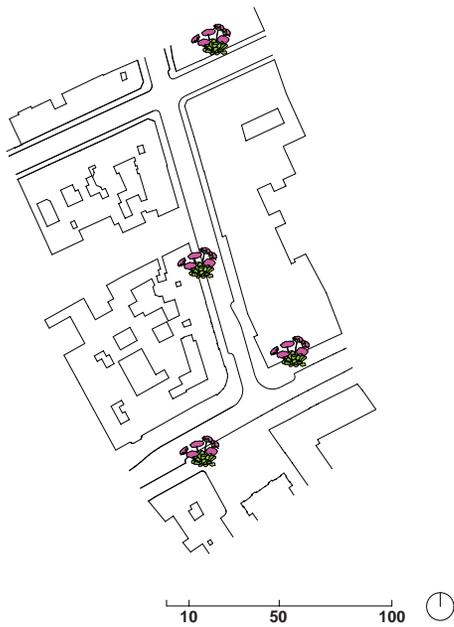
Synergien / Konflikte

von der Verschönerung des öffentlichen Raums profitieren alle; die Informalität kann zu Konflikten mit Grundstücksbesitzern oder Behörden führen

Nutzungszeitraum

kurzfristig bis saisonal

47
“Blumensackerl-Aktion”
der *Guerilla-Gärtner*
Kirchengasse/Mariahilfer
Straße, Neubau



Im Dezember 2007 initiierten die *Guerilla-Gärtner* in dicht bebauten Einkaufsstrassen der Stadt die sogenannte “Blumensackerl-Aktion”, bei der Topfpflanzen in Säcke gepackt und im öffentlichen Raum angebracht wurden. So klebten diese spontanen Gärten etwa an Fassaden, saßen in Körben von Leihrädern oder waren an Masten gebunden.¹² Solche Initiativen sind zwar nicht langanhaltend, aber nachhaltig, da sie als Vorbild für andere dienen, es nachzuahmen.







Programme

Betrachtet man die einzelnen Typologien, finden sich ganz unterschiedliche Schwerpunkte in der Programmierung. Es treten produktive Nutzungen auf, jene der Freizeitgestaltung, soziale, ästhetische sowie politische. Neben dem klassischen Lebensmittelanbau werden viele Flächen nicht produktiv genutzt, sind Treffpunkt und dekorative Kulisse oder Werkzeug zur Sichtbarmachung von stadtplanerischen und gesellschaftspolitischen Missständen. Diese Programme bestehen entweder einzeln, oder - wie in den meisten Fällen - in Kombination miteinander. Auf den stadtländlichen Flächen der untersuchten Typen sind folgende Programme zu finden:

Produktion

Die ursächliche Aufgabe der Landwirtschaft ist der Lebensmittelanbau und so ist Produktion eine wesentliche Nutzung von Agrarflächen des kommerziellen Typs. Bei anderen Formen urbaner Landwirtschaft spielt der Lebensmittelanbau eine unterge-

ordnete Rolle. Viele produktive Flächen besitzen das Potenzial, weitere Programme aufzunehmen und die Landwirtschaft mit zusätzlichen Nutzungen zu belegen.

Erholung

Die Freizeitgestaltung ist ein bedeutender und häufig auftretender Aspekt hinsichtlich der Nutzungsverdichtung urbaner Landwirtschaftsflächen. Diese bieten in manchen Fällen eine hervorragende Kulisse für Erholung und Sport, säumen Rad- und Wanderwege oder laden zum Grillen und Picknicken ein. Doch auch das Gärtnern selbst wird als sportliche und erholsame Tätigkeit betrachtet und fließt in die urbane Freizeitgestaltung mit ein.

Soziales

Ein Garten, ein Park, eine Grünfläche in der Stadt sind Treffpunkte und Orte der Kommunikation, Integration und Bildung. Gemeinschaftliches Gärtnern

dient als Konzept zur Verbesserung der Nachbarschaftsverhältnisse und der Identifikation mit dem eigenen Wohnumfeld. Zusätzlich werden in manchen Fällen *workshops* und Vorträge angeboten, es wird gekocht, gefeiert und gespielt. Der Garten wird zum Gemeinschaftszentrum.

Dekoration

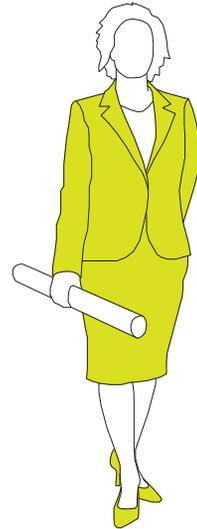
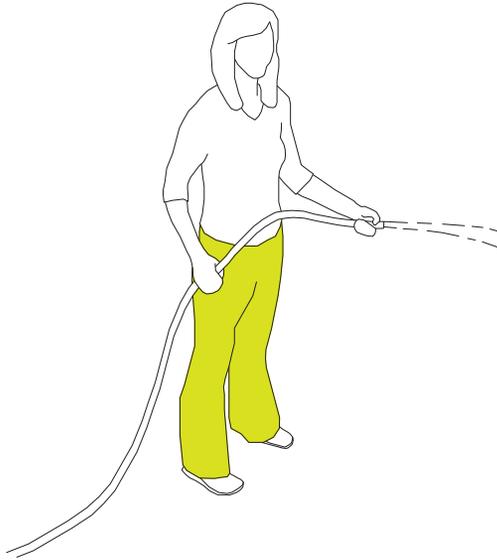
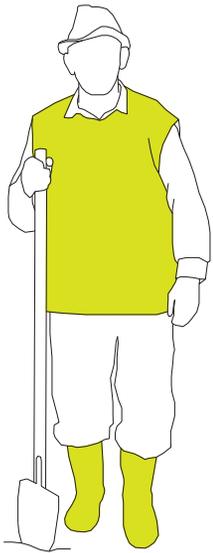
Manche Grünflächen in der Stadt dienen vordergründig ästhetischen Zwecken. Die Gestaltung des Freiraums ist jedoch nicht losgelöst von anderen Nutzungen zu betrachten - sie liefert den Rahmen für zusätzliche Aktivitäten. Dekoration besteht als Programm kaum alleine.

Politik

Die Bespielung des öffentlichen Raums und dessen Einnahme durch informelle Prozesse ist die subtilste Form der Nutzung. Im Gegensatz zu den anderen Typen ist hier der Garten nicht Standort und Schauplatz

für Aktivitäten - der Garten selbst ist das Programm. Das Vorhandene, der Stadtraum, wird mit einer zusätzlichen Funktion, dem Gärtnern, überlagert, Raum wird eingenommen und transformiert. Der Garten veranschaulicht die Kritik an bestehenden Raumnutzungen oder Vorschriften und wird zum Medium für gesellschaftspolitische Botschaften.

Akteure



Landwirt/Forstwirt/Gärtner

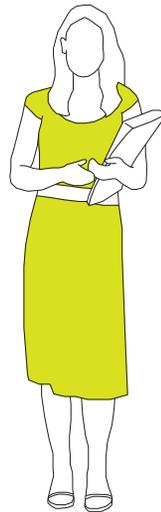
Für ihn steht die professionelle Lebensmittelproduktion, die Landschafts- oder Gartenpflege im Vordergrund.

Freizeitgärtnerin

Die Freude am Gärtnern, der Austausch mit anderen und die Tätigkeit im Freien sind ihr wichtiger als der Ertrag.

Stadtplanerin

Sie definiert über Entwicklungs- und Flächenwidmungspläne jene Bereiche in der Stadt, auf denen land- und forstwirtschaftliche Nutzungen erlaubt sind.



Grundstückseigentümer

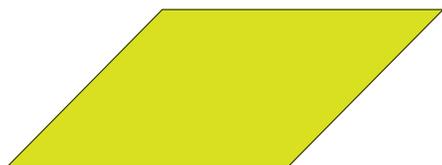
Je nach Betriebsart ist er entweder selbst als Landwirt tätig, oder übergibt den Boden anderen.

Vermittlerin

Sie vernetzt Grundstückseigentümer, Landwirte, die Stadtverwaltung und Freizeitgärtner. Häufig ist sie Mitglied eines Vereins oder einer Bürgerinitiative.

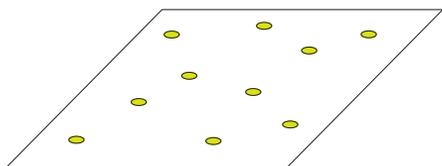
Konsument

Er nutzt die landwirtschaftlichen Flächen als Erholungsraum, Treffpunkt und Kulisse für seine Freizeitaktivitäten, ohne selbst am landwirtschaftlichen Betrieb beteiligt zu sein.



hoheitlich

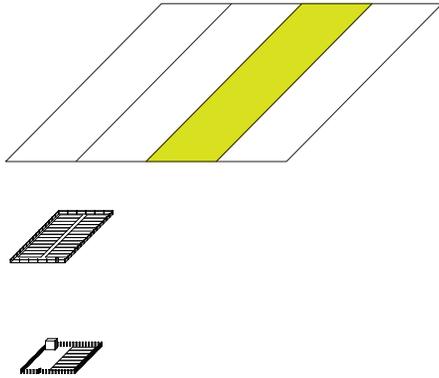
Die Stadt beschreibt, ob auf der betreffenden Fläche Landwirtschaft betrieben werden darf und legt die Nutzung für den Grundstückseigentümer fest. Dieser gibt die Entscheidung über die Betriebsform bzw. Gestaltung an den Pächter oder Mieter weiter. Die Struktur ist streng hierarchisch und verläuft nach dem *top down*-Prinzip, also von der oberen verwaltenden Instanz nach unten zum Nutzer. Die Freiheit einer selbstverantwortlichen Raumnutzung besteht nicht.



eigenverantwortlich

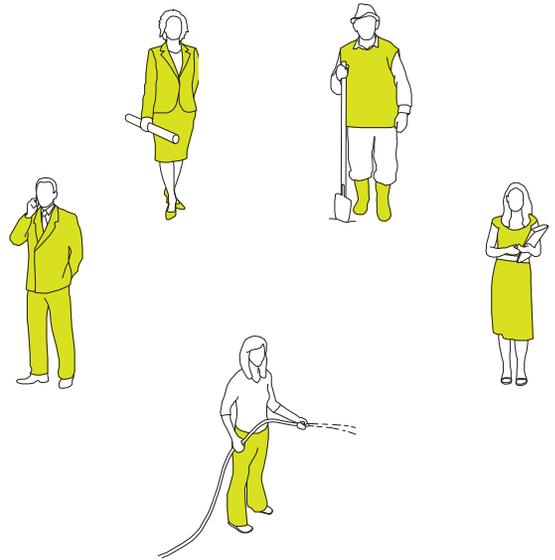
Ein urbaner Gärtner nutzt die Ressourcen oder das Potenzial einer vorhandenen Fläche, manchmal auch ohne dabei deren Eigentümer miteinzubeziehen. Der Hausgarten ist bereits in Besitz des Freizeitgärtners und wird in Eigenverantwortung gestaltet. Der Vorgang ist in allen Fällen selbstorganisiert und erfolgt nach dem *bottom up*-Prinzip, geht also von der unteren Entscheidungsinstanz des Nutzers selbst aus.





kooperativ

Der Grundstückseigentümer teilt sich die Verantwortung über die Bearbeitung der Fläche mit Freizeitgärtnern oder gibt sie völlig ab und stellt bloß den Boden anderen zur Verfügung, die das *know how* besitzen, oder einfach Freude am Gärtnern haben. Die kooperativen Typen vernetzen jene, die Grund und Boden besitzen mit denen, die diesen bearbeiten wollen.



Eigenschaften

Raumaneignung

formell



informell



kommerziell



nicht kommerziell



Es gibt rechtmäßige Möglichkeiten, ein Grundstück zu belegen und es gibt informelle. Bei letzterer wird nicht um eine Bewilligung angesucht oder um Erlaubnis gefragt, um etwa eine Pflanze in fremden Boden zu setzen. Gemeinschaftsgärten werden manchmal auch ohne Genehmigung angelegt; die Wiener Beispiele sind jedoch über offiziellen Weg entstanden.

Die einen bewirtschaften die Fläche professionell und gewinnorientiert, anderen ist die Tätigkeit des Gärtners, das dekorative Ergebnis und die Aufenthaltsqualität wichtiger als der Ertrag. Bei den Selbsterntefeldern spielt die Vermietung der Parzellen für den Grundstückseigentümer eine kommerzielle Rolle, die Lebensmittelproduktion selbst ist jedoch nicht marktbedeutend.

Anmerkungen:

1 vgl. Wiener Landwirtschaftsbericht 2007, S. 8 unter: <http://www.agrarnet.info/partner/partner.php?id=2500%2C1290553%2C%2C>, Zugriff am 18.10.2008

2 ebd., S. 15

3 ebd., S. 24

4 <http://www.selbsternte.at>, Zugriff am 17.03.2009

5 <http://www.gartenpolylog.org>, Zugriff am 10.02.2009

6 <http://www.sargfabrik.at>, Zugriff am 23.08.2009

7 <http://www.wirbel-garten.at>, Zugriff am 11.11.2009

8 <http://www.wien.gv.at/umwelt/parks/stadtgaerten.html>, Zugriff am 11.11.2009

9 <http://www.kgv-zukunft.at>, Zugriff am 23.08.2009

10 <http://www.guerillagaertner.com>, Zugriff am 11.11.09

11 <http://wien.orf.at/stories/209481>, Zugriff am 22.08.2009

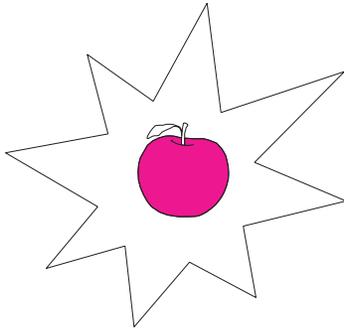
12 <http://www.guerillagaertner.com>, Zugriff am 11.11.09



Strategien

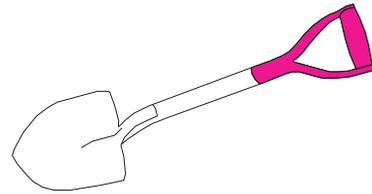
Nun sollen Möglichkeiten gezeigt werden, wie Lebensmittelproduktion verstärkt in den Stadtraum eingebunden und als urbanes Programm interpretiert und ausgebaut werden kann. Dabei liegt der Fokus auf den Aspekten der Raumeignung und der Raumnutzung und den Strategien, die eine Landnahme beziehungsweise eine Landtransformation ermöglichen. Es werden einfach durchzuführende Prozesse mit niederschweligen Zugängen skizziert, um der Stadtbevölkerung Anreize für Eigeninitiativen zu liefern und die Landwirtschaft als Freizeitgestaltung zu attraktivieren. Bestehende und erst zu entdeckende Flächenpotentiale liegen dabei im Vordergrund. Landwirtschaft wird als temporäre wie dauerhafte Nutzung vorgeschlagen und in das heterogene Feld der Stadt integriert. Folgende vier Strategien werden dazu herangezogen:

Ziele



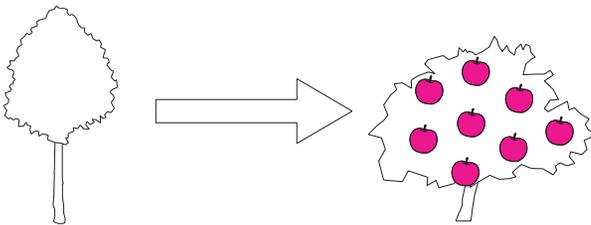
generieren

Zu Beginn steht das Schaffen und sichtbar Machen von Raum. Die Möglichkeit einer gärtnerischen Nutzung wird aufgezeigt und macht den Garten zum Raumgenerator.



aktivieren

Dort, wo Grünraum zwar zugänglich, aber nicht genutzt wird, dient ein landwirtschaftliches Programm als Impuls für eine Flächenbelebung und -aufwertung.

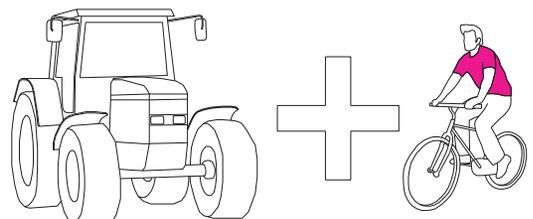


transformieren

Unproduktive urbane Landschaften werden in produktive umgewandelt.

diversifizieren

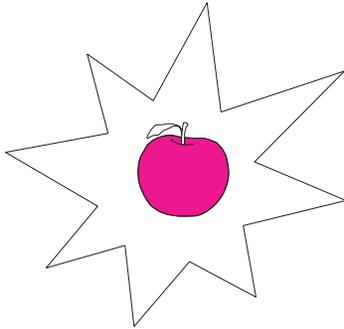
Landwirtschaftlich bereits genutzter Raum soll programmatisch verdichtet und so stärker in den urbanen Kontext eingebunden werden.



Methode

Es werden vier Strategien vorgeschlagen, die auf ganz unterschiedliche Weise Landwirtschaft in den urbanen Raum integrieren. Generieren, aktivieren, transformieren und diversifizieren sind die strategischen Eingriffe in potenzielle oder bestehende Standorte für landwirtschaftliche und gärtnerische Nutzung. Das Ausmaß dieser Eingriffe reicht dabei von der Definition von Möglichkeitsräumen über minimale Interventionen bis hin zur hoheitlichen Planung von Programm und Raum.

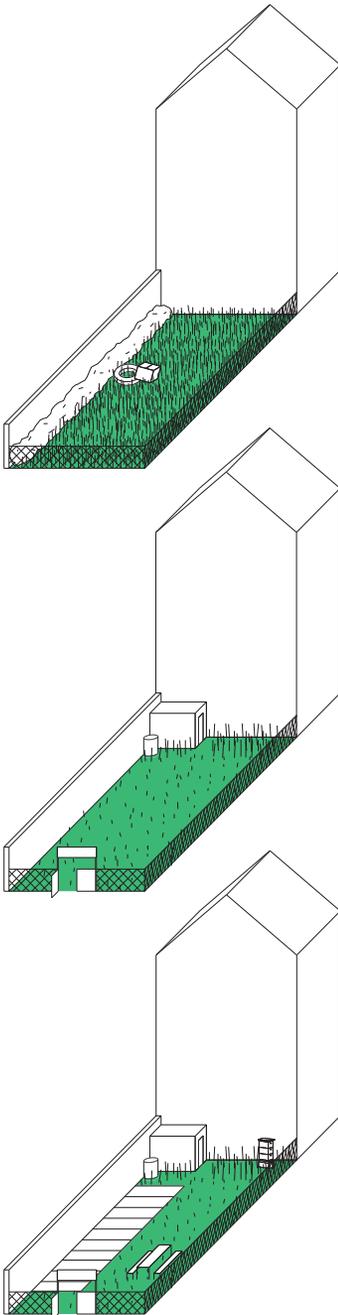
Die Vorschläge werden in drei Schritten erarbeitet: in der Beschreibung der Situation, der Strategie und des Szenarios. In der Situation werden die Standortkriterien definiert, wie die Lage in der Stadt, die Größe und Zugänglichkeit und ob es sich um eine brache, eine unproduktive oder um eine produktive Fläche handelt. Vorhandene Programme und bestehende Nutzergruppen mit deren Interessen, sowie die Erwartungen an den Ort und dessen Potenzial werden ebenfalls betrachtet. Die Strategie zeigt die Vorgangsweise der Intervention, die Organisationsform der Akteure und der Planung, die entweder selbstorganisiert, hoheitlich oder in Mischformen erfolgt. Das Szenario illustriert das Anwenden einer Strategie in einer Situation, erörtert bestehende und mögliche Konflikte und zu erwartende Widerstände bei Veränderungen. Außerdem wird dargestellt, wie die Stadt und deren Bevölkerung von den Eingriffen profitieren.



Situation

Brache, leer stehende Flächen, die kleinteilig in der Stadt verteilt sind, finden nur selten Gebrauch, etwa als Park- oder Abstellplatz; meistens sind sie ungenutzt und auch nicht zugänglich. Baulücken oder leere Erdgeschoßlokale werden für künftige Programme freigehalten und deren Eigentümer haben wenig Interesse an einer kurzfristigen Belegung dieser Räume. Doch diese bergen großes Potenzial für ein temporäres gärtnerisches Programm.

Um Anreize zu schaffen und das Anlegen temporärer Gärten zu motivieren sind die Stadtbewohner und die Eigentümer der potenziellen Flächen in gleicher Weise zu unterstützen. Die Stadt Wien fördert beispielsweise Dach- und Hofbegrünungen mit einem Maximalbetrag von 2200 Euro¹. Interessierte Hausbewohner melden sich beim Stadtgartenamt und werden bei einer Bewilligung des Projektes finanziell und organisatorisch unterstützt. Da die Errichtungskosten im Vergleich zu den Wartungskosten gering sind, ist die Initiative und Bereitschaft der Freizeitgärtner, sich um die Anlagen zu kümmern, besonders wichtig. Die Ausweitung der Grünflächenförderung auf die Förderung von Lebensmittelproduktion auf ungenutzten Flächen ist denkbar und soll hier aufgezeigt werden.



Strategie

Der Garten wird als Programm dort eingesetzt, wo zuvor der Raum nicht wahrgenommen und folglich nicht genutzt wurde. Erst durch eine Bespielung erhält der Ort eine Bedeutung und nimmt eine Gestalt an - er wird generiert. Dabei wird nicht hoheitlich in die Gestaltung eingegriffen, nur die Rahmenbedingungen werden geschaffen.

Zuerst wird auf die Möglichkeit eines Gartens aufmerksam gemacht. Dies kann über Hinweisschilder oder über kleine beispielhafte Impulsgärten geschehen. Eine Gruppe von Menschen interessiert und organisiert sich und pachtet das Grundstück oder das Erdgeschoßlokal für einen begrenzten Zeitraum. Schließlich können Gärten und Gemeinschaftsbereiche errichtet werden.

Möglichkeitenräume müssen markiert und das Gärtnern als Handlungsanweisung verstanden werden. Es wird nicht geplant, sondern ermöglicht und so werden Gärten dort entstehen, wo es Platz dafür gibt und der Bedarf herrscht. Das Generieren ist also vielmehr eine Frage der Definition als der Intervention. Dazu ist der politische Wille und die Motivation des Grundstückseigentümers und der Freizeitgärtner notwendig.

Szenario Pioniergarten

Einige Menschen aus der Nachbarschaft werden auf ein leer stehendes Grundstück aufmerksam. Sie formieren sich über ihren gemeinsamen Wunsch, hier einen Garten zu errichten, zu einer Interessensgruppe und pachten das Grundstück für wenige Jahre oder nur für eine Saison, bis geplante Bauvorhaben realisiert werden.

Zuerst befreien sie den Bauplatz von Müll, danach errichten sie einen Geräteschuppen und weitere

gemeinschaftliche Infrastruktur, kümmern sich um einen Wasseranschluss und legen Beete an, bauen Hühnerställe oder stellen Bienenstöcke auf. Finanzielle Unterstützung erhalten sie von der Stadt, ebenso wie die Bereitstellung von *know how*. Außerdem hilft die Stadt bei der Kommunikation zwischen den zuständigen Behörden.

Die Interessen der beteiligten Akteure sind kohärent; ein temporärer Garten bringt Vorteile für alle.





Der Grundstückseigentümer kann durch die Pacht zumindest einen Teil der laufenden Kosten decken; außerdem steigert der Garten die Aufmerksamkeit für das Grundstück, wertet es inhaltlich auf und zieht möglicherweise Investoren oder wirtschaftlich relevante Mieter an. Die Pioniergärtner wollen das Grundstück nutzen und beleben. Gleichzeitig wird der nachbarschaftliche Kontakt unter den Bewohnern gefördert und sie erhalten die Möglichkeit, aktiv ihren eigenen Lebensraum mitzugestalten. Die

Stadt profitiert von der Aufwertung der Fläche, denn Brachen können zu Vandalismus führen und steigern den Eindruck der Verwahrlosung eines ganzen Viertels.²

Der Pioniergarten kann zu einer dauerhaften Programmierung werden, was aber nicht notwendig ist. Auch eine temporäre Nutzung kann eine langfristige positive Veränderung in einem ganzen Stadtviertel bewirken.

Szenario Gewächslokal

Analog zu brachen Freiflächen können auch leer stehende Innenräume, wie Erdgeschoßlokale, für eine gärtnerische Nutzung herangezogen werden. Eine Hausgemeinschaft organisiert sich und mietet ein freies Lokal, um sich für eine kurze Zeit, oder bis zur Vergabe an einen neuen kommerziellen Nutzer, ein Gewächshaus einzurichten. Große Fensterflächen und ihre dahinter liegenden Räumen bieten eine optimale Ausgangssituation für Pflanzenanbau. Die Luft hinter dem Glas wird rasch aufgewärmt und der Schutz vor Umwelteinflüssen begünstigt das Wachstum weiter.

So wird hinter der Glasscheibe ein Regal für Topfpflanzen errichtet, ein Tisch und Bänke und eine Kochgelegenheit aufgestellt und der Platz zum Aufbewahren des Werkzeuges geschaffen. Der Aufwand bleibt gering, die Möbel werden selber gebaut oder gebraucht angeschafft.

Zusätzlich kann das Lokal zum Beispiel als Lager zum Überwintern von Terrassenpflanzen dienen. Über diese Dienstleistung kann der Betrieb zum Teil finanziert werden. Der Vorteil des geschützten Innenraumes erlaubt zahlreiche Bespielungen im ganzen Jahr, wie Kochveranstaltungen, Seminare und Vorträge.

Das Gewächslokal übernimmt neben dem Anbau von Lebensmitteln die Aufgabe eines Treffpunktes. Gemeinsames Kochen, Essen und Feiern begleitet die Gärten und verdichtet das Lokal programmatisch weiter. Kochen wird als wesentlicher Faktor in die Nutzung mit einbezogen, da eine Küche ein Ort der Kommunikation, kultureller Identifikation und

Gastlichkeit ist und in der Kombination mit dem gemeinschaftlichen Anbau von Nahrungsmitteln den Austausch innerhalb der Nachbarschaft verbessert.

Auch hier profitiert der Eigentümer von der kurzfristigen Neuprogrammierung zum einen durch die Mietzahlungen, zum anderen durch die Aufwertung der Immobilie. Die Menschen aus der Nachbarschaft profitieren neben dem Gemüseanbau von der geschaffenen Möglichkeit, sich treffen und austauschen zu können und nicht zuletzt attraktiviert die neu genutzte Fassade auch den Straßenraum.



Blumentöpfe

sind sie die schnellste und mobilste Möglichkeit, sich eine eigene kleine Anbaufläche zu schaffen

Esstisch

ein großer Tisch mit Bänken für gemeinsames Essen und Plaudern

Kochtisch

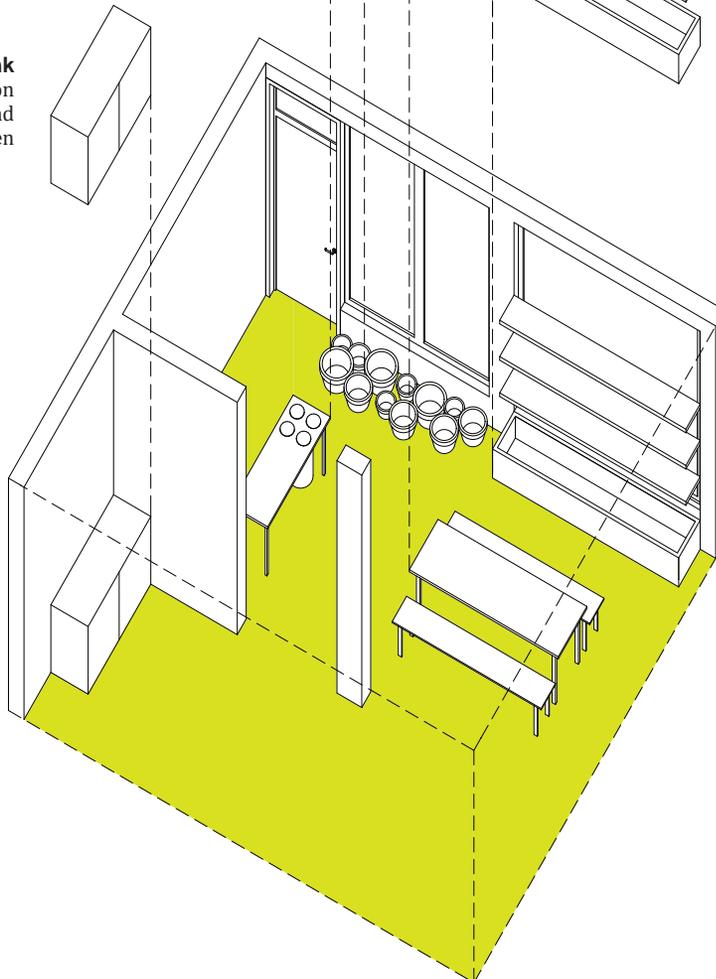
mit Gasherd für die Zubereitung von vor Ort angebautem oder mitgebrachtem Gemüse

Gewächsregal

am Fenster platziert bietet sich viel Raum für Gemüse und Kräuter

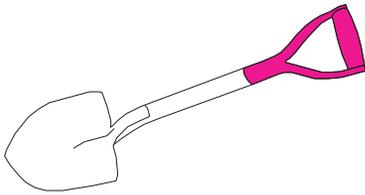
Schrank

zum Aufbewahren von Gartenutensilien und Küchenvorräten





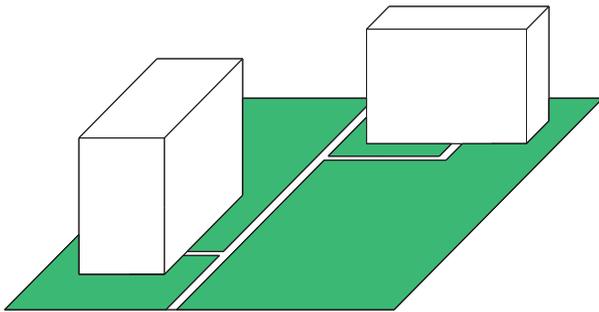




Situation

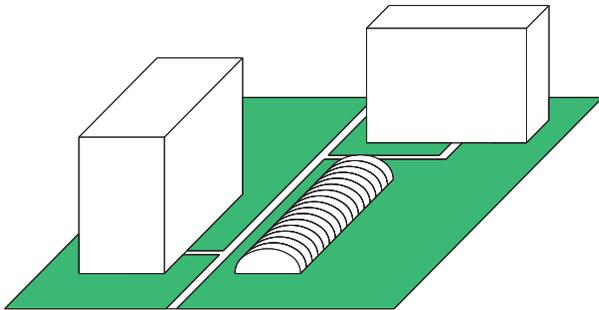
Freiflächen, wie Grünstreifen, Rest- oder Abstandsflächen sind grundsätzlich zugänglich und unterscheiden sich somit von den zuvor behandelten Brachflächen, doch deren Nutzung als Freizeitraum ist häufig nicht attraktiv oder nicht in potenziellem Ausmaß möglich. Das Fehlen von Infrastruktur oder einem Handlungsvorschlag lässt diese Grünflächen ohne Programm und ohne Nutzer.

Große zusammenhängende Grünanlagen in unmittelbarer Nähe zu Wohnraum können jedoch sehr gut als Produktionsfläche verwendet werden, sie müssen dazu aber erst aktiviert werden.

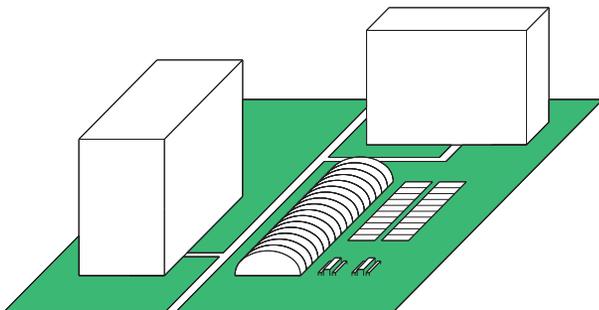


Strategie

Unproduktive, frei zugängliche Flächen werden über eine kurz- bis mittelfristige gärtnerische Nutzung aktiviert. Der Impuls des temporären Programms löst einen Veränderungsprozess am belegten Ort aus. Der Garten wird zum Raumaktivator.



Ein temporäres Gebäude wird errichtet und ist neben einer Produktionsstätte auch Gastronomieeinrichtung, Veranstaltungs- und Markthalle. Die Garteninstallation ist mobil, kann also durch die Stadt wandern und jede Saison den Boden eines anderen Standortes zum Lebensmittelanbau verwenden.

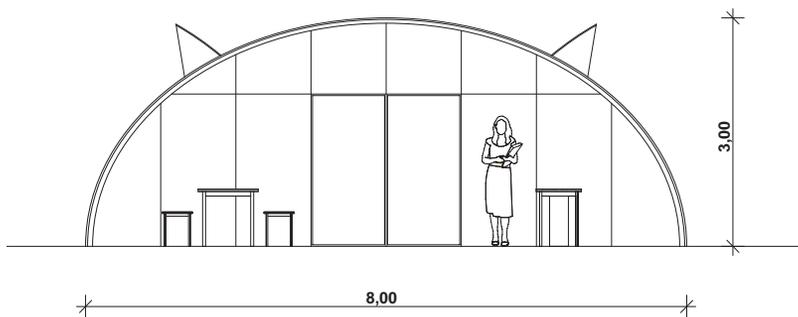


Die Planung ist eine Mischung aus hoheitlichen Entscheidungen über die Errichtung einer Installation und selbstorganisierten Prozessen in der Nutzung von Boden und Raum.

Szenario Gewächshausküche

In einer Wohnsiedlung mit großzügigem Abstandsgrün wird von der Hausverwaltung beziehungsweise der Genossenschaft die Möglichkeit zur Errichtung einer Gewächshausküche angekündigt und bei ausreichender Zustimmung der Bewohner auch durchgeführt. Mit einem Verein oder einer Bürgerinitiative zur Seite wird der Betrieb organisiert. Die Finanzierung erfolgt zum Teil über die Genossenschaft, über Materialspenden und über Jahresbeiträge der Parzellenmieter.

Ein unbeheizter Folientunnel ist die günstigste Möglichkeit eines geschützten Obst- und Gemüseanbaues. Er ist einfach zu errichten und kann mit Binfeldern beliebig verlängert werden. Der Boden im kommerziellen Unterglasanbau wird meist mit Steinwollmatten oder Kokosfasern belegt, um eine präzise Dosierung mit Nährstoffen zu ermöglichen. Hier soll der Boden des Standortes für den Lebensmittelanbau verwendet werden.

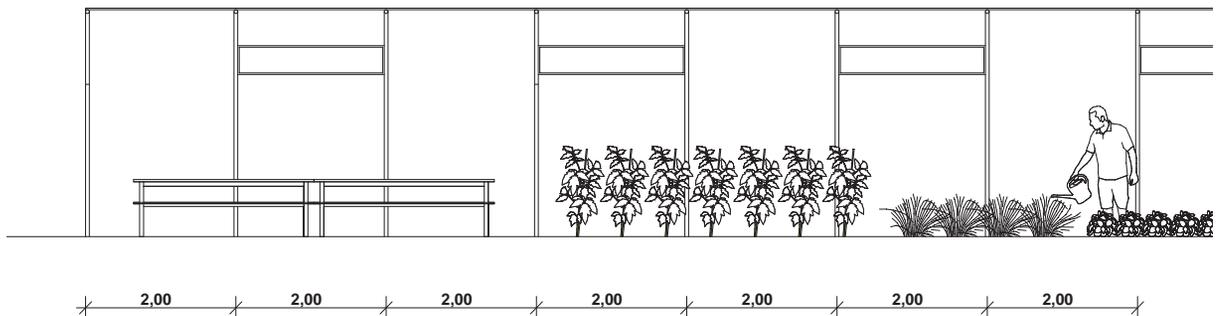


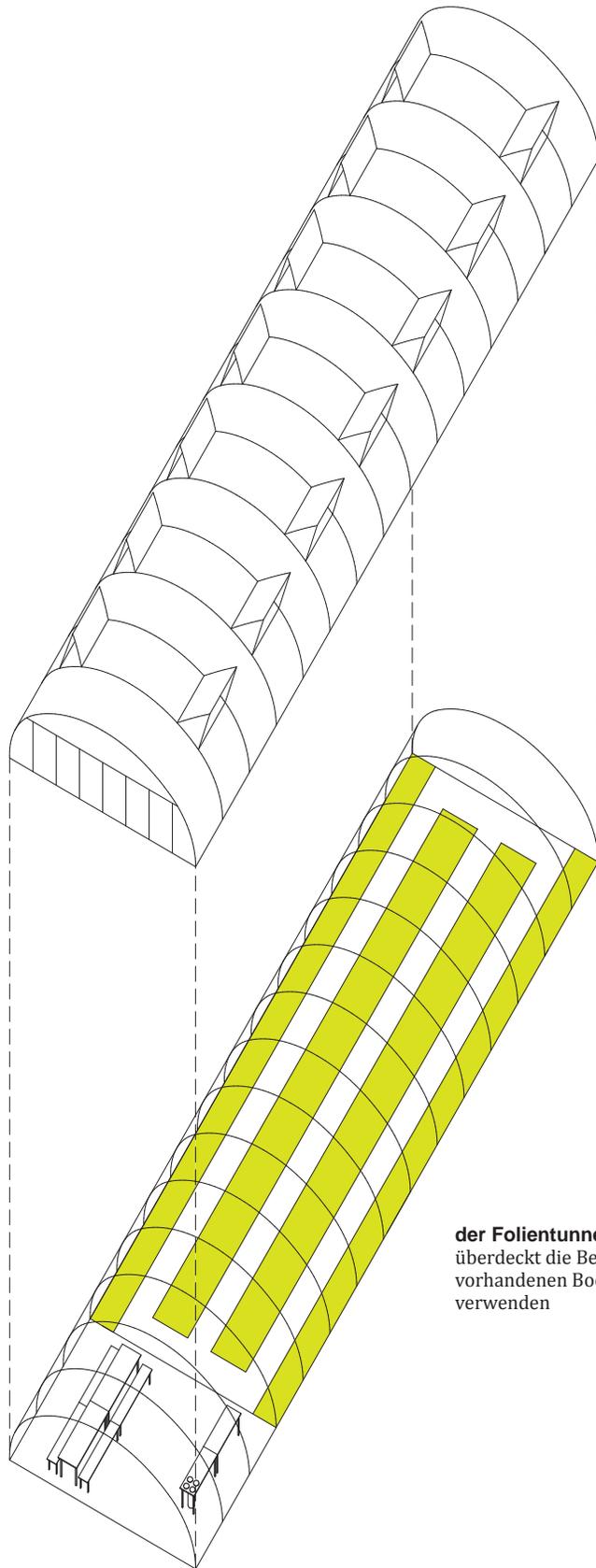
Querschnitt M 1:100

Man sieht den Gemeinschaftsbereich mit der Küche und die Trennwand zum Gewächshausbereich.

Längsschnitt M 1:100

Der Folientunnel kann mit den 2m langen Binfeldern beliebig erweitert werden; die Größe der Gemeinschaftsküche kann ebenfalls variieren und einmal mehr, einmal weniger Raum im Gewächshaus einnehmen.





der Folientunnel
überdeckt die Beete, die das Erdreich des
vorhandenen Bodens als Produktionsmittel
verwenden

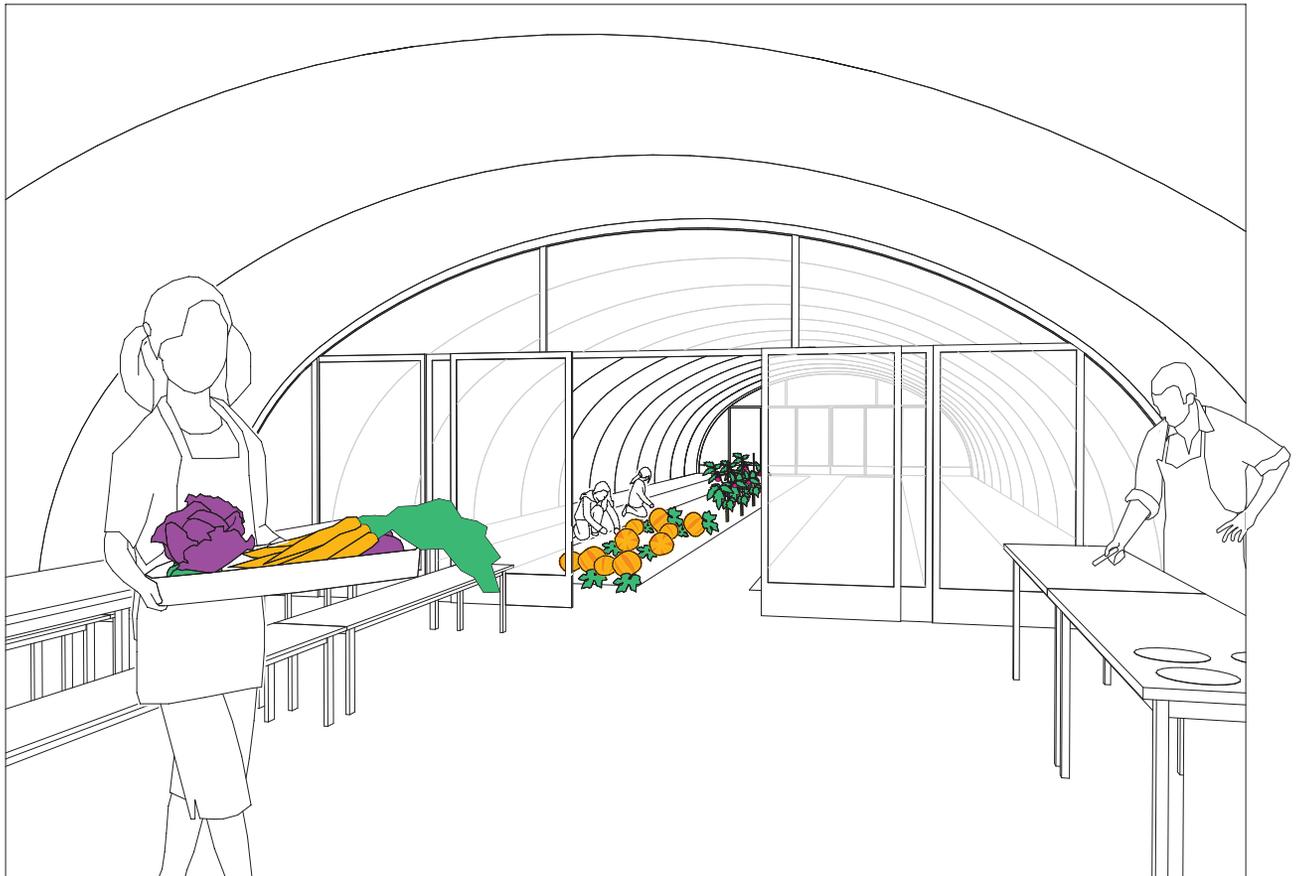
Wie bereits beim Gewächslokal besprochen, ist die Küche eine wichtige Einrichtung, um gemeinschaftliches Arbeiten zu begleiten und den Kontakt innerhalb der Gruppe zu fördern. Auch hier bestehen die Vorteile eines geschützten Innenraumes und erlauben eine beinahe ganzjährige Nutzung. Der Küchen- und Gemeinschaftsbereich ist, genau wie der Anbaubereich, beliebig erweiterbar und kann bei schlechtem Wetter auch als Aufenthaltsraum, Veranstaltungsort und Marktplatz verwendet werden.

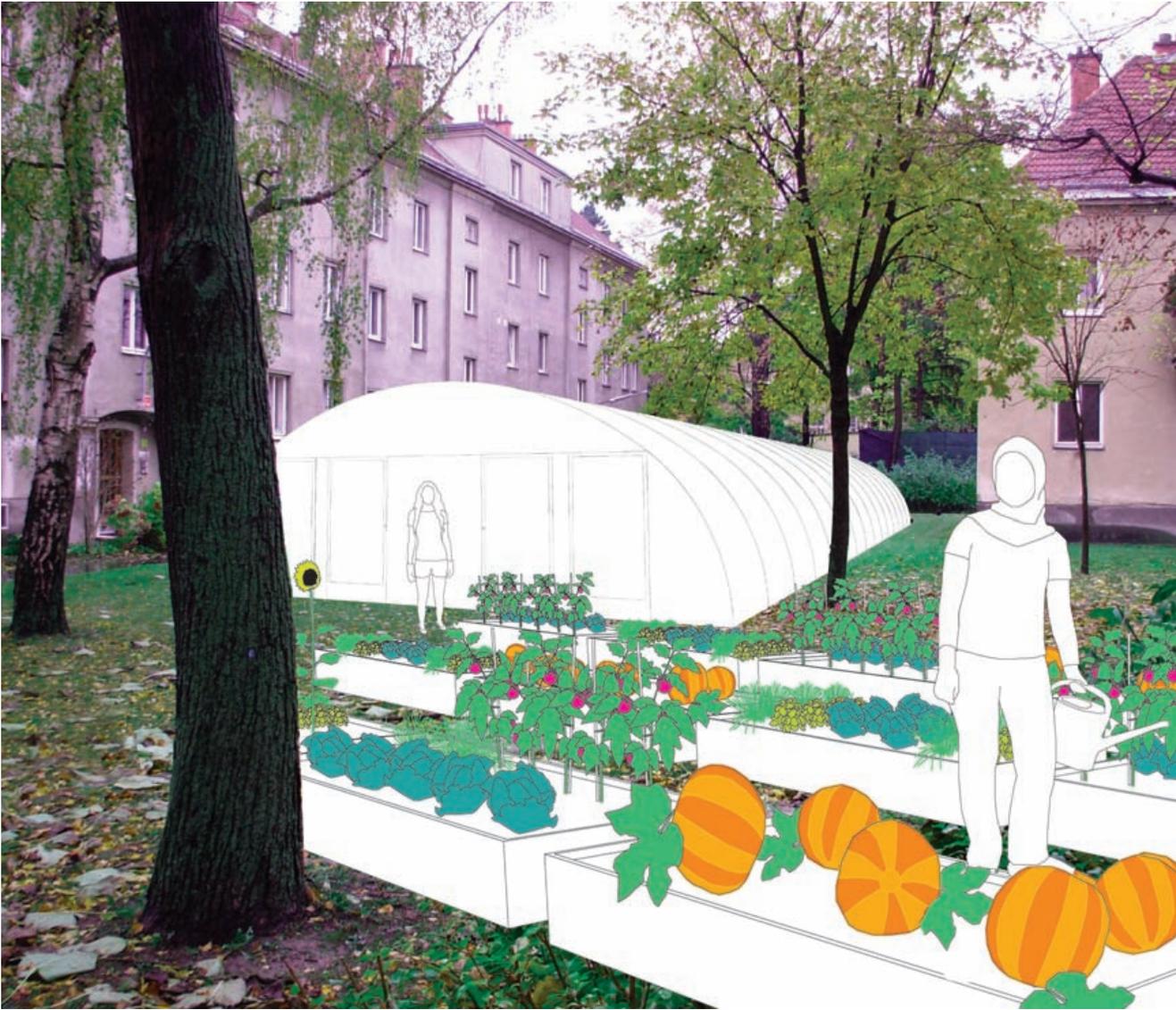
Die Kombination aus Küche und Anbautunnel erzeugt auch Vorteile für das Raumklima. Die Temperatur wird im Gemeinschaftsbereich durch die Menschen und das Kochen erhöht und die Luftfeuchtigkeit steigt. Diese Bedingungen kommen dem Pflanzenwachstum zugute.

Der einfache Auf- und Abbau dieser Gewächshausküche erlaubt einen raschen und häufigen Standort-

wechsel. Die Bedürfnisse liegen überall woanders. An einem Ort steht der Gemüseanbau im Vordergrund, woanders erfüllt die Installation den Wunsch einer Gemeinschaftsküche und wieder woanders sind gemeinsame Feste ein wichtiger Bestandteil. Auf diese variierenden Anforderungen kann die Gewächshausküche sehr einfach reagieren.

Selbst wenn der temporäre Gartenraum seinen Standort verlässt, bedeutet dies nicht das Ende des Projektes. Entlang des Folientunnels wurden im Laufe der Zeit immer mehr Gartenparzellen angelegt, die sich nach dem Abbau der Installation auf deren Bauplatz ausdehnen können. Der Garten und die darum entstandene Gemeinschaft besteht weiter, bloß die Impuls gebende Gewächshausküche ist weiter gewandert.





Szenario Gartengerüst

Eine weitere Möglichkeit einer Garteninstallation auf Freiflächen ist das Gartengerüst. Es kann dort aufgebaut werden, wo vertikal verdichtete Anbauflächen sinnvoll sind, etwa an öffentlichen Standorten, die nur zu einem kleinen Teil belegt werden sollen, um die übrige Fläche für die bestehenden Nutzergruppen zu erhalten.

Die Errichtung eines Gartengerüsts ist mit Kosten verbunden, die nicht von einer Gartengemeinschaft allein getragen werden können. Entweder ein Verein, oder ein kommerzieller Betreiber, der die Parzellen vermietet und zusätzlich eine Gastronomieeinrichtung am Standort führt, oder andere Dienstleistungen anbietet, wird Träger des Projektes.

Das Gerüst kann mit den vorgefertigten Elementen beliebig gestaltet und erweitert werden. Im Gegensatz zur Gewächshausküche ist es vom Boden unabhängig, kann also auch auf versiegelten Flächen errichtet werden. Die Geschosshöhen sind so gewählt, dass das Sonnenlicht alle Hochbeete erreicht. Mit einem Flaschenzug werden schwere Gegenstände, Erde und Pflanzen nach oben transportiert. Für die Bewässerung sorgen Leitungen, über die das gesammelte Regenwasser in alle Geschoße gelangt. Eine einfache Sprenkelanlage kann das Gießen noch bequemer machen.

Auch im Gartengerüst finden sich Gemeinschaftseinrichtungen. Zum einen gibt es Platz, um Gartenwerkzeug und Möbel zu lagern, zum anderen kann eine Küche eingerichtet werden, die entweder für gemeinschaftliches Kochen oder kommerzielle Gastronomie verwendet wird.

Rund um diese Installation entstehen Programme, die das Gerüst in den Stadtraum einbinden. Es werden auch Menschen angezogen, die den Ort nicht gärtnerisch nutzen, sondern das Gartengerüst als Anlaufstelle und Kulisse für andere Freizeitaktivitäten verwenden. So profitieren nicht nur die Freizeitgärtner und die Betreiber von der Installation, sondern auch andere Stadtbewohner, die einen aufgewerteten, belebten Standort erhalten und ihn selbst durch ihre Bespielung weiter verdichten und verändern.

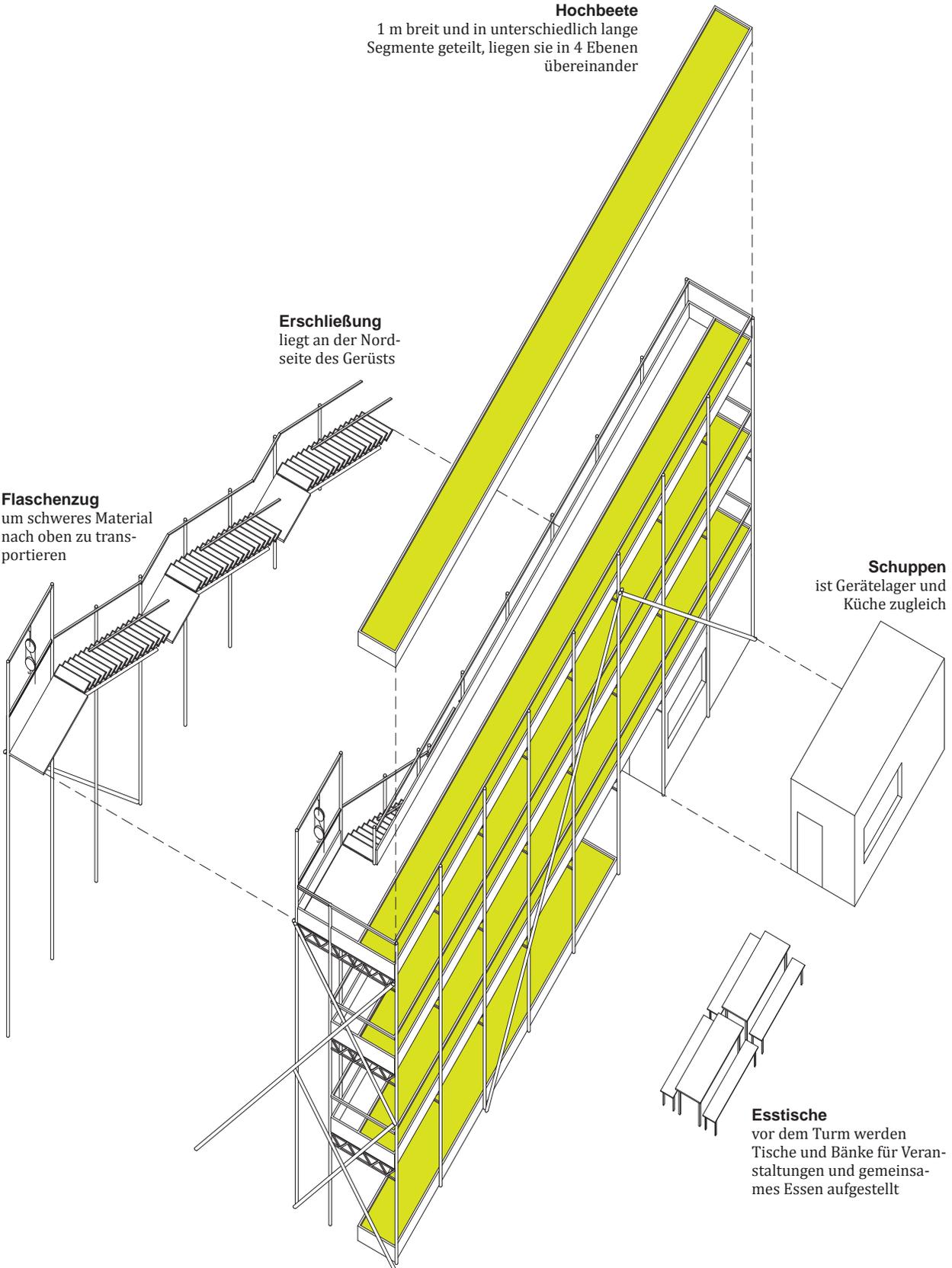
Hochbeete
1 m breit und in unterschiedlich lange
Segmente geteilt, liegen sie in 4 Ebenen
übereinander

Erschließung
liegt an der Nord-
seite des Gerüsts

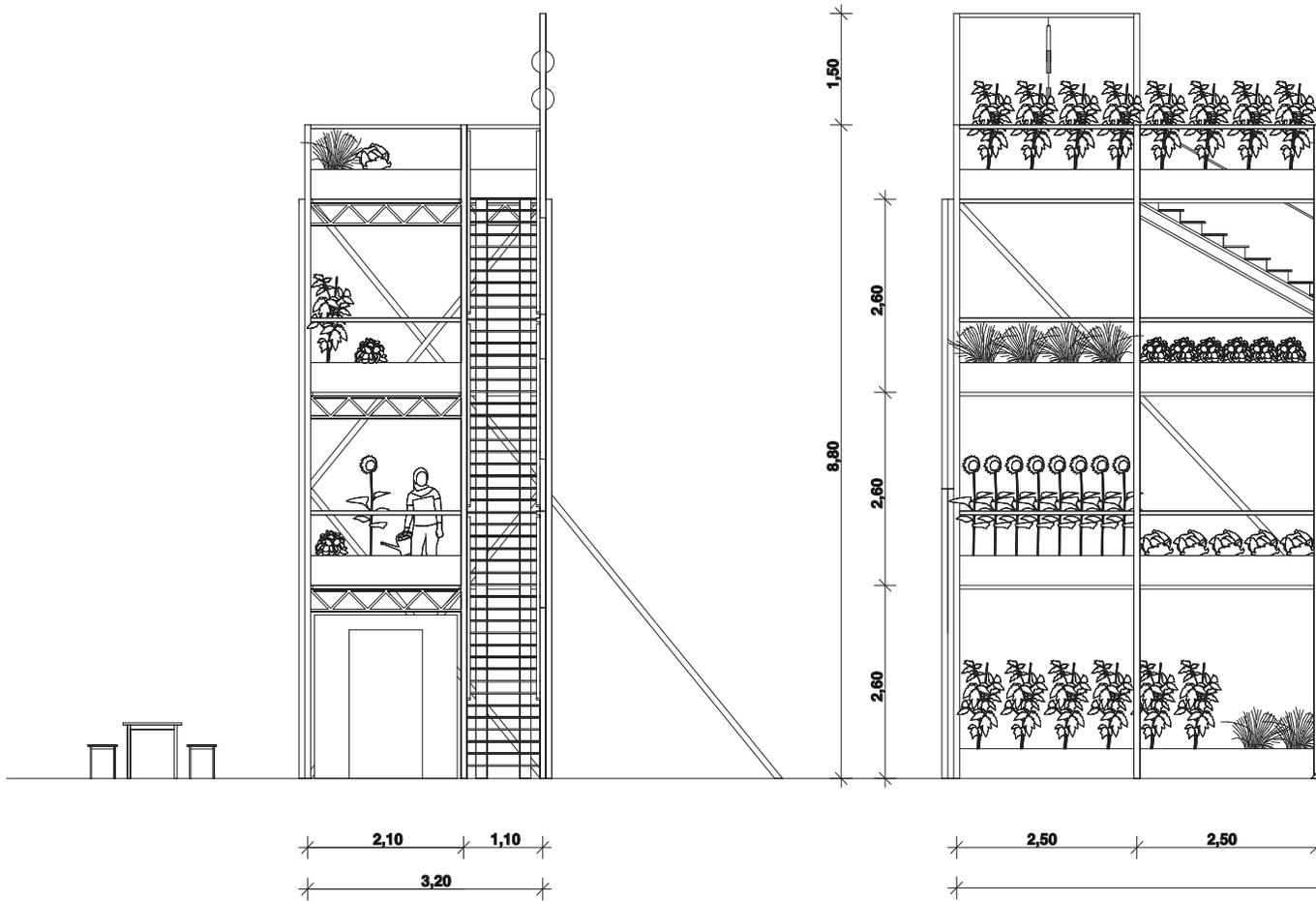
Flaschenzug
um schweres Material
nach oben zu trans-
portieren

Schuppen
ist Gerätelager und
Küche zugleich

Esstische
vor dem Turm werden
Tische und Bänke für Veran-
staltungen und gemeinsa-
mes Essen aufgestellt

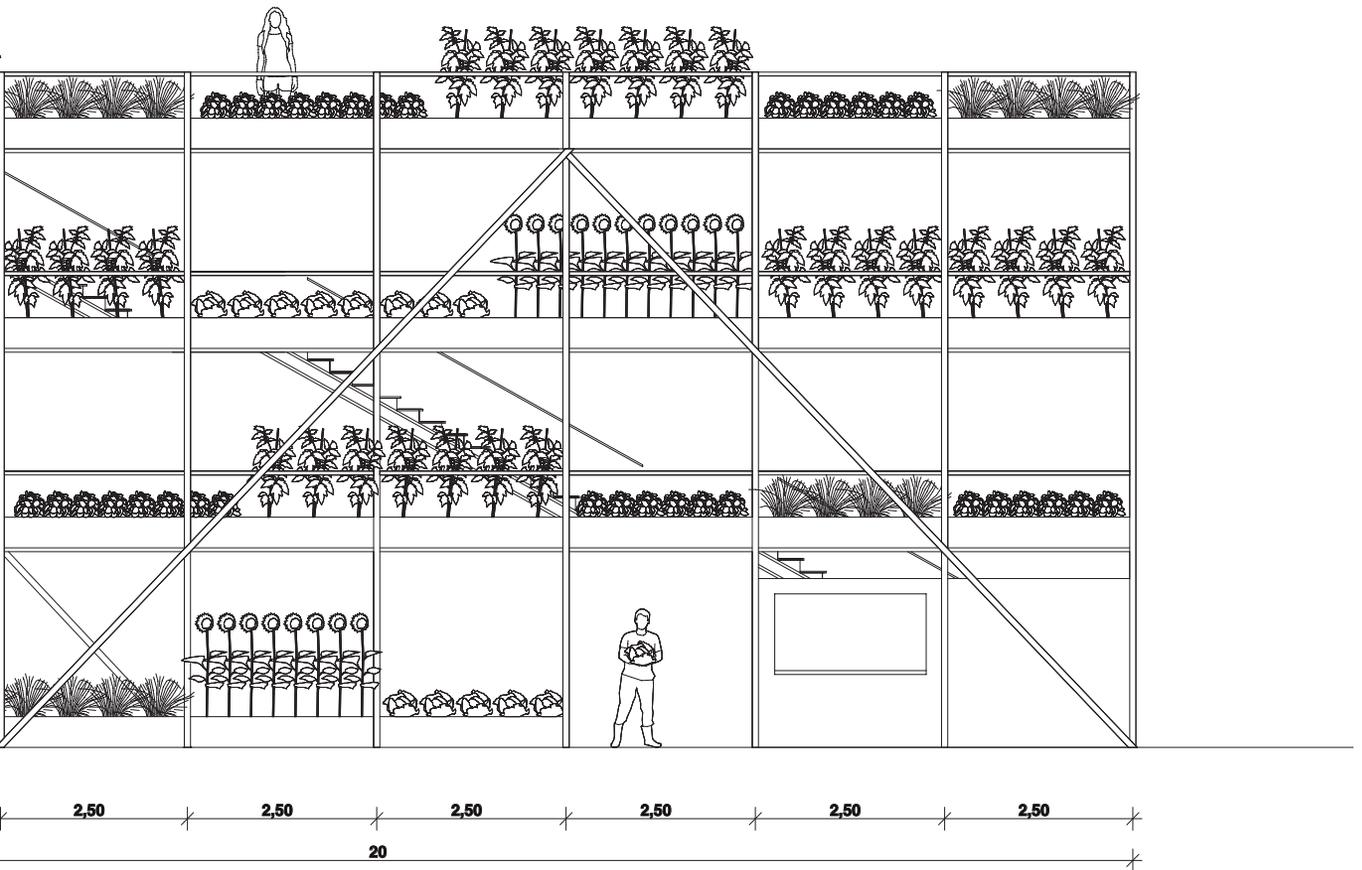


Szenario Gartengerüst



Ansicht Ost M 1:100

In den 1,40m breiten Hochbeeten können zwei Reihen Gemüse, Obst, Kräuter und Blumen angebaut werden.

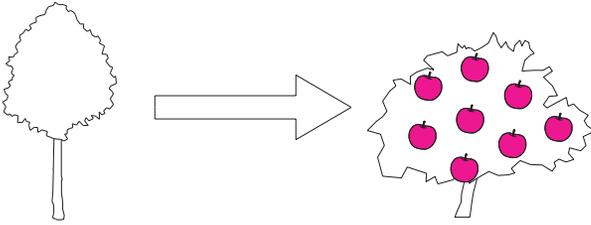


Ansicht Süd M 1:100
 Das Gerüst kann beliebig
 verlängert werden.





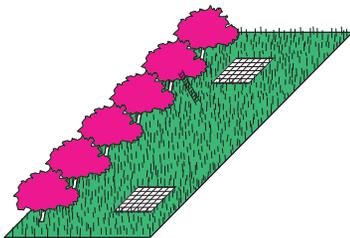
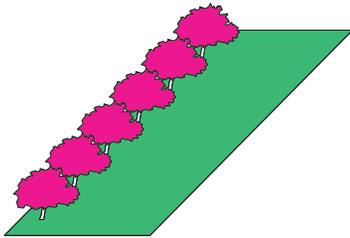
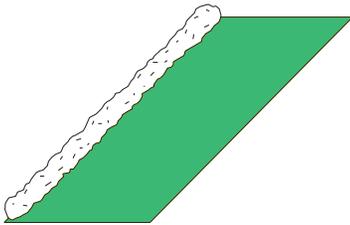
transformieren



Situation

Öffentliche Grünanlagen und Freiflächen in Wien werden vom Stadtgartenamt gestaltet und gepflegt. Jedes Jahr werden rund 2500 neue Bäume und eine Million Blumenzwiebeln gepflanzt.³ Dieser Einsatz von Arbeitskraft, Material und Geld sollte jedoch mehr für die Stadt und ihre Bewohner leisten, als bloße Stadtbildverschönerung. All diese Zierpflanzen könnten durch Nutzpflanzen ersetzt werden, dabei genauso dekorativ sein, zudem aber auch Früchte tragen, die geerntet und konsumiert werden würden.

Die freie Zugänglichkeit zu diesen produktiven Landschaften erzeugt Risiken, wie Vandalismus und falscher Umgang mit den Nutzpflanzen und deren Früchten, schafft aber gleichzeitig qualitätsvolle Nutzungsmöglichkeiten und dekorative wie produktive Landschaften in der Stadt.



Strategie

Auf öffentlichen Flächen werden langfristige Veränderungen initiiert, die von hoheitlicher Planung ausgehen. Mitten in der Stadt werden landwirtschaftliche Motive verwendet und mit urbanen Programmen belegt. Durch die Transformation von unproduktiven in produktive Anlagen erhalten diese Orte damit einen Nutzen und gleichzeitig eine identitätsstiftende Gestaltung. Dadurch erhalten sie Aufmerksamkeit und ziehen Menschen an. Die Kulisse der heranreifenden Früchte bietet die Möglichkeit, diese produktive Landschaft als Erholungsraum zu nutzen und den Ort bewusster wahrzunehmen, als etwa einen Grünstreifen. Die Erntezeit wird von Festen begleitet und *workshops* lehren den richtigen Umgang mit den Pflanzen.

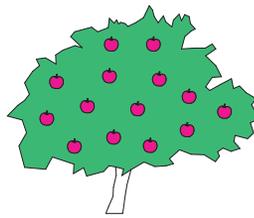
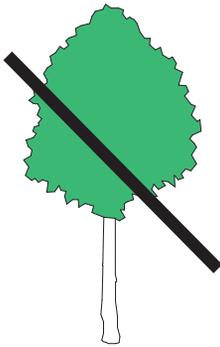
Die Transformation erfolgt durch das Stadtgartenamt, welches mit der Betreuung der Anlagen beauftragt ist. Im ersten Schritt werden die Nutzpflanzen eingesetzt und von Gärtnern betreut. Auch eine „Patenschaft“ von Privatpersonen ist vorstellbar, die sich um einen Baum oder ein Kräuterbeet in ihrem Wohnumfeld kümmern und mit dem *know how* der Stadtgärtner unterstützt werden.

Szenario Nutzlandschaft

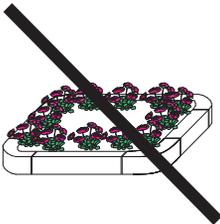
Ein Grünstreifen, der eine Verkehrsfläche begleitet und sich weder durch hohe Attraktivität, noch durch eine besondere Aufenthaltsqualität auszeichnet, wird mit Obstbäumen bepflanzt, das Gras wächst kniehoch. Das Heranreifen der Früchte kann beobachtet werden, die transformierten Flächen werden zu Erholungsräumen und Treffpunkten.

Mit Hinweisschildern und Informationsveranstaltungen kann auf die saisonale Entwicklung der Pflan-

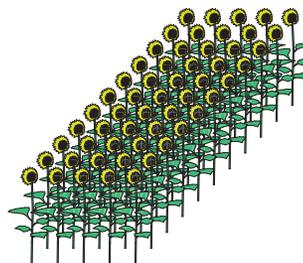
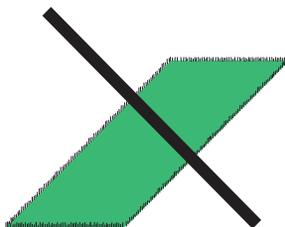
zen und deren Handhabung aufmerksam gemacht werden, um falsches Verhalten, wie etwa das Ernten von unreifen Früchten, in Grenzen zu halten. Es ist anzunehmen, dass der Umgang mit dem Gut Lebensmittel im öffentlichen Raum zum Teil missbräuchlich sein wird, doch der Bevölkerung eigenverantwortliches und vernünftiges Handeln zuzutrauen ist der erste Schritt zur erfolgreichen Nutzung der Stadt als produktiver Garten.



Obstbäume und Beerensträucher statt Zierbäume und Hecken
Äpfel, Kirschen und Marillen, beispielsweise, können Zierbäume ersetzen

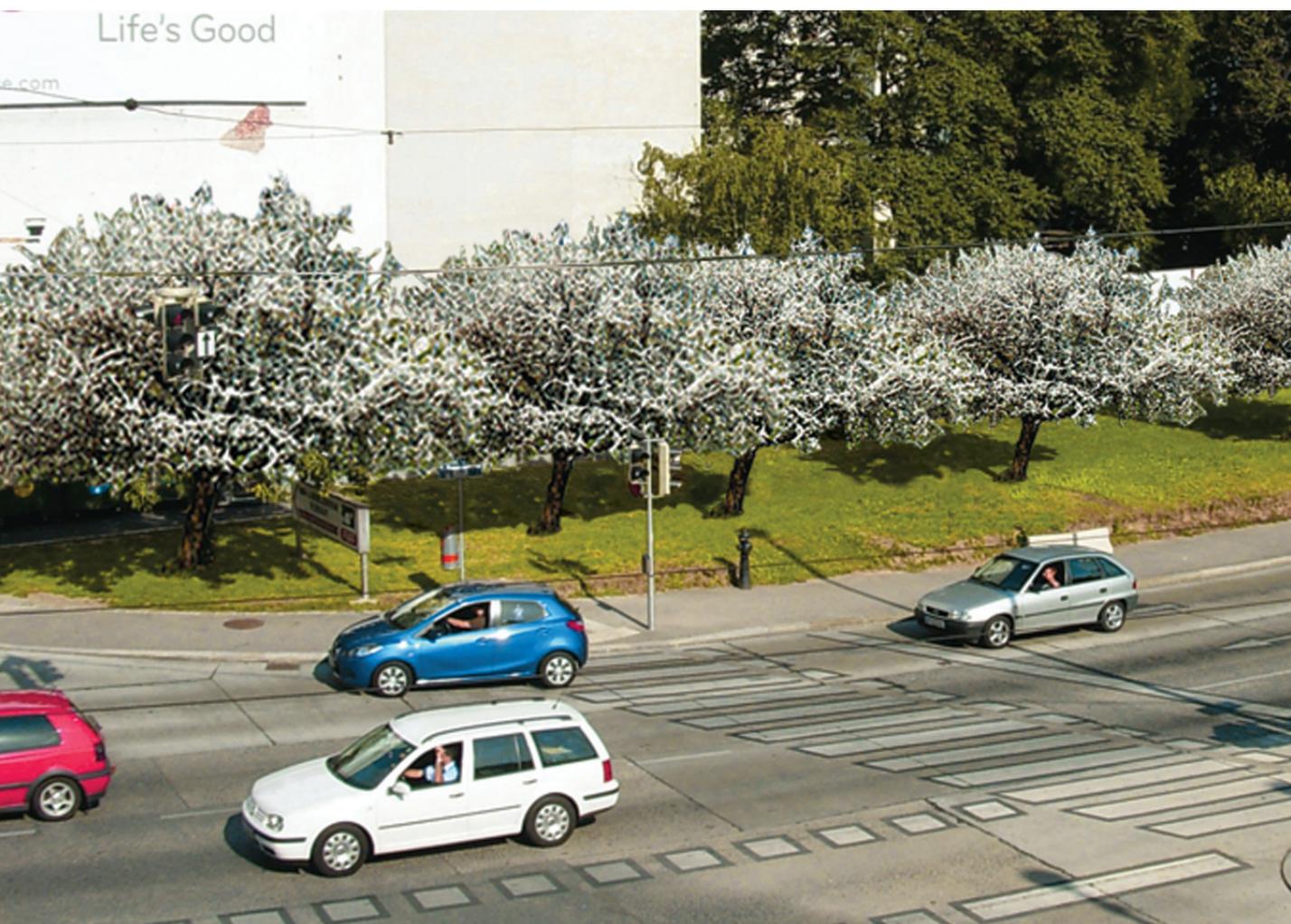


Kräuter und Gemüse statt Zierblumen
Biedermeierliche Blumenpolster weichen Basilikum, Karotten oder Zwiebeln, die übrigens auch zu blühen beginnen, wenn sie nicht rechtzeitig geerntet werden



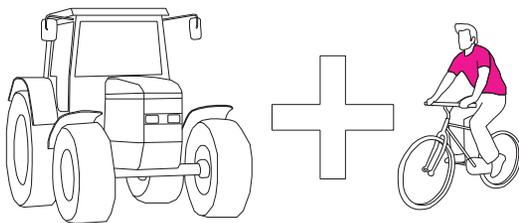
Nutzpflanzen statt Rasen
anstelle von Rasen- können Sonnenblumen-, Mais- oder Mohnsamen gestreut werden







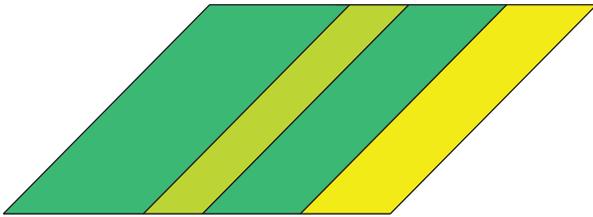
Apfelblüte am Gürtel
eine Restfläche entlang
einer Verkehrsachse
kann in eine attraktive
und produktive Land-
schaft umgewandelt
werden



Situation

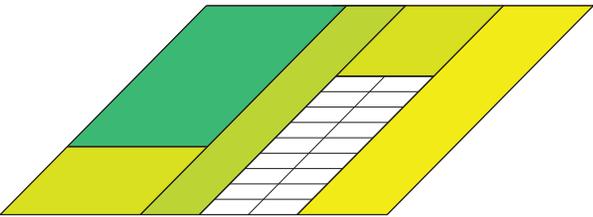
Nicht zuletzt soll auch in die produktiven Agrarflächen eingegriffen und ihr Potenzial behandelt werden. Die Freilandanbaugebiete am Stadtrand sind sehr kleinteilig strukturiert, die Nutzungsstruktur ist dabei aber sehr monoton. Die Flächen bieten zwar neben ihrer produktiven Aufgabe Raum für Freizeitaktivitäten und Naherholung, doch die Möglichkeiten werden nur in beschränktem Maß ausgeschöpft.

Der Anbau unterschiedlicher Pflanzen auf der selben Fläche in regelmäßigen zeitlichen Abständen erhöht den Ertrag, hilft, die Nähr- und Mineralstoffe im Boden zu regulieren und schützt vor Schädlingsbefall. Zusätzlich ist das brach liegen lassen der Fläche notwendig für die Regeneration des Bodens, bedeutet aber auch Produktionsausfall. Seit 2009 sind Landwirte aufgrund der Agrarreform von ihrer Pflicht befreit, zehn Prozent ihrer Anbauflächen still zu legen. Dies wird von der zuständigen EU-Kommission mit dem Bedarf an Produktionssteigerung und der intensiveren Nutzung der Ressource Boden argumentiert. Das Wegfallen der Brachezeit hat einen erhöhten Einsatz von Düngemitteln und Pestiziden zur Folge und führt zu einer Verschlechterung der Bodenqualität. Österreich fördert über das Umweltprogramm ÖPUL weiterhin das nachhaltige Prinzip der Fruchtfolge und so kommt es auf Wiener Freilandanbauflächen zu Brachezeiten, in denen die Böden entweder als Weidefläche genutzt, oder Pflanzen angebaut werden, die die Erde mit Nährstoffen anreichern und die Oberfläche vor Erosion schützen.⁴ Diese Notwendigkeit der Brache soll für die Strategie der programmatischen Diversifizierung herangezogen werden.

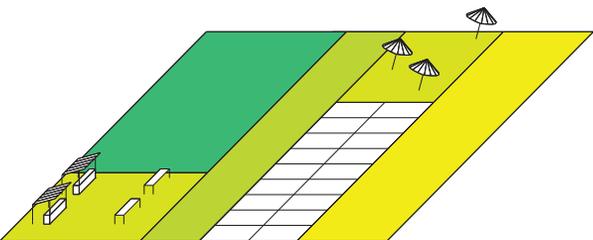


Strategie

Landwirtschaftlich bereits genutzte Gebiete sollen programmatisch verdichtet und als Erholungs- und Erlebnisraum betrachtet werden. Durch eine Heterogenisierung in der Nutzung werden sie stärker in den urbanen Kontext integriert und in ihrem Bestand gefestigt und konkurrenzfähig gegenüber anderen, eventuell verdrängenden Interessen, wie etwa Bauvorhaben.



Der Acker wird als Stadtpark betrachtet und übernimmt neben der produktiven Funktion Aufgaben der Freizeitgestaltung. Der Eingriff besteht im Schaffen von Bildern. Es kommt zu einer Definition von Zonen und Wegen, von Aktivitäten und Atmosphären. Die gestalterischen Maßnahmen verstehen sich als Visualisierung von Möglichkeiten. „Fußgängerzonen“ und Radwege werden markiert, Aufenthaltsbereiche angeboten.



Minimale und reversible Interventionen werden von strukturellen Änderungen begleitet. Das teilweise brach liegen lassen von Flächen und neue Parzellierung in Selbsterntefelder schaffen Raum für urbane Freizeitprogramme, die im landwirtschaftlichen Kontext transformiert werden. Damit wird die Nutzungsdiversität erhöht und die frontale Situation zwischen dem Landwirt als Nutzer des Bodens und dem Stadtbewohner als Konsument der Landschaft gebrochen, der Bezug zum Lebensmittelanbau geschärft und die Wertschätzung der landwirtschaftlichen Arbeit gesteigert.

Szenario Ackerpark

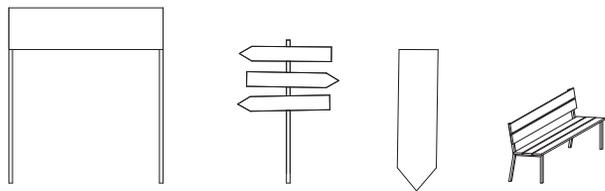
Die Diversifizierung der Agrarflächen erfolgt sowohl über das Definieren und Kennzeichnen von möglichen Nutzungen des vorhandenen Raumes, in der neuen Parzellierung und dem brach liegen lassen von Agrarflächen, sowie dem Programmieren dieser freigegebenen Flächen.

markieren und möblieren

Die Interpretation von Freilandanbaugebieten als städtischen Park erfolgt über die Definition vorhandener Räume und deren Potenzial als Erholungs- und Erlebnislandschaft. Feldwege werden als Spazier- und Radwege markiert und mit Stadtmobiliar, wie Sitzbänken, ausgestattet.

parzellieren

Die Unterteilung mancher Äcker in Selbsternteparzellen erhöht die strukturelle Vielfalt und heterogenisiert die Nutzergruppen. Nach dem Prinzip der Dauerbrache, bei der ein Stück Land für mindestens



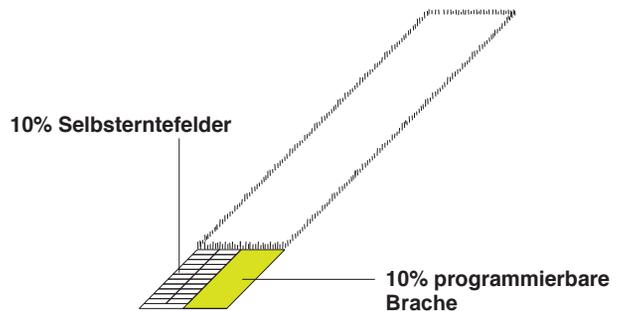
markieren und möblieren

Hinweisschilder und Wegweiser verdeutlichen die Nutzungsmöglichkeiten, Stadtmobiliar fördert zudem die Interpretation des Ackers als Park.

fünf Jahre still gelegt wird, werden Flächen für zusätzliche Nutzungen bereit gestellt. Der Landwirt spaltet einen Teil seines Grundstückes ab, parzelliert eine Hälfte davon in Selbsterntefelder und die andere Hälfte steht einer neuen Programmierung zur Verfügung. Der entstehende Produktionsausfall wird durch die Einnahmen über die Verpachtung der Selbsternteparzellen kompensiert.

programmieren

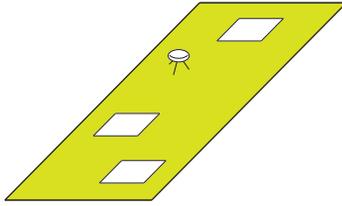
Sind die brach liegenden Flächen bereit gestellt, werden sie als potenzielle Freizeiträume gekennzeichnet, um eine Bespielung zu motivieren. Die Vegetation wird der mittelfristigen Umnutzung angepasst und der Boden festigt sich Jahr für Jahr weiter, wodurch er für immer mehr Programme geeignet ist. Wird zum Beispiel im ersten Jahr eine Parzelle als Weidefläche und „Nutztierzoo“ verwendet, kann man dort wenige Jahre später Sport treiben oder picknicken (s. gegenüberliegende Seite).



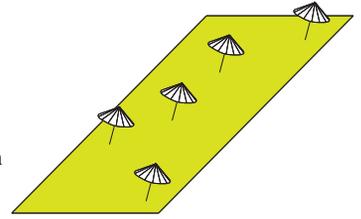
parzellieren

Von einer Parzelle werden 20% für neue Nutzergruppen bereit gestellt. Die Verpachtung der Selbsterntefelder finanziert die Brachfläche.

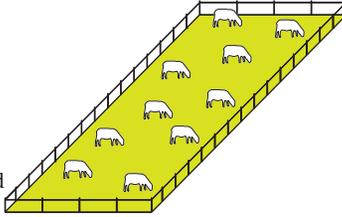
Picknickinsel
Selbstcatering auf
der grünen Wiese



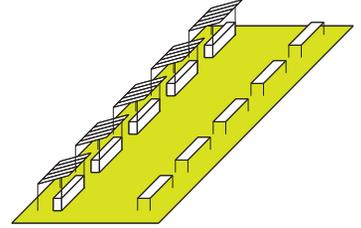
Liegewiese
die Sonne genießen
und dem Mäh-
drescher lauschen



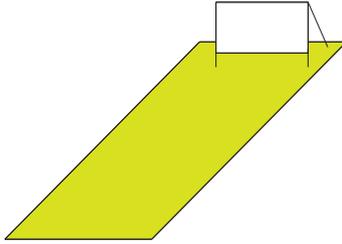
Tiergarten
die Schafweide wird
zum Nutztierzoo



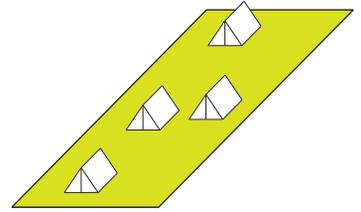
Ab Hof-Filiale
der Bauernmarkt
beim Bauern



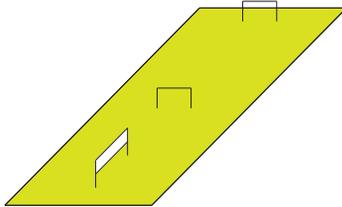
Kino im Kukuruz
mit popcorn zum
Selberpflücken



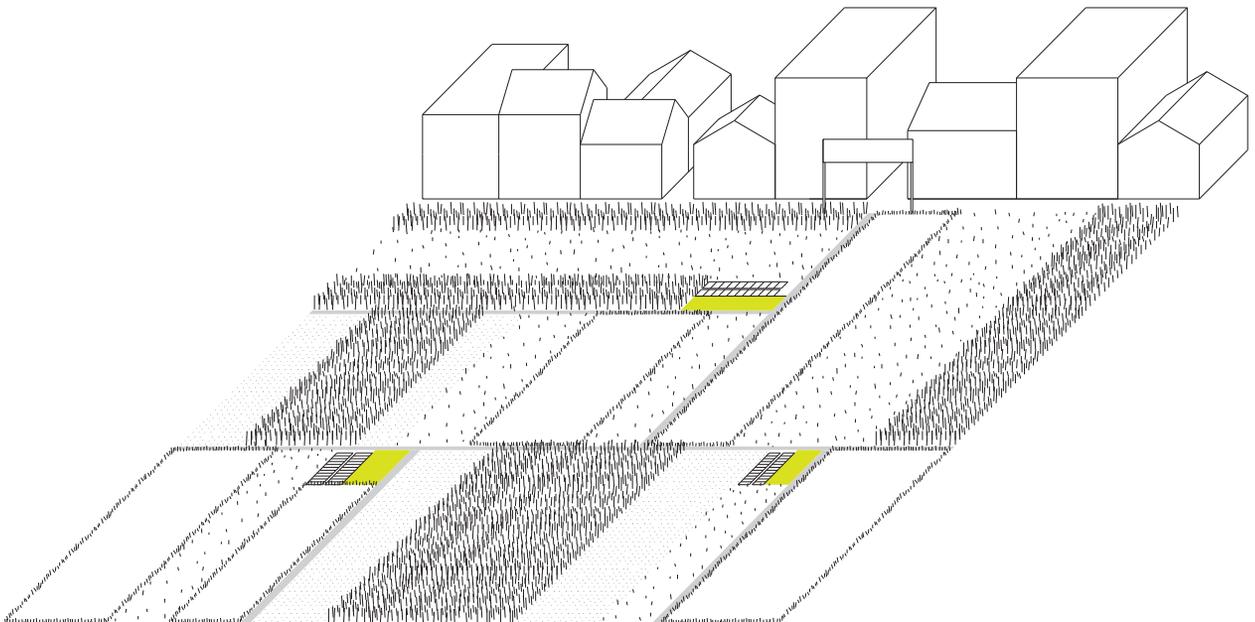
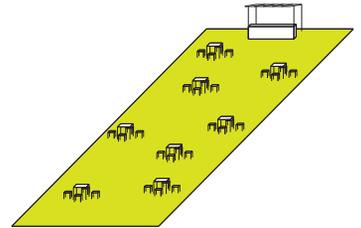
camping farm
low budget-Urlaub
am Bauernhof



Spielwiese
ein Sportplatz
auf Rasen



Gastgarten
essen und trinken
was vor Ort wächst



Ein städtischer Park erfüllt zahlreiche Aufgaben. Er ist Aufenthaltsort, Treffpunkt, Spiel- und Sportplatz, Ruhezone. Auch bei sehr kleinen urbanen Grünflächen lassen sich zahlreiche Programmüberlagerungen und eine hohe Nutzungsdiversität feststellen.

Die vorgeschlagenen Nutzungen für diese Flächen ergeben sich aus der Überlagerung von urbanen Freizeitverhalten und der landwirtschaftlichen Kulisse. Die Programmierung ist das Ergebnis einer

wechselseitigen Beeinflussung urbaner Gewohnheiten und Erwartungen und den Potenzialen agrarischer Landschaften. Bilder von Naturerfahrungen, die in städtischen Milieus entstehen, werden umgesetzt, umgewandelt und mit agrarischen Elementen angereichert. Um naturnahe Erlebnisse zu imitieren wurden Parks in der Stadt errichtet, man hat sie mit Mobiliar und Infrastruktur ausgestattet und neue Formen der Grünraumnutzung entstanden, wie sie außerhalb der Stadt nicht praktiziert wurden. Diese



Programme zurück ins vermeintlich rurale Umfeld zu bringen, transformiert sie erneut.

Die Vorteile dieser Durchmischung liegen dabei auf beiden Seiten. Die Menschen aus der Stadtregion profitieren von der attraktiven Kulturlandschaft, die ihnen die Oberfläche für ihre Freizeitaktivitäten liefert und erhalten die Möglichkeit, Erholung, Naturerlebnis und eigenen Lebensmittelanbau zu kombinieren. Von Seiten der Landwirte ist mit Widerständen

zu rechnen, da sie die programmatische Diversifizierung als Störfaktor auf ihren Betriebsflächen betrachten könnten, doch eine deutliche Zonierung und Markierung von Nutzungsbereichen gekoppelt mit neuen Verdienstmöglichkeiten durch die Nähe zu den Kunden bietet die Chance auf eine erfolgreiche Umsetzung. Gleichzeitig erhalten sie für ihre Arbeit mehr Aufmerksamkeit und Wertschätzung und die produktiven Erholungsräume werden vermehrt als erhaltenswert betrachtet.



ACKERPARK





Schlusswort

Um städtischen Raum landwirtschaftlich und gärtnerisch zu nutzen, bieten sich zahlreiche Möglichkeiten und einige davon wurden hier gezeigt. Dabei ist nicht das Erzeugen eines agrar-romantischen Landschaftsbildes oder eine künstliche Überwucherung der Stadt das Ziel, sondern eine funktionale und programmatische Verdichtung und die Produktivierung urbaner Freiflächen. Hier muss der Stadtbevölkerung ein Großteil der Verantwortung überlassen werden, um selbst den Boden gestalten und gemeinschaftlich bearbeiten zu können.

Meist sind es kapitalschwache Akteure, die mit neuen Nutzungs- und Organisationsformen in kleinteiligen städtischen Freiräumen experientieren und sie gilt es zu unterstützen, um die potenziellen Lücken in der Stadt mit Gärten zu füllen. Die Stadtverwaltung ist im Besitz von umfangreicher Kompetenz und *know how*, was die Bodenbearbeitung, den Anbau und die Pflege von Pflanzen betrifft. Das Stadtgartenamt und die MA 49 für Land- und Forstwirtschaft können den Freizeitgärtnern und urbanen Landwirten zur Seite gestellt werden, um eine bestmögliche Nutzung der Anbauflächen zu gewährleisten und gemeinsam die Potenziale auszuschöpfen.

(...) es ist notwendig, der zunehmenden Differenzierung und Dynamisierung von Nutzungen, Lebensweisen und Ökonomien auch in der Stadtentwicklung noch stärker gerecht zu werden. Vor diesem Hintergrund müssen (...) die traditionellen Planungswerkzeuge durch neue Handlungsmodelle ergänzt werden.
(Oswalt, 2007, S. 105)

Gerade das Programm des Gärtnerns und der Landwirtschaft, welches sich durch Saisonalität und Temporarität auszeichnet, bildet eine sehr gute Möglichkeit, kurz- wie langfristig, groß- und kleinmaßstäblich Stadtraum zu nutzen, zu verdichten und aufzuwerten. Dabei ist es nicht notwendig, einen Endzustand zu entwerfen. Projekte, die mit Master- oder Bebauungsplänen erstellt werden, sind sehr fehleranfällig und bieten keinen Spielraum, sich verändernden Rahmenbedingungen anzupassen. Mit landwirtschaftlichen und gärtnerischen Programmen werden Möglichkeiten der Gestaltung aufgezeigt, Impulse gegeben und Veränderungsprozesse in Gang gesetzt. Diese Eingriffe sind wertvoll und helfen der Landwirtschaft, den Stadtraum zu erobern und „Stadtfrüchte“ reifen zu lassen.

Anmerkungen:

- 1 <http://www.wien.gv.at/amtshelfer/umwelt/stadtgaerten/begruenung/innenhofbegruenung.html>, Zugriff am 23.11.2009
- 2 vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hrsg.): Urban Pioneers. Berlin. Stadtentwicklung durch Zwischennutzung. Berlin: Jovis 2007, S. 22-23
- 3 <http://www.wien.gv.at/umwelt/parks/statistik.html>, Zugriff am 18.11.09
- 4 <http://land.lebensministerium.at>, Zugriff am 23.11.2009

Literaturverzeichnis

- Alexander, Christopher:** A Pattern Language. Towns, Buildings, Construction. New York: Oxford University Press 1977
- Benevolo, Leonardo:** Die Geschichte der Stadt. Frankfurt/Main: Campus 2007
- Bihl, Gustav:** Wien 1945-2005. Eine politische Geschichte. in : Csendes Peter/Oppl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien: Böhlau 2006
- Brandl, Anne:** Möglichkeiten und Grenzen von Gestaltung. in: Magnago Lampugnani, Vittorio/Noell, Matthias (Hrsg.): Handbuch zum Stadtrand. Gestaltungsstrategien für den urbanen Raum. Basel (u.a.) : Birkhäuser 2007
- Fassbender, Eugen:** Grundzüge der modernen Städtebaukunde. Wien: Deuticke 1912
- Giedion, Siegfried:** Mechanization Takes Command. New York: W.W. Norton & Co. 1969
- Harbusch, Gregor (Hrsg.):** Surviving the Suburb. Versuche der Semi-Autarkie in Suburbia. Rotterdam: episode publishers 2008
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter:** Neue Urbanität. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1987
- Hegemann, Werner (Hrsg.):** Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebau-Ausstellung in Berlin nebst einem Anhang: die Internationale Städtebau-Ausstellung in Düsseldorf. Zweiter Teil. Berlin: Verlag Ernst Wasmuth 1913
- Howard, Ebenezer:** Gartenstädte in Sicht. Jena: Diederichs 1907
- Ingersoll, Richard:** Sprawlown. New York: Princeton Architectural Press 2006
- Jähning, Wolfgang:** Die Siedlungsplanung im ländlichen Raum der Sowjetunion mit besonderer Berücksichtigung des Konzepts der „Agrostadt“. Berlin: Duncker & Humblot 1983
- Lefèbvre, Henri:** Die Revolution der Städte. München: Paul List Verlag 1972
- Lohrberg, Frank:** Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung. Stuttgart: Books on Demand 2001
- Machat, Renate:** Land in der Stadt. Kleingärten und Siedlungen in Wien. In: Brunner, Karl/Schneider, Petra (Hrsg.): Umwelt Stadt - Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wien: Böhlau 2005
- Meindl, Peter:** Bauern um Wien. in: Brunner, Karl/Schneider, Petra (Hrsg.): Umwelt Stadt - Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wien: Böhlau 2005
- Mellitzer, Ulrich:** Die Naturschönheit mutiert bevor sie fassbar wird. in: Weinberger, Lois: Verlauf. Wien: Folio Verlag 2000
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth:** Unter dem Müll der Acker – Community Gardens in New York City. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2004
- Migge, Leberecht:** Der soziale Garten. Das grüne Manifest. Berlin: Gebr. Mann Verlag 1999
- Miljkovic, Marijana:** Die Bienenkönigin. in: Falter Nr. 21/07, Wien, S. 74
- Mougeot, Luc J. A. (Hrsg.):** Agropolis. The Social, Political and Environmental Dimension of Urban Agriculture. London: Earthscan 2005
- Müller, Christa:** Interkulturelle Gärten. Urbane Orte der Subsistenzproduktion und der Vielfalt. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften. Die grüne Stadt. Urbane Qualitäten durch Freiraumentwicklung. Berlin 1/2007
- Mumford, Lewis:** Die Stadt. Geschichte und Ausblick. Band 1. München: dtv 1976
- Oppl, Ferdinand:** Leben im Mittelalterlichen Wien. in: Csender, Peter/Oppl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung. Wien: Böhlau 2001
- Oswalt, Philipp (u.a.):** Stadtentwicklung ohne Städtebau. Planerischer Alptraum oder gelobtes Land? in: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hrsg.): Urban Pioneers. Berlin. Stadtentwicklung durch Zwischennutzung. Berlin: Jovis 2007

- Pauser, Josef:** Verfassung und Verwaltung der Stadt Wien. in: Csendes Peter/Oppl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien: Böhlau 2006
- Peterson, Barbara:** Die Lebensmittelversorgung der Stadt. In: Brunner, Karl/Schneider, Petra (Hrsg.): Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wien: Böhlau 2005
- Posch, Wilfried:** Die Wiener Gartenstadtbewegung. Reformversuch zwischen erster und zweiter Gründerzeit. Wien: Tusch Buch- und Kunstverlag 1981
- Posener, Julius** (Hrsg.): Ebenezer Howard. Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte. Berlin: Ullstein 1968
- Ranseder, Christine:** Die Urgeschichte. in: Csendes Peter/Oppl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung. Wien: Böhlau 2001
- Reynold, Richard:** Guerilla Gardening. Ein botanisches Manifest. Zwickau: orange press 2009
- Rukschcio, Burkhardt/Schachel, Roland:** Adolf Loos. Leben und Werk. Wien: Residenz Verlag 1987
- Seher, Walter/Meyer-Cech, Kim:** Beitrag der Stadtlandwirtschaft zur Sicherung städtischer Freiräume, am Beispiel der Stadt Wien. in: Land & Raum 3/2004. Wien: ÖKL 2004
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin** (Hrsg.): Urban Pioneers. Berlin. Stadtentwicklung durch Zwischennutzung. Berlin: Jovis 2007
- Sewing, Werner/Götz, Bettina** (Hrsg.): Vor der Architektur. Wohnbau als Anlass. Wien: Springer 2008
- Sieferle, Rolf Peter:** Rückblick auf die Natur. München: Luchterhand 1997
- Sieverts, Thomas:** Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Basel: Birkhäuser 2005
- Steel, Carolyn:** Hungry City. How Food Shapes Our Lives. London: Chatto & Windus 2008
- Theurl, Michaela C.:** CO2-Bilanz der Tomatenproduktion. Analyse acht verschiedener Produktionssysteme in Österreich, Spanien und Italien. Diplomarbeit am Institut für Soziale Ökologie: IFF Wien 2008
- Venturi, Robert/Scott Brown, Denise/Izenour, Steven:** Lernen von Las Vegas. Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt. Basel: Birkhäuser 2000
- Viljoen, André** (Hrsg.): CPULs. Continuous Productive Urban Landscapes. Oxford: Architectural Press 2005
- Weigl, Andreas:** Die Versorgung einer wachsenden Großstadt. In: Csendes Peter/Oppl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien: Böhlau 2006
- Wright, Frank Lloyd:** When Democracy Builds. Berlin: Gebr. Mann Verlag 1995
- Zimmerl, Ulrike:** Kübeldörfer. Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag 2002

Internetquellen

<http://www.agrarnet.info/partner/parte.php?id=2500%2C1290553%2C%2C>, Zugriff am 18.10.2008

<http://www.ateliersoa.fr>, Zugriff am 21.5.2009

http://de.wikipedia.org/wiki/St._Marx#Der_zentrale_Viehmarkt_St._Marx, Zugriff am 18.10.2009

http://chicagoist.com/2008/04/22/the_buzz_on_chi.php, Zugriff am 28.01.2009

<http://www.dillerscofidio.com>, Zugriff am 23.03.2009

http://www.economist.com/world/unitedstates/displaystory.cfm?story_id=13185476, Zugriff am 23.03.2009

<http://www.eea.europa.eu/themes/agriculture>, Zugriff am 9.2.2009

<http://www.evo1.org/agnesdenes.html>, Zugriff am 18.03.2009

<http://www.fallenfruit.org>, Zugriff am 18.03.2009

http://www.fao.org/unfao/bodies/coag/coag15/x0076e.htm#P106_11554, Zugriff am 5.6.2009

<http://www.frontstudio.com>, Zugriff am 23.03.2009

<http://www.gartenpolylog.org>, Zugriff am 10.02.2009

<http://www.gebietsbetreuung.wien.at/gbdocs/gbstern12/garten.html>, Zugriff am 11.11.2009

<http://gehsteig-guerrilleros.soup.io>, Zugriff am 11.11.2009

http://www.greenmuseum.org/content/artist_index/artist_id-129.html, Zugriff am 18.03.2009

<http://www.guerillagaertner.com>, Zugriff am 11.11.2009

http://www.hr-online.de/website/specials/documenta/index.jsp?rubrik=24896&key=standard_document_31995168&seite=0, Zugriff am 18.03.2009

<http://kampolerta.blogspot.com>, Zugriff am 11.11.2009

<http://www.kgv-zukunft.at>, Zugriff am 23.08.2009

<http://kunstschau.netsamurai.de/2007/06/11/documenta-12-sakarín-krue-on-spirituelle-aufklaerung>, Zugriff am 18.03.2009

<http://land.lebensministerium.at>, Zugriff am 23.11.2009

<http://www.landfit.org>, Zugriff am 18.03.2009

<http://landshare.channel4.com>, Zugriff am 18.03.2009

<http://news.bbc.co.uk/2/hi/7284196.stm>, Zugriff am 19.02.2009

<http://www.nytimes.com/2008/10/12/magazine/12policy-t.html>, Zugriff am 19.02.2009

<http://www.oerok-atlas.at>, Zugriff am 13.03.2009

<http://www.omlet.co.uk>, Zugriff am 22.10.2009

<http://www.publicfarm1.org>, Zugriff am 23.03.2009

<http://www.rebargroup.org/projects/parking/index.html>, Zugriff am 18.03.2009

<http://www.sargfabrik.at>, Zugriff am 23.08.2009

<http://www.selbsternte.at>, Zugriff am 17.03.2009

http://verticalfarm.com/essay_print.html, Zugriff am 6.12.2009

<http://www.welt.de/lifestyle/article4486280/Franzoesische-Honigbienen-lieben-die-Grossstadt.html>, Zugriff am 28.10.2009

<http://www.what-if.info/theudderway/index.html>, Zugriff am 23.03.2009

<http://www.wien.gv.at/amtshelfer/umwelt/stadtgaerten/begrueung/innenhofbegrueung.html>, Zugriff am 23.11.2009

<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/flaechenwidmung/planzeigen/zeichen-flaewid.html>, Zugriff am 20.12.2009

<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung//ma18/pdf/newsletter-07-05.pdf> Zugriff am 4.11.2008

<http://www.wien.gv.at/umwelt/parks/stadtgaerten.html>, Zugriff am 11.11.2009

<http://www.wien.gv.at/umwelt/parks/statistik.html>, Zugriff am 18.11.09

<http://www.wien.gv.at/vtx/vtx-rk-xlink?SEITE=020070416017>, Zugriff am 24.5.2009

<http://wien.orf.at/stories/209481>, Zugriff am 22.08.2009

<http://www.wirbel-garten.at>, Zugriff am 11.11.2009

<http://www.zonneterp.nl>, Zugriff am 21.5.2009

Abbildungsverzeichnis

1 Guerilla-Garten , Alva Unger, Guerilla-Gärtner (www.guerillagaertner.com)	2
2 Weizen , http://caliban.mpiz-koeln.mpg.de/koehler/WEIZEN.jpg , Zugriff am 11.11.2008	10
3 Fruchtbarer Halbmond , Zeichnung nach http://de.academic.ru/pictures/dewiki/70/Fruchtbarer_Halbmond.jpg , Zugriff am 11.11.2008	13
4 Vogelschau Wien, 1609 , Bildarchiv Austria	13
5 Hoher Markt , Bildarchiv Austria	15
6 mechanisierte Schweinemast , Giedion, 1969, S. 231	19
7 Porkópolis , Steel, 2008, S. 33	19
8 Pig City von MVRDV , http://www.inhabitat.com/images/mvpigcity1.jpg , Zugriff am 27.01.2009	19
9 Pig City von MVRDV , http://www.inhabitat.com/images/mvpigcity2.jpg , Zugriff am 27.01.2009	19
10 Schlachthof Sankt Marx , Bildarchiv Austria	21
11 Heuernte auf dem Wiener Heldenplatz , Bildarchiv Austria	26
12 Wiener Wald- und Wiesengürtel , http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/ausstellungen/2005/waldwiesenguertel/index.htm , Zugriff am 31.10.2008	29
13 Thünen'sche Ringe , Zeichnung nach http://de.academic.ru/dic.nst/dewiki/116/thuenen-ringe.png , Zugriff am 25.3.2009	30
14 Gartenstadt , Posener, 1968, S. 60	31
15 Victory Garden-Plakat , http://www.glossover.co.uk/blog/images/DigForVictory.gif , Zugriff am 7.11.2009	34
16 Victory Garden-Plakat , http://rooftopgardens.ca/en/node/871 , Zugriff am 16.02.2009	34
17 Wienerin beim Gemüsepflanzen , Bildarchiv Austria	35
18 Öfruchtanbau am Heldenplatz , Bildarchiv Austria	37
19 weidende Kühe im Belvederegarten , Bildarchiv Austria	37
20 Liz Christy , http://www.lizchristygarden.org/lcbh_files/Images/LCBH5.jpg , Zugriff am 2.9.2009	43
21 Moos-Graffiti , http://www.inhabitat.com/wp-content/uploads/nature1_2.jpg , Zugriff am 8.11.2009	43
22 Blumensackerl-Aktion , Alva Unger, Guerilla-Gärtner (www.guerillagaertner.com)	44
23 Umgraben am Schöpfwerk , Elmar Nadler, Kampolerta	44
24 Projekt phönix , Elmar Nadler, Kampolerta	45
25 Gehsteig-Guerrilleros , Katharina Zerlauth	45
26 einsetzen , Elmar Nadler, Kampolerta	48
27 Time Landscapes , http://www.georgeglazer.com/maps/newyorkmaps/sonfist.html , Zugriff am 8.03.2009	55
28 Wheatfields , http://www.greenmuseum.org/c/aen/Images/Ecology/wheatart-xl.jpeg , Zugriff am 19.01.2009	55
29 Ruderalpflanzen , Mellitzer, 2000, S. 113	55
30 Mohnfelder , http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/394210 , Zugriff am 18.03.2009	55
31 Reisfelder am Bergpark , http://www.hr-online.de/website/specials/documenta/index.jsp?rubrik=24896&jmpage=1&jm=3&key=standard_document_31639614&gallery=1&mMediaKey=mediathek_31639828&s=z&b=5&pn=1 , Zugriff am	55

18.03.2009	
32 park(ing) day von rebar , http://www.flickr.com/photos/arupastralasia/3002131930/in/pool-2008-parkingday , Zugriff am 18.03.2009	56
33 das Front Studio ersetzt Brachen , http://www.frontstudio.com , Zugriff am 2.6.2009	56
34 Stadtplan mit Obstbestand , www.fallenfruit.org , Zugriff am 2.12.2008	57
35 Fallen Fruit , www.fallenfruit.org , Zugriff 2.12.2008	57
36 Klimaatmaschine von MattonOffice , www.wimby.nl , Zugriff am 2.12.2008	59
37 beehouse von Omlet , http://www.omlet.co.uk/products_services/products_services.php?view=bees&about=rooftop%20bees , Zugriff am 22.10.2009	59
38 Eglu von Omlet , http://www.omlet.co.uk/products_services/products_services.php?view=Go , Zugriff am 22.10.2009	59
39 PF1 von WORK Architecture Company , http://www.publicfarm1.org , Zugriff am 23.03.2009	59
40 Les Halles , www.oma.eu , Zugriff am 2.12.2008	62
41 Tour Vivante , www.ateliersoa.fr , Zugriff am 10.11.2009	62
42 Center for Urban Architecture , http://mithun.com/projects/project_detail/center_for_urban_agriculture , Zugriff am 9.11.2009	62
43 Dragonfly , http://vincent.callebaut.org , Zugriff am 10.11.2009	62
44 Agricultural Tower , http://www.fougeron.com , Zugriff am 10.11.2009	63
45 Vertical Farm , http://www.chrisjacobs.com , Zugriff am 10.11.2009	63
46 Harvest Green Tower , http://www.inhabitat.com/2009/05/11/amazing-skyscraper-farm-for-vancouver , Zugriff am 6.12.2009	63
47 spielen, essen und feiern , http://nachbarschaftsgarten.wordpress.com , Zugriff am 16.02.2009	77
48 spielen, essen und feiern , http://nachbarschaftsgarten.wordpress.com , Zugriff am 16.02.2009	77
49 spielen, essen und feiern , http://nachbarschaftsgarten.wordpress.com , Zugriff am 16.02.2009	77
50 Blumensackerl-Aktion der Guerilla-Gärtner , Alva Unger, Guerilla-Gärtner (www.guerillagaertner.com)	85

Danksagung

Ich bedanke mich bei Ao.Univ.Prof. Dipl.-Ing. Dr. Erich Raith für die Betreuung, bei Ass.Prof. Dipl.-Ing. Dr. Walter Seher, Senatsrat DI Bruno Domany und Dr. Nadja Madlener für die spannenden und hilfreichen Gespräche.

Diese Arbeit entstand unter der Begleitung von Anna, Elias, Josef, Kathi, Lars, Rainer, Resa und Theresa. Ihnen danke ich für die spontanen Impulse und die großartige Zeit im *Ate!YEAH!*

Besonderer Dank gilt Isa, für die fachlichen Ratschläge, Nina für den entscheidenden Funken Motivation und Alex, der eine viel größere Hilfe war, als er ahnt.

Nicht zuletzt danke ich meiner Mutter für ihre geduldige Unterstützung während meiner gesamten Ausbildung.